



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Wir waren sofort wanderbereit“
Eine Migrationsbiographie Paula Wallischs 1919-1939

verfasst von / submitted by

Sandra Velebit, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Geschichte

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Mag. Dr. Annemarie Steidl, Privatdoz.

Ich danke meinen Eltern für ihre stetige Unterstützung, Annemarie Steidl für die großartige Betreuung und meinem Partner Felix für seine immer aufbauenden Ratschläge.

Inhalt

1 Einleitung	4
1.1 Migration – Flucht – Exil.....	11
1.2 Biographieforschung als Methode	26
2 Flucht aus Ungarn	32
2.1 Die Wallischs und die Räterepublik	32
2.2 Die Flucht autobiographisch	39
3 Von Maribor nach Fürstenfeld und Bruck an der Mur.....	48
4 Tschechoslowakisches Exil.....	57
4.1 Das sozialdemokratische Exil 1934-1938.....	57
4.2 Paula Wallisch im Exil.....	64
5 Remigration	74
6 Conclusio.....	87
Abbildungsverzeichnis	91
Quellenverzeichnis	91
Literaturverzeichnis.....	92
Abstract	99

1 Einleitung

Im August 1919 ist Paula Wallisch alleine in der ungarischen Landschaft unterwegs. Sie reist verkleidet, unter falschem Namen, versteckt sich in Maisfeldern und ist immer wieder auf die Hilfe Fremder angewiesen. Sie ist auf der Suche nach ihrem Mann. Koloman Wallisch soll sich in Budapest aufhalten. Aus ihrem Wohn- und Wirkungsort Szegedin/Szeged hat Paula vor konterrevolutionären Truppen fliehen müssen, die gerade dabei sind, die Ungarische Räterepublik zu stürzen. An dieser ist Koloman wesentlich beteiligt, er ist Teil des dreiköpfigen Präsidiums des Verwaltungsgebiets „Szegedin-Vorstadt“. Unter großen Anstrengungen und durch die Hilfe von Genoss_innen¹ erreicht Paula die Hauptstadt. Koloman und sie haben sich jedoch bereits verpasst und ihr gelingt es nicht, seine weiteren Aufenthaltsorte nachzuvollziehen. So flieht sie zu ihren Eltern nach Marburg/Maribor im Königreich Jugoslawien in der Hoffnung, ihn dort anzutreffen. Es soll insgesamt drei Monate dauern, bis die Wallischs sich wiedersehen.

Diese Episode ihres Lebens schildert Paula Wallisch in sehr dramatischer Weise in den autobiographischen Teilen ihres Buches „Ein Held stirbt“. Es sollte nicht das letzte Mal sein, dass sie aufgrund politischer Verfolgung fliehen musste. Paula Wallisch war am 07.06.1893 in St. Johann am Pressen in Kärnten als uneheliches Kind des Arbeiters Georg Pinter und der Pauline Buchbauer geboren worden.² Bereits in ihrer frühen Kindheit migrierte die Familie in die Heimatgemeinde des Vaters, Marburg/Maribor. Wallisch absolvierte dort die Bürgerschule und arbeitete als Kindermädchen. Vermutlich 1910 ging sie als Erzieherin nach Szegedin/Szeged, Ungarn, wo sie ihren späteren Mann, Koloman Wallisch, kennenlernte. Die Hochzeit des Paares wurde aufgrund des Beginns des Ersten Weltkriegs verschoben, sie heirateten 1915. Wegen ihrer Beteiligung an der Ungarischen Räterepublik flohen die Wallischs nach deren Zusammenbruch 1919 aus Ungarn und fanden Zuflucht bei Paulas Familie in Marburg/Maribor.³

Dort konnte das Paar jedoch nicht lange verweilen, die beiden zogen 1920 weiter nach Österreich, wo sie sich in Bruck an der Mur niederließen und erneut politisch tätig wurden.

¹ Ich verwende in dieser Arbeit den Gender-Gap wenn von einer Gruppe an Personen die Rede ist. Wird nur die weibliche oder die männliche Form verwendet, so ist dies bewusst. Bei Eigenbezeichnungen wie „Arbeiterrat“ wird die Eigenbezeichnung übernommen.

² Geburtsbuch V, St. Johann am Pressen (Hohenpressen), 134, online unter: https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/gurk/st-johann-am-pressen-hohenpressen/S29_004-1/?pg=141 (21.03.2023).

³ Vgl. Paula Wallisch, Ein Held stirbt, Prag 1935.

Koloman Wallischs Tätigkeiten für die Sozialdemokratische Partei und den Republikanischen Schutzbund gipfelten in seiner Beteiligung an den Februarkämpfen 1934. Er wurde am 19.02.1934 vom Kreisgericht Leoben des Verbrechens des „Aufruhrs“ schuldig gesprochen und zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am selben Tag noch vollstreckt. Paula Wallisch war zu diesem Zeitpunkt ebenfalls in Haft. Sie wurde im April des Hochverrats schuldig gesprochen und zu einem Jahr Kerker verurteilt, der Vollzug der Strafe wurde jedoch aus gesundheitlichen Gründen aufgeschoben. Die Chance der bedingten Freilassung nützte sie und floh erneut nach Marburg/Maribor zu ihrer Familie und von dort aus weiter in die Tschechoslowakische Republik, wo sich die Exilorganisationen der österreichischen Sozialdemokratie aufgebaut hatten.⁴ Im Prager Exil verweilte Paula Wallisch bis zur Übernahme der Stadt durch die Nationalsozialisten, 1939 ging sie, obwohl sie im Besitz eines norwegischen Visums war, nach Wien, wo sie einige Monate in Gestapo Haft verbrachte. Nach ihrer Freilassung lebte und arbeitete sie bis 1945 unter falschem Namen in Graz.⁵ Von 1945 bis 1956 war sie Nationalratsabgeordnete für die SPÖ. Paula Wallisch starb am 19.07.1986 in Graz.⁶

Neben früheren Migrationserfahrungen, wie etwa der Arbeitsmigration nach Szegedin/Szeged, stellen die Fluchterfahrungen Wallischs sehr einschneidende Erlebnisse in ihrer Lebensgeschichte dar. Diese Masterarbeit setzt sich mit der Migrations- bzw. Fluchtbiographie Paula Wallischs auseinander. Als Fallstudie zeigt sie auf, wie eine von den politischen Verwerfungen des 20. Jahrhunderts zutiefst betroffene Person Wege des (Über-) Lebens und der politischen Arbeit durch Migration und Exil gefunden hat.

Wallisch war die erste Biographin ihres Mannes, ihr Buch „Ein Held stirbt“ machte ihn zum internationalen Symbol des antifaschistischen Kampfes der österreichischen Sozialdemokratie. Sowohl wissenschaftliche Werke wie Katalin Soós‘ „Koloman Wallisch. Eine politische Biographie“,⁷ als auch etwa die unvollendete „Koloman Wallisch Kantate“ Bertolt Brechts⁸ fußen maßgeblich auf der Erzählung in „Ein Held stirbt“. In Wallischs Buch sind auch einige autobiographische Abschnitte vorhanden. Umso verwunderlicher ist, dass es keine

⁴ Vgl. Wallisch, Ein Held stirbt.

⁵ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), 51067/4; Paula Wallisch, Der Weg weiter. Aus den Erinnerungen von Paula Wallisch, Graz 1974.

⁶ Parlament Österreich, Paula Wallisch. Biografie, online unter: <https://www.parlament.gv.at/person/1419?selectedtab=BIO> (21.03.2023).

⁷ Katalin Soós, Koloman Wallisch. Eine politische Biographie, Bd. 57: Materialien zur Arbeiterbewegung, Wien/Zürich 1990.

⁸ Vgl. Werner Wüthrich, Koloman Wallisch. Drama nach einem Handlungsplan von Bertolt Brecht, Innsbruck 2012.

wissenschaftliche Arbeit zu geben scheint, die sich mit dem Leben und Wirken Paula Wallischs auseinandersetzt.

Besonders über die Zeit des Exils, als sie nach Kolomans Hinrichtung und der Veröffentlichung ihres Buches wohl am meisten Symbolkraft innehatte, findet sich in der Forschungsliteratur wenig. Generell tritt Paula Wallisch in der Literatur kaum als eigenständige Akteurin auf, sondern stets in Verbindung mit ihrem Mann. Heinz Mangs Jubiläumsband der steirischen Sozialdemokratie gibt den Ton vor: „Der Name Paula Wallisch ist untrennbar mit dem ihres Mannes verbunden, und fast scheint es überflüssig, noch irgendein Wort der Erklärung beizufügen.“⁹ Dies mag durchaus auch eine Interpretation sein, die sie selbst kultivierte. Berichten von Parteigenossinnen zufolge verschmolz, bereits vor der Hinrichtung ihres Mannes, ihr Bild in der öffentlichen Wahrnehmung mit seinem.¹⁰

Wenn über Paula Wallisch geschrieben wird, dann beinahe ausschließlich im Themenkomplex *Frauen in den Februarkämpfen*, wie etwa bei Martin Polaschek¹¹ oder Gabriele Russ.¹² Florian Wenninger erwähnt in dem Zusammenhang kurz die Rolle von Frauen in der sozialdemokratischen Presse, „der trauernden und zugleich stolzen Witwen, die in der Rolle der Kronzeuginnen der Anklage gegenüber dem Regime und auch darüber hinaus als wichtige Instanz der Sinngebung innerhalb der geschlagenen Bewegung fungierten“¹³ und nennt Paula Wallisch als besonderes Beispiel hierfür. Auch kommt sie in Werken, die Frauen in der Politik thematisieren, vor, wie etwa in der „Geschichte der Frauen in der Steiermark“¹⁴ oder in Erika Weinzierls „Emanzipation? Österreichische Frauen im 20. Jahrhundert“.¹⁵

Arbeiten über das sozialdemokratische Exil ab 1934 fokussieren sich zumeist auf Friedrich Adlers Tätigkeiten in der Internationalen oder die Tätigkeiten des Auslandsbüro der österreichischen Sozialdemokraten (ALÖS) in Brünn/Brno, wo Otto Bauer und Julius Deutsch

⁹ Heinz Mang, *Steiermarks Sozialdemokraten im Sturm der Zeit*, Graz 1988, 339.

¹⁰ Vgl. Gabriele Russ, „Wo du bist, will auch ich sein“. Von der Notwendigkeit einer Gender-gerechten relecture des Februar 1934, in: Heimo Halbrainer/Martin F. Polaschek (Hg.), *Aufstand, Putsch und Diktatur: Das Jahr 1934 in der Steiermark*, Bd. 6: Styriaca Neue Reihe, Graz 2007, 31–46.

¹¹ Martin F. Polaschek, Die verschwundenen Frauen des 12. Februar 1934 - eine Spurensuche in der Steiermark, in: Heimo Halbrainer/Martin F. Polaschek (Hg.), *Aufstand, Putsch und Diktatur: Das Jahr 1934 in der Steiermark*, Bd. 6: Styriaca Neue Reihe, Graz 2007, 25–30.

¹² Russ, *Wo du bist*, 2007.

¹³ Florian Wenninger, „Die Zilli schießt!“. Frauen in den Februarkämpfen 1934, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 3 (2016), 117–144, 128.

¹⁴ Karin M. Schmidlechner u.a., *Geschichte der Frauen in der Steiermark. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, Graz 2017.

¹⁵ Erika Weinzierl, *Emanzipation? Österreichische Frauen im 20. Jahrhundert*, J&V antworten, Wien/München 1975.

tätig waren. Dabei stehen vor allem politische Tätigkeiten und Publizistik im Mittelpunkt.¹⁶ Keine Arbeit, die sich mit der Parteispitze beschäftigt, folgt einem migrationshistorischen Ansatz.

Neuere Forschung fokussiert verstärkt die soziale Lage und politischen Tätigkeiten jener Emigrierten, die nicht der Parteispitze angehörten. Kateřina Čapková und Michal Frankl arbeiten die sozialen Unterschiede zwischen den Emigrierten heraus. Sie verdeutlichen dadurch auch die privilegierte Situation, in welcher die Parteiführung im Exil sich befand und betonen die guten Kontakte zur Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei der ČSR (DSAP).¹⁷ Dies ist besonders relevant, da durch Mittel der DSAP auch Paula Wallischs Lebensunterhalt in Prag mitfinanziert wurde.¹⁸ Wolfgang Schellenbacher zeichnet ein eindrucksvolles Bild der Kluft zwischen den Lebensrealitäten der politischen Elite und jenen Sozialdemokraten, die in Flüchtlingslagern lebten. Für viele von ihnen war die ČSR nur eine Zwischenstation auf dem Weg in die Sowjetunion oder in den Spanischen Bürger_innenkrieg. Einige gingen auch nach Österreich zurück, um dort ihre Haftstrafen anzutreten.¹⁹ In diesem Spannungsfeld bewegte sich auch Paula Wallisch, die zwar in regelmäßigem Kontakt mit anderen Geflüchteten stand, jedoch klar eine sehr privilegierte Position innehatte.²⁰

Paula Wallischs Migrationen vor 1934 werden in der Literatur nur indirekt über die Migrationen ihres Mannes bearbeitet und wenn, dann sehr verkürzt dargestellt.²¹ Ihre Remigration nach Graz 1939 findet aufgrund der Inhaftierung durch die Gestapo Erwähnung bei Karl Stadlers Aufarbeitung der NS-Akten.²²

Jedoch war ihr Leben bis 1939 auf unterschiedliche Arten durchgängig von Migrationen geprägt. Ich möchte untersuchen, weshalb sie migrierte, welche Handlungen sie setzte, um durch Migration politischer Verfolgung zu entgehen und im Exil ihr Leben zu bestreiten. Da sie dabei eher nicht als Einzelperson, sondern zuallererst als Frau bzw. Witwe eines politisch

¹⁶ Etwa Helene Maimann/Heinz Lunzer (Hg.), *Österreicher im Exil 1934 bis 1945*. Protokoll des Internationalen Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945, Wien 1977; Manfred Marschalek, *Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945*, Bd. 3: Sozialistische Bibliothek. Abteilung 1: Die Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie, Wien 1990.

¹⁷ Kateřina Čapková/Michal Frankl, *Unsichere Zuflucht. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich 1933-1938*, Bd. 13: Reihe Jüdische Moderne, Wien/Köln/Weimar 2012.

¹⁸ Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung (VGA), Personenarchiv, W6, Lade 24/Mappe 44.

¹⁹ Wolfgang Schellenbacher, *From Political Activism to Disillusionment. Austrian Socialist Refugees in Czechoslovakia, 1934–1938*, in: S:I.M.O.N. Shoah: Intervention. Methods. Documentation. (S:I.M.O.N.) 2/5 (2018), 78–94.

²⁰ DÖW, 20912/11; VGA, Personenarchiv, W6, 24/44.

²¹ hier vor allem: Soós, Koloman Wallisch, 1990.

²² Karl Stadler, *Österreich 1938-1934. Im Spiegel der NS-Akten*, Bd. 3: Das einsame Gewissen. Beiträge zur Geschichte Österreichs 1938 bis 1945, Wien/München 1966.

Verfolgten gesehen wurde, oder sich selbst so darstellte, kam ihr dabei eine geschlechterspezifische Rolle zu, deren Analyse unabdingbar ist.

Meine Forschungsfrage lautet daher: Wie machte Paula Wallisch während ihrer Migrationsetappen, in besonderem Hinblick auf die Kategorie Geschlecht, von ihrer *agency* Gebrauch?

Die wesentlichen Unterschiede in Kontext und Gestaltung von Wallischs Migrationsetappen ziehen weitere Fragen mit sich:

Welche Unterschiede lassen sich im Vergleich der Fluchtbewegungen 1919, 1920 und 1934 festmachen?

Von welchen persönlichen und politischen Netzwerken konnte Paula Wallisch Gebrauch machen?

Methodisch folgt die Arbeit einem migrationsbiographischen Ansatz. Paula Wallisch wurde bisher als insoweit *biographiewürdig* befunden, als dass kurze Abrisse ihrer Lebensgeschichte in Arbeiten über ihren Mann oder im Rahmen von Aufarbeitungen sozialdemokratischer Parteigeschichte durchaus vorkommen. Exil- und Fluchterfahrungen werden dabei stets verkürzt. Ich hingegen verstehe Wallischs Lebensgeschichte als zutiefst von Migrationen geprägt und ordne ihren Lebenslauf in Migrationsetappen. Gerade durch den Fokus auf die vermeintlichen Brüche eines kohärenten Lebenslaufes wird die Konstruktion des solchen offensichtlich und es kann ihnen eine neue Bedeutung zugemessen werden.

Wallisch bewegte sich in ihren verschiedenen Migrations- bzw. Fluchtetappen in sehr unterschiedlichen Kontexten. Die Differenzkategorien Geschlecht und Nationalität, sowie der Status als politisch Verfolgte spielten dabei große Rollen und müssen in die Analyse einbezogen werden. Das gleiche gilt für den privilegierten Status innerhalb der exilierten Gruppe der österreichischen Sozialdemokratie.

Zur Beantwortung meiner Forschungsfragen dienen mir verschiedene Quellengattungen. Sie lassen sich im Groben den unterschiedlichen Migrationsetappen Wallischs zuweisen. Bis einschließlich dem Frühjahr 1934 werden Wallischs Migrationserfahrungen in den autobiographischen Teilen ihres Buches „Ein Held stirbt“ behandelt. Dies umfasst sowohl die Flucht aus Ungarn nach Marburg/Maribor, von dort nach Österreich und schließlich im Frühjahr 1934 über Marburg/Maribor nach Prag. Dabei beschreibt Wallisch zum Teil sehr dramatisch die Reisen und vorherrschenden Grenzregime. „Ein Held stirbt“ wurde laut Wallisch direkt nach Ankommen im tschechoslowakischen Exil verfasst. Das Buch erschien

1935, Herausgeberin und Verlegerin war die DSAP. Es wurde verkauft, in Flüchtlingslagern verteilt, nach Österreich geschmuggelt und international verbreitet, etwa ins Norwegische übersetzt. Es ist klar als Propagandamedium der exilierten österreichischen Sozialdemokratie zu sehen. Paula Wallisch erzählt darin die Lebensgeschichte ihres Mannes bis hin zu den Februarkämpfen und baut dabei auch autobiographische Abschnitte ein. Wenn sie also bemüht darum war, ihrem Mann eine Heldenerzählung zu stiften, so ist das Buch in gewisser Weise auch eine Erzählung von ihr als Heldin. Sie beschreibt, stets eng eingebunden in die politische Arbeit ihres Mannes gewesen zu sein. Neben dem möglichen Bedürfnis, die Geschichte ihres kürzlich verstorbenen Mannes zu erzählen und Trauerarbeit zu leisten, hatte sie ein wesentliches materielles Interesse daran, ihr öffentliches Bild mit dem seinigen zu vermengen. Sie bestärkte so ihren Sonderstatus innerhalb des sozialdemokratischen Exils, welcher ihr Auskommen sicherte.

Der Zeit des tschechoslowakischen Exils von 1934-39 werde ich mich durch die Analyse von ca. 60 Briefen, Korrespondenz zwischen Wallisch und dem ALÖS, beziehungsweise des ALÖS betreffend Wallisch, nähern, welche im Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung und dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) aufbewahrt werden. Darin werden politische Tätigkeiten, finanzielle Versorgung, sowie Mobilität im Exil verhandelt. Zusätzlich dazu dient mir Aktenmaterial wie ein Akt der Direktion für öffentliche Sicherheit über Wallischs Aktivitäten im Exil aus dem DÖW zur weiteren Kontextualisierung.

In ihrer vermutlich 1974 erschienenen²³ autobiographischen Schrift „Der Weg weiter. Aus den Erinnerungen von Paula Wallisch“ erzählt Wallisch unter anderem vom Ende ihres 1934 bis 1939 andauernden Exils in Prag und der Zeit des Nationalsozialismus. Der Publikation, vermutlich auch der Verfassung voraus, ging eine Anfrage eines Forschenden in Ljubljana an Paula Wallisch über Vermittlung von Wanda Lanzer vom Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (VGA).²⁴ Der Forschende hatte Wallisch gebeten, persönliche Erinnerungen zu erzählen oder zu verschriftlichen. Wallisch antwortete, zwar noch in der Lage zu sein, Erinnerungen für ein Buch zu diktieren, in der SPÖ sei man dafür allerdings zu sehr mit Tagespolitik beschäftigt. Sie verwies auf „Ein Held stirbt“, welches sie „während ihrer Emigrantenzzeit“ verfasst habe.²⁵ Der VGA urgerte daraufhin mehrmals eine Verschriftlichung bei der SPÖ in Graz.²⁶

²³ veröffentlicht o.J., handschriftliche Widmung im Exemplar der Nationalbibliothek datiert mit 1974.

²⁴ heute Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung.

²⁵ Vgl. Brief an Dr. Wanda Lanzer, Ljubljana, den 08.01.1970, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44.

²⁶ Vgl. VGA an SPÖ Graz vom 18.02.1970, 22.10.1970, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44.

Im März 1972 hatte Wallisch bereits ein Manuskript verfasst und ein Jahr zuvor an den Leykam Verlag übermittelt. Sie sandte es auch mit Bitte um Begutachtung an Alois Piperger, er solle ebenfalls bei der Parteileitung veranlassen, dass es als Erweiterung zu „Ein Held stirbt“ veröffentlicht wird. Wallisch meint, sie habe leserlich und unterhaltsam für Jung und Alt geschrieben, aber die Jugend als Zielgruppe im Sinn gehabt.²⁷ Sie gibt auch Aufschluss darüber, dass sie das Erzählte als wahrhaftig so erlebt empfand oder zumindest darstellen wollte: „Ich habe alles so niedergeschrieben, wie ich es erlebt habe, ich bin keine Schriftstellerin, aber auch keine Märchenerzählerin, jedes Wort darin ist erlebt.“²⁸ Nicht aber sei es ihre Intention gewesen, eine Biographie zu verfassen. Vielmehr habe sie der Jugend Erfahrungswerte mitgeben wollen.²⁹

Das ursprüngliche Manuskript scheint nur in Auszügen veröffentlicht worden zu sein. Darauf lassen zumindest die einleitenden Worte mit dem Titel „Paula Wallisch – 80 Jahre“, welche unsigniert noch vor dem von Wallisch verfassten Vorwort stehen, schließen.³⁰ Die SPÖ scheint als Eigentümerin, Herausgeberin und Verlegerin des Buches aus einem möglicherweise umfassenderen Manuskript, Passagen herausgesucht zu haben. Dabei werden die Kriterien, nach denen vorgegangen worden war, nicht genannt. Der zeitliche Fokus des Buches liegt klar auf den Jahren 1934 – 1945, mit der Ergänzung durch Episoden über Erlebnisse mit Karl Renner und Theodor Körner, sowie der Arbeit als Nationalratsabgeordnete nach 1945. Es ist unklar, ob Wallisch selbst diesen Fokus gewählt hat, wo sie doch im Vorwort meint, „Ernstes und Heiteres aus meinem Leben seit den Schreckenstagen der Jahre 1934 bis 1945“³¹ erzählen zu wollen. Ebenfalls nicht ersichtlich ist, ob die Ordnung des Buches und die episodische Erzählweise der Redaktion oder dem Ursprungsmanuskript geschuldet sind. Die Partei ist offensichtlich auch dem Wunsch Wallischs, „Der Weg weiter“ als Erweiterung zu „Ein Held stirbt“ zu veröffentlichen, nicht nachgekommen. Auch die 1978 erschienene dritte Auflage von „Ein Held stirbt“ muss ohne die Ergänzungen aus „Der Weg weiter“ auskommen.

Zusätzlich zu den bereits genannten Quellen verwende ich in dieser Arbeit Zeitungsartikel über Koloman und Paula Wallisch von 1923 bis 1986. Beinahe alle davon stammen aus den Personenmappen der beiden im Tagblatt-Archiv, welches in der Wienbibliothek im Rathaus angesiedelt ist.

²⁷ Vgl. Paula Wallisch an Piperger vom 23.03.1972, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44.

²⁸ PW an Piperger vom 23.03.1972, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44.

²⁹ Vgl. Paula Wallisch, Der Weg weiter. Aus den Erinnerungen von Paula Wallisch, Graz [1974], Vorwort.

³⁰ Vgl. Wallisch, Der Weg weiter, Paula Wallisch – 80 Jahre.

³¹ Wallisch, Der Weg weiter, Vorwort.

1.1 Migration – Flucht – Exil

Menschen bewegen sich im Raum. Sie ziehen etwa um, unternehmen Reisen, pendeln zu ihrer Arbeit oder wechseln für einen neuen Arbeitsplatz den Wohnort, verlassen ihren Wohnort aufgrund von Verfolgung oder Perspektivlosigkeit, dauerhaft, zeitlich begrenzt oder immer wieder. Dirk Hoerder schreibt von Migration als „a basic condition of human societies“³² und Colin Pooley versteht Menschen als „naturally restless creatures“.³³ Wie diese Bewegungen unterschieden, eingeordnet und benannt werden, ist kontextabhängig. Was als Migration gilt und was als räumliche Mobilität, steht auch im migrationswissenschaftlichen Diskurs immer wieder zur Debatte. Während Migration in den meisten Definitionen zumindest durch den Wechsel des Wohnortes charakterisiert ist, ist Mobilität ein schwerer zu fassender Begriff. Er beschreibt grundsätzlich jegliche Bewegung im Raum. Migration und Mobilität sind keine klar trennbaren Begriffe, weder in Theorie noch Praxis. Neuere Ansätze in der historischen Migrationsforschung gehen aufgrund dieser Überschneidung auf Konzepte aus den Mobility Studies ein, um Migration stärker von nationalstaatlicher Logik zu entkoppeln.³⁴ Es wird „zunehmend danach gefragt, welche Bewegungen zu bestimmten Zeiten als Migration wahrgenommen und problematisiert werden.“³⁵

Maren Möhring etwa fasst Migration als „eine gesellschaftliche Klassifizierung menschlicher Bewegung und damit als spezifische, historisch variable Form von Mobilität“.³⁶ Sie rezipiert unter anderem den Ansatz der „Autonomie der Migration“, der die *agency* und soziale Praxis migrierender Menschen in den Mittelpunkt stellt. Durch die Bearbeitung und daraus folgende Problematisierung und Reglementierung bestimmter Formen der Mobilität versuchen Staaten, die Bewegung von Menschen zu kontrollieren. Diese reagieren wiederum auf Regulierungsversuche. Die Spannungen zwischen Migration und staatlicher Regulierung führen zu gesellschaftlicher Neuorganisation. Wenn bestimmte Formen der Migration von institutioneller Seite vereinfacht, erschwert oder illegalisiert werden, tut sich ein Handlungsfeld

³² Dirk Hoerder, *Cultures in contact. World migrations in the second millennium*, Comparative and international working-class history, Durham 2002, xix.

³³ Colin G. Pooley, *Mobility, Migration and Transport. Historical Perspectives*, London 2017, 3.

³⁴ Vgl. Jessica Richter/Annemarie Steidl/Anne Unterwurzacher, editorial: auf neuen wegen, in jede richtung, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 31/1 (2020), 7–23, 13-15; Annemarie Steidl, *On Many Routes. Internal, European, and transatlantic migration in the late Habsburg Empire*, Central European studies, West Lafayette, Indiana 2021, 2f.

³⁵ Richter/Steidl/Unterwurzacher, editorial, (2020), 14.

³⁶ Maren Möhring, *Jenseits des Integrationsparadigmas? Aktuelle Konzepte und Ansätze in der Migrationsforschung*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 58 (2018), 305–330, 305.

für migrierende Menschen auf. Ebenso bestehen Handlungs- und Gestaltungsfelder institutioneller Akteur_innen, wie Versuche, Migration zu regulieren, gestaltet und praktiziert werden sollen. Diese verschränkten Handlungs- und Gestaltungsfelder werden auch als Migrationsregime bezeichnet. Migrationsregime sind dabei immer im historischen Kontext verankert und wandelbar.³⁷

Wie bestimmte Formen von Mobilität gesellschaftlich und politisch verhandelt werden, ist also maßgebend dafür, was als Migration gewertet und problematisiert wird. Valeska Huber spricht in ihrem Aufsatz über den Umgang mit verschiedenen Mobilitätsformen um 1900 von Mobilitäten im Plural. Einerseits sei Mobilität im 19. Jahrhundert zum Massenphänomen geworden, andererseits könne ein zu allgemein angewendeter Mobilitätsbegriff qualitative Unterschiede zwischen Formen der Mobilität verschleiern. Politische Flucht etwa fand unter anderen Parametern statt als der entstehende Tourismus. Die Unterscheidung zwischen positiv und negativ konnotierter Mobilität spitzte sich laut Huber ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert zu. Nomadisch lebende Gruppen wurden genauso wie Formen der Arbeitsmigration oder der temporären Wanderungen problematisiert und zum Teil illegalisiert. Huber arbeitet konkret die Unterscheidung zwischen als „zivilisiert“ und „unzivilisiert“ behafteten Formen der Mobilität im kolonialen Kontext heraus. Während „empire families“ durch technologische Neuerungen die erweiterte Mobilität des British Empire nutzen konnten, wurde die Sesshaftwerdung nomadischer Gruppen forciert. Zwangsmobilität etwa in Form von Abschiebungen und Deportationen wurde von Imperien zur vermeintlichen Lösung sozialer und ökonomischer Konflikte angewendet.³⁸

Annemarie Steidl bricht im Rekurs auf neuere Forschungen mit der Vorstellung, Europäer_innen seien vor der Industrialisierung weniger mobil gewesen.³⁹ Sie versteht Migrationen über größere Distanzen, wie transatlantische Migration, als eng mit kleinräumigen Migrationen verbundenen Aspekt menschlicher Mobilität. Durch die Industrialisierung hätten sich Migrationsmuster aufgrund von schnelleren, effizienteren Transportmitteln verändert. Sie seien jedoch mit Mustern der kleinräumigeren Migrationen verstrickt und können in gewisser Weise als Fortführung von jahrhundertealten Migrationsdynamiken gesehen werden. Während Menschen bereits vor dem 19. Jahrhundert mobil waren, wurde Migration als Begriff zunächst im Kontext von entstehenden Nationalstaaten und Imperien geprägt. Diese schufen in der

³⁷ Vgl. Möhring, *Jenseits*, (2018), 311-313.

³⁸ Vgl. Valeska Huber, *Multiple Mobilities. Über den Umgang mit verschiedenen Mobilitätsformen um 1900*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 36/2 (2010), 317-341.

³⁹ Steidl, *Routes*, 2021.

Administration ihrer Grenzen die Unterscheidung zwischen interner und internationaler Migration, sowie Kategorien von Migrant_innen. Besonders die Entstehung neuer europäischer Nationalstaaten zu Beginn des 20. Jahrhunderts ging mit einer Vielzahl an administrativen Grenzen einher, was auch zu Ein- oder Ausschlüssen führte.⁴⁰ Auch wenn Menschen also lange vor der Entstehung von Nationalstaaten und deren Grenzen mobil waren, produzierten diese Staaten durch die Problematisierung bestimmter Formen der Mobilität und bestimmter Gruppen mobiler Menschen Kategorien von Migration und Migrant_innen.

Die Kategorisierung von Migrant_innen nach Motiven für ihre grenzüberschreitenden Wanderungen wird bis heute von modernen Nationalstaaten durchgeführt. Sie unterscheiden meist zwischen Arbeitsmigration, postkolonialer Migration, Migration zum Zweck der Familienzusammenführung oder -gründung und Flucht in Verbindung mit Asyl. Letzteres stellt einen rechtlichen Sonderstatus gegenüber anderen Formen der Migration dar. Diese Kategorien sind in der Praxis aber nicht trennscharf zu ziehen. Migrant_innen nutzen die Möglichkeiten, die ihnen zur Verfügung stehen. Menschen, die in den 1970er Jahren als „Gastarbeiter_innen“ nach Nordeuropa migrierten, wollten zum Teil auch politisch repressiven Regimen in ihren Herkunftsländern entfliehen. Ab 1973 wurden die Möglichkeiten zur Arbeitsmigration nach Nordeuropa stark eingeschränkt. Das führte dazu, dass Migrant_innen aus jenen Ländern vermehrt um Asyl oder Familienzusammenführung ansuchten.⁴¹ Eine klare Unterscheidung zwischen Arten der Migration dient Nationalstaaten dazu, rechtliche Kategorien zur Differenzierung zwischen Migrant_innen zu schaffen. Die soziale Praxis migrierender Menschen wird dadurch nicht abgebildet.

Zusätzlich zur expliziten Kategorisierung nach Art der Migration unterscheiden Staaten zwischen Migrant_innen implizit nach Differenzkategorien wie Geschlecht, Klasse, Nationalität oder Religion. Diese Kategorien sind nicht immer gleichsam wirkmächtig. In verschiedenen Kontexten wird ihnen mehr oder weniger Bedeutung zugemessen, werden Migrant_innen in die eine oder andere Schublade eingeordnet. Identitäten von Migrant_innen sind außerdem nicht statisch, sondern ebenso kontextabhängig und relational.⁴² Die Fremd- und Selbstwahrnehmung von Migrationen kann sich dabei gleichsam wandeln. Aus temporären Zwischenstationen können Daueraufenthalte werden, Menschen, die dauerhaft auswandern wollten, können zurückkehren. Migrant_innen können sich auch zwischen rechtlichen

⁴⁰ Steidl, *Routes*, 2021, 1-10.

⁴¹ Vgl. Marlou Schrover/Deirdre Moloney, Introduction. Making a difference, in: Marlou Schrover/Deirdre M. Moloney (Hg.), *Gender, Migration and Categorisation: Making Distinctions between Migrants in Western Countries, 1945-2010* 2013, 7–54, 7f.

⁴² Vgl. Ebd. 7-14.

Kategorien bewegen. Drittstaatsstudierende in Österreich etwa müssen nach Abschluss oder Abbruch ihres Studiums einen Zweckänderungsantrag für ihre Aufenthaltsbewilligung stellen, wenn sie in Österreich bleiben und arbeiten wollen. Die historische Migrationsforschung hat das Potential, sich von staatlichen Kategorisierungen zu lösen und selbst Kategorien, die die Praxis der beforschten Menschen besser abbilden, zu definieren.

In dieser Masterarbeit verstehe ich unter Migration, Annemarie Steidl folgend, alle Wechsel des Wohnortes, unabhängig davon, ob nationalstaatliche Grenzen überschritten wurden oder welche Distanz zurückgelegt wurde.⁴³ Auch die Dauer des Aufenthaltes an einem neuen Wohnort ist für meine Definition unerheblich. Die in der Arbeit behandelten Migrationen Paula Wallischs 1919-1939 finden unter der unterschiedlich ausgeprägten Bedrohung politischer Verfolgung statt. Sie selbst bezeichnet sie zuweilen als „Flucht“.⁴⁴ Die Differenzierung zwischen „freiwilliger“ und „unfreiwilliger“ Migration beschäftigt sowohl den aktuellen öffentlichen Diskurs als auch die migrationshistorische Forschung. Letztere stellt fest, dass die klare Unterscheidung zwischen etwa Arbeitsmigration und Flucht kaum möglich ist. Die „Übergänge beziehungsweise verschwimmenden Grenzen zwischen Zwang und Freiwilligkeit“⁴⁵ seien zu beforschen, die staatlichen Ordnungskategorien – wie oben ausgeführt – unzulänglich.⁴⁶ Im Folgenden will ich mich dem Fluchtbegriff mithilfe eines Abrisses der Geschichte der Flucht und der internationalen Flüchtlingshilfe im Untersuchungszeitraum nähern.

Philipp Ther bemüht sich in seiner Studie über Flucht im modernen Europa um eine recht klassische Unterscheidung zwischen Arbeitsmigration und Flucht.⁴⁷ Er versteht direkten und indirekten Zwang als abgrenzendes Charakteristikum der Flucht. Jedoch räumt er ein, dass die Grenzen zwischen Zwang und Freiwilligkeit fließend sind. Vielmehr versucht er einen klaren Unterschied zwischen Arbeitsmigration und Flucht in den Migrationsmustern und Identitäten der Migrant_innen festzumachen. Laut Ther besteht auf dem Weg Flüchtender mehr Gefahr für Leib und Leben als auf den gut organisierten Wegen von Arbeitsmigrant_innen. Ebenso wäre zwar die Vorstellung, in eine Heimat zurückkehren zu können, gerade bei der ersten Generation Geflüchteter weit verbreitet, im Gegensatz zu Arbeitsmigrant_innen würden Geflüchtete jedoch großteils in der Aufnahmegesellschaft bleiben. Ihr Status als Geflüchtete in jenen Aufnahmegesellschaften würde mit der gemeinsamen Erfahrung der Flucht die

⁴³ Vgl. Steidl, *Routes*, 2021, 3.

⁴⁴ Paula Wallisch, *Ein Held stirbt*, 132.

⁴⁵ Richter/Steidl/Unterwurzacher, *editorial*, (2020), 22.

⁴⁶ Vgl. *Ebd.*, 21f.

⁴⁷ Philipp Ther, *Die Außenseiter. Flucht, Flüchtlinge und Integration im modernen Europa*, Berlin 2017.

Selbstidentifikation als „Flüchtling“ hervorbringen.⁴⁸ Eine staatliche Ordnungskategorie also, die aus den unterschiedlichsten Menschen mit unterschiedlichsten Fluchttrouten und Absichten eine Gruppe machen soll, die sich als solche in Abgrenzung zu anderen Migrant_innen definiere. Belege für seine Aussagen zu Selbstidentifikation und Migrationsmustern führt Ther nicht an.

Er unterscheidet zwischen drei Formen der Flucht: Flucht aufgrund religiöser Intoleranz und Verfolgung, Flucht vor nationalistischer bzw. rassistischer Intoleranz und Verfolgung und politische Flucht. Letztere mache statistisch den kleinsten Anteil aus, habe aber den größten Einfluss auf öffentlichen Diskurs und Völkerrecht.⁴⁹ Eine solch klare Unterscheidung erscheint angesichts der verschwimmenden Grenzen zwischen religiöser und nationalistisch bzw. rassistischer Intoleranz und Verfolgung kaum sinnvoll. Auch Mehrfachbetroffenheit – wie etwa von jüdischen Sozialist_innen und Kommunist_innen, die vor dem NS-Regime flohen, – wird dadurch ausgeblendet. Ich möchte im Weiteren Flucht im Untersuchungszeitraum vor dem Hintergrund des Ersten Weltkrieges, des Zerfalls der Imperien, Bildung von Nationalstaaten, nationalistischen, faschistischen Bewegungen und Regimen und nicht zuletzt der rassistischen Vernichtungsideologie des Nationalsozialismus betrachten.

Der Erste Weltkrieg war Anlass für unzählige Menschen, ihren Wohnort zu verlassen. Sie flohen vor Gefechten oder der Zerstörung ihrer Heimat. Kinder wurden von ihren Eltern getrennt oder verloren sie, etwa 1,5 Millionen von ihnen waren zu Beginn der 1920er Jahre noch allein unterwegs.⁵⁰ Soldaten wurden demobilisiert und mussten ihren Rückweg bestreiten. Genauso wurden Zwangsarbeiter_innen rückgeführt oder entlassen und traten die Heimreise an. Personengruppen, die durch ihre ethnische Zugehörigkeit zu Beginn des Krieges plötzlich als Feinde deklariert worden waren oder deren Loyalität in Frage gestellt wurde, wurden ihrer Länder verwiesen. Das betraf etwa Jüd_innen und Pol_innen aus Deutschland sowie Personen deutscher Abstammung in Russland. Zusätzlich zu diesen Migrationen wurden neue Nationalstaaten gegründet, von denen keiner ethnisch homogen war. Nationale Grenzen wurden nach vermeintlichen historischen Ansprüchen – die oftmals mit Ressourcenreichtum der Regionen korrelierten – gezogen. Dabei wurden bestehende Ansiedlungen anderer Ethnien übergangen. So fanden sich über 20 Millionen Menschen in einem anderen Staat wieder, als dem, der ihrer Ethnie zugerechnet wurde. Wer sich nicht als anerkannte Minderheit im neuen

⁴⁸ Vgl. Ther, Außenseiter, 2017, 17-19.

⁴⁹ Vgl. ebd., 14.

⁵⁰ Vgl. Hoerder, Cultures, 2002, 451.

Staat etablieren konnte, konnte gehen oder wurde verwiesen. Wer von keinem Staat aufgenommen wurde, wurde „staatenlos“.⁵¹

In diese Zeit fallen zwei spezifische, große Fluchtbewegungen in Europa. Einerseits floh aufgrund der Russischen Oktoberrevolution 1917, dem darauffolgenden Bürger_innenkrieg, sowie der Hungersnot 1921 über eine Million Menschen aus Russland. Sie waren vor allem Unterstützer_innen des Zarenregimes, Adelige, Unternehmer_innen und politische Exilant_innen.⁵² Die zweite Gruppe war jene der Armenier_innen, die vor Genozid und Verfolgung in der neu gegründeten Türkei flohen oder vertrieben wurden.⁵³ Zur Unterstützung der Geflüchteten berief der Völkerbund 1921 den norwegischen Nordpolforscher Fridtjof Nansen zum „Hochkommissar für russische Flüchtlinge“. Die Beschränkung auf Russland wurde bereits 1922 wieder aufgehoben, Nansen wurde zuständig für alle Flüchtenden. Wer als „Flüchtling“ galt, war aber in den 1920ern auf spezifische Fälle beschränkt. Der Völkerbund erkannte aus der Sowjetunion Geflüchtete, Griech_innen, Armenier_innen und assyrische Christ_innen an. Sie waren staatenlos geworden, standen nicht unter dem Schutz eines Staates. Das machte die Weiterreise, den Zugang zum Arbeits- und Wohnungsmarkt oder zu Sozialleistungen beinahe unmöglich. Um den formalen Kriterien der Aufnahmeländer zu genügen, schuf Hochkommissar Nansen die sogenannten „Nansen-Pässe“. Mit ihnen konnten Menschen ohne Staatsbürgerschaft innerhalb des Völkerbunds reisen. Ebenso verhinderten diese die Zurückweisung in das Herkunftsland.⁵⁴

Mit den Grenzen der neuen Nationalstaaten wurden Hindernisse für die Einreise geschaffen, die vor dem Ersten Weltkrieg so nicht etabliert gewesen waren. Der Grenzübertritt war legal nur mehr an offiziellen Grenzübergängen möglich, Reisepapiere mussten vorgelegt werden. Ebenso galt zwischen den meisten Staaten Visumpflicht. Staaten konnten dadurch, bereits bevor Migrant_innen die Grenze überquerten, entscheiden, ob diese eingelassen wurden oder nicht. Diese Bestimmungen verschärften die Lage für Flüchtende. Hinzu kam, dass etablierte Migrationswege nach Nordamerika weniger zur Verfügung standen. Die USA und Kanada beschränkten in den 1920er Jahren Zuwanderung aus Europa.⁵⁵ So führten etwa die USA ein rassistisches Quotensystem ein, das nach Herkunftsländern differenzierte, um ein „Übergewicht der ‚weißen‘, ‚angelsächsischen‘ bzw. ‚kaukasischen‘ Rasse (sic!) zu sichern.“⁵⁶ Kanada

⁵¹ Vgl. Hoerder, *Cultures*, 2002, 451f.

⁵² Vgl. ebd., 328 bzw. 451.

⁵³ Vgl. Čapková/Frank, *Zuflucht*, 2012, 32.

⁵⁴ Vgl. Ther, *Außenseiter*, 2017, 8-10 bzw. 207.

⁵⁵ Vgl. Čapková/Frank, *Zuflucht*, 2012, 33f.

⁵⁶ Ebd., 34.

verweigerte Jüd_innen und politischen „Radikalen“ die Einreise und schob zwischen 1930 und 1935 zusätzlich über 28.000 arbeitslose Migrant_innen ab.⁵⁷ Politische Befürchtungen vor einem Übergreifen der kommunistischen Revolution durch die Einreise von Kommunist_innen, sowie nationalistische oder antisemitische Ressentiments veranlassten auch europäische Regierungen zu einer restriktiven Einwanderungspolitik.⁵⁸

Diese Tendenz wurde durch die Weltwirtschaftskrise noch verschärft, was in den 1930er Jahren fatale Folgen für jene hatte, die vor Faschismus und Nationalsozialismus flohen. Zu Beginn der 1920er Jahre flohen Menschen aus Italien vor faschistischem Terror. Ihnen folgten ab 1933 Menschen aus dem Deutschen Reich, Österreich und Portugal. Der Spanische Bürger_innenkrieg und die Niederlage der republikanischen Seite waren Fluchtmotiv, genauso wie später die Verfolgung durch faschistische Regime und Bewegungen in Ungarn, Südosteuropa und den annektierten Teilen der Tschechoslowakei. Während die Geflüchteten aus Italien in den 1920er Jahren in im Aufschwung begriffene Volkswirtschaften migrierten, fanden sich jene der 1930er in Krisenzeiten wieder.⁵⁹ Die Wirtschaftskrise erreichte in Europa 1933 ihren Höhepunkt. Europäische Regierungen schlugen einen protektionistischen Kurs ein, sie wollten ihren Arbeitsmarkt vor zu vielen Migrant_innen schützen. Zusätzlich dazu stand die politische Rechte in potentiellen Aufnahmeländern gerade der Aufnahme der vor Verfolgung geflohenen Jüd_innen und Angehörigen linker Parteien ablehnend gegenüber.⁶⁰

Die potentiellen Aufnahmeländer schotteten sich zunehmend ab. Wie Dirk Hoerder schreibt: „The refugee-generating fascists states were surrounded by refugee-refusing democratic ones.”⁶¹ Analog zum Hochkommissar für Flüchtlinge der 1920er Jahre berief der Völkerbund 1933 den US-amerikanischen Politikwissenschaftler James McDonald zum „High Commissioner for Refugees from Germany“. Er erhielt jedoch kein eigenes Budget und kaum Unterstützung, weswegen er 1935 aus Protest zurücktrat. Bei der 1938 einberufenen Konferenz im französischen Évian-les-Bains suchten 32 Staaten nach einer Lösung zur Unterstützung von jüdischen Geflüchteten aus dem Deutschen Reich und dem angeschlossenen Österreich. Jedoch konnten sie sich bei Verhandlungen um Aufnahmequoten nicht einigen und die wenigen Länder, die noch Geflüchtete aufnahmen, standen ohne internationale Unterstützung da.⁶² Die Sowjetunion etwa war Ziel tausender geflohener Kommunist_innen und

⁵⁷ Vgl. Ther, Außenseiter, 2017, 96; Hoerder, Cultures, 2002, 456.

⁵⁸ Vgl. Čapková/Frank, Zuflucht, 2012, 34.

⁵⁹ Vgl. Hoerder, Cultures, 2002, 456.

⁶⁰ Vgl. Čapková/Frank, Zuflucht, 2012, 35.

⁶¹ Hoerder, Cultures, 2002, 458.

⁶² Vgl. Ther, Außenseiter, 2017, 94-96.

Gewerkschafter_innen. Sie galten jedoch als verdächtig und wurden oftmals Opfer stalinistischer Säuberungen. Wirklich aufnahmebereit blieben wenige Länder. Zu nennen sind etwa die Türkei, China und Mexiko.⁶³ In Europa blieben Frankreich und die Tschechoslowakische Republik allein auf weiter Flur, vor allem, was die Aufnahme von Jüd_innen anging.

Frankreich etwa nahm zu Beginn der 1920er Jahre nicht nur Geflüchtete aus der Sowjetunion und Armenien auf, um den im Ersten Weltkrieg erlittenen großen Bevölkerungsverlust auszugleichen.⁶⁴ Auch für geflüchtete Italiener_innen war Frankreich nach Mussolinis „Marsch auf Rom“ 1922 Anlaufstation. Etwa 900.000 Italiener_innen lebten bis 1939 in Frankreich. Paris war Zentrum des antifaschistischen Exils.⁶⁵ Auch nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten war Frankreich bereit, politisch Verfolgte und Jüd_innen aus dem Deutschen Reich aufzunehmen. Sie erhielten jedoch keine Arbeitserlaubnis und verarmten. Weiters war der Aufenthalt nicht gesichert, bei illegalen Tätigkeiten drohte unter anderem die Rückweisung ins Herkunftsland. Die Ankunft von über 120.000 vor dem Spanischen Bürger_innenkrieg Geflohenen im Sommer und Herbst 1937 sorgte vermehrt für politische Spannungen. Die Regierung erließ schärfere Einreisebedingungen und versprach, Spanier_innen rasch rückzuführen. 1938 besetzte das Deutsche Reich die deutschsprachigen Landesteile der Tschechoslowakischen Republik. Die Westmächte intervenierten nicht. 190.000 Menschen flohen aus den besetzten Gebieten. Das Zufluchtsland Tschechoslowakei, die letzte Demokratie in Mitteleuropa, wurde immer mehr zur Sackgasse und Frankreich verhängte daraufhin einen Aufnahmestopp.⁶⁶ Als 1939 die republikanische Seite in Spanien unterlag, wurden Geflüchtete in Frankreich interniert und zurück nach Franco-Spanien geschickt.⁶⁷

Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs anerkannten die USA die Gefahr für Jüd_innen und erleichterten die Einreise, was eine Wende in der internationalen Flüchtlingspolitik mit sich brachte. Insgesamt konnte sich etwas weniger als eine halbe Million Jüd_innen aus dem Deutschen Reich, Österreich und der Tschechoslowakei durch Flucht retten.⁶⁸ Die restriktive Aufnahmepolitik hatte jedoch zweifellos unzählige Menschen das Leben gekostet. Nach dem

⁶³ Vgl. Hoerder, *Cultures*, 2002, 458; Ther, *Außenseiter*, 2017, 97.

⁶⁴ Vgl. Čapková/Frank, *Zuflucht*, 2012.

⁶⁵ Vgl. Hoerder, *Cultures*, 2002, 456.

⁶⁶ Zum Aufnahmeland Tschechoslowakei: Kateřina Čapková/Michal Frank, *Unsichere Zuflucht. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich 1933-1938*, Bd. 13: Reihe Jüdische Moderne, Wien/Köln/Weimar 2012.

⁶⁷ Vgl. Ther, *Außenseiter*, 2017, 93-96 bzw. 208-215.

⁶⁸ Vgl. Ebd., 98f.

Zweiten Weltkrieg führte die Schuld der internationalen Gemeinschaft gegenüber den ermordeten Jüd_innen zur Etablierung des internationalen Asylrechts. Dabei spielten auch die beginnenden Spannungen des Kalten Krieges eine nicht unwesentliche Rolle.⁶⁹ Das am 28. Juli 1951 in Genf verabschiedete „Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge“ definierte einen „Flüchtling“ als eine Person, die

„aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will; oder die sich als staatenlose infolge solcher Ereignisse außerhalb des Landes befindet, in welchem sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt hatte, und nicht dorthin zurückkehren kann oder wegen der erwähnten Befürchtungen nicht dorthin zurückkehren will.“⁷⁰

Die Konvention baute dabei auf dem früheren internationalen Flüchtlingswesen zur Unterstützung armenischer und jüdischer Geflüchteter auf. Wer als „echter Flüchtling“ besonderen Schutz genieße, wurde somit festgelegt. Die Konvention begreift Flucht motive als gruppenbasiert, politisch und im öffentlichen Raum verortet. Dabei kennt sie keine Flucht aus privaten, persönlichen Gründen. Insbesondere kennt sie keine geschlechtsspezifischen Flucht motive von Frauen wie häusliche oder sexualisierte Gewalt, Female Genital Mutilation oder repressive soziale Normen und Gesetze. Wer Asyl bekommt, wer „echter Flüchtling“ ist, entscheiden trotz Definition Staaten auf Einzelfallbasis. Sie scheuen sich davor, Präzedenzfälle zu schaffen. Daher haben Asylansuchen meist eher Erfolg, wenn ein Fall als außergewöhnlich und persönlich dargestellt wird, der_die Geflüchtete als Opfer, das vom Staat beschützt werden muss.⁷¹ Ausgenommen davon sind Fälle, bei denen einer Bevölkerungsgruppe pauschal Asyl erteilt wird, wie jenen Personen, die 1956 aus Ungarn nach Österreich geflüchtet sind oder den Geflüchteten aus der Ukraine ab 2022.

Die Definition der Genfer Flüchtlingskonvention dominiert bis heute Rechtssysteme und öffentliche Diskurse darüber, wer als „Flüchtling“ gilt und was anzuerkennende Motive für Flucht sind. In der Zwischenkriegszeit war die internationale Flüchtlingspolitik auf bestimmte Fälle reduziert. Geflüchtet oder unter indirektem oder direktem Zwang migriert sind jedoch gerade unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg weitaus mehr Menschen. Zeitgenössisch wurden für Migration aufgrund von politischer Verfolgung in der Zwischenkriegszeit die Begriffe „Emigration/Emigrant“ verwendet. Sie beschreiben die Auswanderung aus dem Heimatland

⁶⁹ Vgl. Schrover/Moloney, Introduction, 2013, 26.

⁷⁰ Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951, online unter: <https://www.unhcr.org/dach/at/ueber-uns/unser-mandat/die-genfer-fluechtlingskonvention> (05.09.2023).

⁷¹ Vgl. Schrover/Moloney, Introduction, 2013, 25-31.

ohne zwischen den Gründen der Auswanderung zu differenzieren.⁷² Mit „Emigration“ wird zeitgenössisch auch der Zustand des Exils beschrieben, sowie die Anerkennung des Aufenthaltsstatus. „Emigration“ kann in dem Sinne auch verweigert werden, obwohl die der Migrant_in die Wanderung bereits vollzogen hat.⁷³

Exil ist ein Begriff, der ebenfalls schwer trennscharf zu fassen ist. Georg B. Deutsch definiert Exil als:

„Abwesenheit des Menschen aus der eigenen Heimat, die aufgrund von Ausweisung, Verbannung, Vertreibung, Ausbürgerung, Zwangsumsiedelung, religiöser oder politischer Verfolgung sowie unerträglicher Verhältnisse im Heimatland mit anschließender Auswanderung hervorgerufen wird.“⁷⁴

Exil wäre demnach eine Folge von Flucht oder Vertreibung, ein Zustand in dem sich ein_e Migrant_in nach der Auswanderung aus ihrem Herkunftsland befindet. Ther sieht Exilant_innen als eine „gewissermaßen dauerhaftere und politisch aktivere Subspezies der Flüchtlinge“ und betont, dass politische Exilant_innen eher als andere Geflüchtete in ihre Heimat zurückkehren konnten.⁷⁵

„Heimat“ ist, wie das vermeintliche Gegenstück „Fremde“, ein zu problematisierender Begriff. Mit „Heimat“ wird meist ein imaginiertes Raum der Zugehörigkeit gemeint. Die Bedeutung und Begrenzung dieses Raumes ist aufgeladen mit ästhetischen, emotionalen und nicht zuletzt politischen Wünschen und Ängsten. Der Begriff ist jedoch je nach Interpretation durch Personen oder Gruppen höchst wandelbar. Dies trifft auch auf die „Fremde“ zu. Was wann von wem als „fremd“ angesehen wird, ist höchst kontextabhängig. Die „Fremde“ ist Nicht-Zugehörigkeit, kann als Faszinationsobjekt oder zur (völkischen) Aufladung des Heimatbegriffs als Abwehr der „Fremde“ dienen. Es ist jedoch auch möglich, sich „Fremdes“ anzueignen und zu transformieren und ihm somit die Qualität der Nicht-Zugehörigkeit zu nehmen.⁷⁶

Im 19. Jahrhundert gab die Habsburgermonarchie dem Heimatbegriff auch eine konkret rechtliche Dimension in Form des Heimatrechts. 1849 klärte das provisorische Gemeindegesetz

⁷² Vgl. Čapková/Frank, *Zuflucht*, 2012, 19.

⁷³ Vgl. etwa Paula Wallisch an Karl Heinz vom 14.01.1935, Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung (VGA), Personenarchiv, W6, Lade 24/Mappe 44, 3/1097; Julius Deutsch an PW vom 08.10.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1128.

⁷⁴ Georg B. Deutsch, *Exil, Österreicher und Österreich 1933-1938*, in: Evelyn Adunka/Primavera Driessen Gruber/Simon Usaty (Hg.), *Exilforschung: Österreich: Leistungen, Defizite und Perspektiven*, Bd. 4: *Exilforschung heute*, Wien 2018, 168–184, 170.

⁷⁵ Ther, *Außenseiter*, 2017, 18f.

⁷⁶ Vgl. Maren Möhring, *Heimat und Fremde*, in: Martin Sabrow/Achim Saupe (Hg.), *Handbuch Historische Authentizität*, Göttingen 2022, 192–199.

den Unterschied zwischen „Fremden“ und „Einheimischen“ in einer Gemeinde. Wer in einer Gemeinde heimatberechtigt war, hatte Anspruch auf Armenversorgung durch sie. Wer nicht heimatberechtigt war, konnte in seine_ihre Heimatgemeinde abgeschoben werden. Frauen nahmen bei Eheschließung die Heimatzuständigkeit ihres Mannes an. Die Heimatberechtigung war auch an die Staatsbürgerschaft geknüpft. Heimatberechtigt konnten nur Staatsbürger_innen sein und alle Staatsbürger_innen sollten in einer Gemeinde heimatberechtigt sein.⁷⁷ Das Heimatrecht bestand in Österreich auch in der Zwischenkriegszeit noch bis 1939.

Die Unschärfe und Wandelbarkeit des Heimatbegriffs boten verschiedensten historischen Akteur_innen die Vorlage, ihn mit Bedeutung aufzuladen und für ihre Agenden zu verwenden. Im frühen 19. Jahrhundert etwa erfuhr der Heimatbegriff eine Idealisierung. Hatte „Heimat“ zuvor vor allem rechtliche und örtliche Dimensionen, wurde sie nun als Idealisierung des ländlichen Lebens im Gegensatz zur industriellen Stadt verstanden und mit Verlustängsten um dieses ländliche Leben verknüpft. Bei der Bildung von Nationalstaaten, wie der Gründung des Deutschen Reichs 1871, hatten liberale und konservative bürgerliche Kräfte ein politisches Interesse daran, jene Heimatgefühle der Bevölkerung auf den neuen Nationalstaat zu übertragen. „Heimat“ erhielt eine politische Dimension. Den Höhepunkt seiner Aufladung fand der moderne, politische Heimatbegriff in der „Blut und Boden“-Politik des Nationalsozialismus. Auch die Abwehr des „Fremden“ im völkisch-rassistischen Heimatbegriff gipfelte in der massenmörderischen Praxis des NS-Regimes.⁷⁸

In der Exilliteratur von vor dem Nationalsozialismus Geflüchteten finden sich, wohl weniger verwunderlich, ganz andere Vorstellungen von „Heimat“. Sie ist darin nicht ortsgebunden, über ihre imaginäre Dimension wird reflektiert. Gleichzeitig wird „Fremde“ nicht abgelehnt, sondern verarbeitet und angeeignet. Die Betonung des imaginären Anteils an „Heimat“, sowie deren nicht notwendige Bindung an einen konkreten Ort sind auch Impulse, die die migrationshistorische Forschung prägen. Gerade die historische Migrationsforschung und die postcolonial Studies vermögen, die Singularität und Ortsgebundenheit des Heimatbegriffes infrage zu stellen. So kann „Heimat“ als „imaginärer (Sensuchts-)Ort“ verstanden und kontextualisiert werden, wobei Entfremdung und Verlusterfahrungen eine große Rolle spielen.⁷⁹

⁷⁷ Vgl. Harald Wendelin, Schub und Heimatrecht, in: Waltraud Heindl/Edith Saurer (Hg.), *Grenze und Staat: Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremdengesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750-1867*, Wien/Köln/Weimar 2000, 173–346, 195-216.

⁷⁸ Vgl. Möhring, *Heimat*, 2022.

⁷⁹ Vgl. Ebd.

Ist nun also die problematische und vielschichtige Verbindung zur zurückgelassenen Heimat und die Aneignung von vermeintlich Fremdem ein Spezifikum des Exils? Ähnliches ließe sich wohl über viele klein- wie großräumige Migrationsprozesse sagen. Bei der Lektüre von Beiträgen zur Exil- bzw. Fluchtforschung fallen einige Punkte zur Charakterisierung des Exilbegriffs auf.

Zunächst wird der Begriff des Exils eher für politisch Verfolgte verwendet. Der Typus des_der Exilant_in geht zurück auf die „Revolutionsflüchtlinge“ des 19. Jahrhunderts. Politisch Verfolgte verließen Polen in der „Grande Émigration“ nach der Niederschlagung des Novemberaufstands 1830/31, ebenso wie die Geschlagenen der Revolutionen der Jahre 1848/49 in Preußen, Österreich und Ungarn vor der Konterrevolution flohen. Sie waren politisch und außerpolitisch präsent, führten ihren Aktivismus zum Teil fort.⁸⁰ Dieser Fokus auf politische Tätigkeit war auch stark identitätsstiftend für politisch Verfolgte. Für viele von ihnen prägte das Politische den „realen und imaginären Zeit-Raum des Exils“⁸¹, dieser war nur in der Gestaltung als Kampfzeit erträglich.⁸² Der Exilbegriff wird in der Exilforschung aber nicht nur für politisch Verfolgte verwendet. Er bezieht sich hierbei meist auf alle, die vor dem Nationalsozialismus geflüchtet waren.⁸³ Wesentlich scheint dabei, ob aus politischen oder anderen Gründen geflüchtet, in jedem Fall eine gewisse Bereitschaft zur Rückkehr. Die schwierige Identifikation mit einer früheren Heimat, das Bedürfnis, das alte Leben, so gut es geht, wieder herzustellen, sind wesentliche Motive für tatsächliche Rückkehr aus dem Exil.⁸⁴ Die Vorstellungen der Endlichkeit des Exilzustandes und der Befüllung der verbleibenden Zeit mit sinnstiftender – politischer – Arbeit, die womöglich zur Verbesserung der Zustände im Herkunftsland beiträgt, sehe ich als Charakteristika des Exils.

Gleichzeitig ist das Exil kein geschlechtsloser Raum. Das Exil der österreichischen – in dem Fall konkret der steirischen - Sozialdemokratie in Jugoslawien ab 1934 war beispielsweise sehr männerdominiert. Exilant_innen befanden sich in einer hochemotionalen Situation. Knappe Ressourcen und die Etablierung gänzlich neuer Strukturen förderten Männerbündelei und eine

⁸⁰ Vgl. Ther, Außenseiter, 2017, 186-203.

⁸¹ Čapková/Frank, Zuflucht, 2012, 21.

⁸² Vgl. Helene Maimann, Otto Bauer und das Exil, in: Erich Fröschl/Helge Zoitl (Hg.), Otto Bauer (1881-1938): *Theorie und Praxis*, Thema 1985, 231–237, 233.

⁸³ Vgl. etwa Evelyn Adunka/Primavera Driessen Gruber/Simon Usaty (Hg.), *Exilforschung: Österreich. Leistungen, Defizite und Perspektiven*, Bd. 4: *Exilforschung heute*, Wien 2018; Gabriele Knapp/Adriane Feustel/Inge Hansen-Schaberg (Hg.), *Flüchtige Geschichte und geistiges Erbe. Perspektiven der Frauenexilforschung*, Bd. 8: *Frauen und Exil*, München 2015; Siglinde Bolbecher/Beate Schmeichel-Frankberg (Hg.), *Frauen im Exil*, Bd. 9: *Zwischenwelt*, Klagenfurt/Celovec 2007.

⁸⁴ Vgl. Siglinde Bolbecher, *Frau Lot dreht sich um. Frauen und Rückkehr*, in: Siglinde Bolbecher/Beate Schmeichel-Frankberg (Hg.), *Frauen im Exil*, Bd. 9: *Zwischenwelt*, Klagenfurt/Celovec 2007, 283–303.

Neubelebung von Geschlechterrollen innerhalb der Exilorganisation. Dagegen war der Widerstand gegen den Austrofaschismus in der Steiermark, besonders direkt nach den Februarkämpfen 1934, klar weiblich geprägt. Diese Schiefelage wurde schließlich in der Erinnerung an das Exil fortgeschrieben. Ein männliches Erinnerungsmonopol führte zur Unsichtbarmachung von „weiblichem Widerstand“ und „weiblichem Exil“. Frauen traten, wenn überhaupt, dann nur als Nebencharaktere in der erneut männlich dominierten Erinnerungskultur auf.⁸⁵

Angesichts dieser Überlegungen scheint es mir am sinnvollsten für diese Arbeit, keine allgemeine Definition von Flucht zu versuchen. Vielmehr will ich die Definition von Flucht bzw. die Frage, welche von Paula Wallischs Migrationen 1919-1939 als Flucht zu definieren sind, nur kontextbezogen vornehmen. Am 1. August 1919 wurde die ungarische Räterepublik, an der die Wallischs wesentlich beteiligt waren, niedergeschlagen. Der darauf folgende konterrevolutionäre „Weiße Terror“ brachte je nach Schätzung 1.000 bis 5.000 Menschen um ihr Leben.⁸⁶ Wer in irgendeiner Weise für die Räterepublik gewirkt hatte, lief Gefahr, gerichtlich verfolgt zu werden. 70.000 Personen wurden inhaftiert.⁸⁷ Gerichtliche wie polizeiliche Verfolgung drohte auch spätestens ab dem Februar 1934 allen Oppositionellen im austrofaschistischen Österreich, genauso wie der präventive Freiheitsentzug im Anhaltelager.⁸⁸ Daher benenne ich jede Migration, durch die der ungarischen Konterrevolution oder den österreichischen Repressionsbehörden entkommen werden konnte, als Flucht. Inhaftierung oder Auslieferung an Ungarn waren auch die beiden Szenarien, die Koloman Wallisch nach politischer Betätigung in Marburg/Maribor im Königreich Jugoslawien 1920 zu befürchten hatte. Das Ehepaar Wallisch entging dem durch die Migration nach Österreich.⁸⁹ Auch diese Migration benenne ich daher als Flucht.

Exil verstehe ich als Zustand nach erfolgreicher Flucht, der geprägt ist von fortgesetzter politischer Arbeit. Dies trifft auf Paula Wallisch, die stets aus politischen Gründen floh, umso mehr zu. Wesentlich ist für mich in der Unterscheidung zwischen Exil und Flucht an einen Ort,

⁸⁵ Vgl. Ute Sonnleitner, Zwischen Jugoslawien und Spanien. Exil und (steirischer) Widerstand 1933 bis 1938 aus der Geschlechterperspektive kritisch hinterfragt, in: Evelyn Adunka/Primavera Driessen Gruber/Simon Usaty (Hg.), Exilforschung: Österreich: *Leistungen, Defizite und Perspektiven*, Bd. 4: Exilforschung heute, Wien 2018, 54–71, 56–69.

⁸⁶ Vgl. Béla Bodó, Actio und Reactio. Roter und Weißer Terror in Ungarn 1919-1921, in: Christian Koller/Matthias Marschik (Hg.), *Die Ungarische Räterepublik 1919: Innenansichten - Außenperspektiven - Folgewirkungen*, Wien 2018, 69–82, 72.

⁸⁷ Vgl. Soós, Koloman Wallisch, 1990, 42.

⁸⁸ Vgl. Pia Schölnberger, "Ein Leben ohne Freiheit ist kein Leben". Das "Anhaltelager" Wöllersdorf 1933-1938, in: Ilse Reiter-Zatloukal/Christiane Rothländer/Pia Schölnberger (Hg.), *Österreich 1933-1938: Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime*, Wien/Köln/Weimar 2012, 94–107.

⁸⁹ Vgl. Soós, Koloman Wallisch, 1990, 47.

der dauerhaft zum Lebensmittelpunkt werden soll, die Aussicht auf Rückkehr ins Herkunftsland. Nach diesen Kriterien kann nur Wallischs Aufenthalt in Prag von 1934 bis 1939 als Exil gesehen werden. Jene Zeit unterscheidet sich von den vorherigen Fluchtetappen auch durch die Dynamik des gemeinsamen Exils der österreichischen Sozialdemokratie und Wallischs Rolle als Witwe eines Februarkämpfers. Genauer werde ich auf diese Dynamiken in Kapitel 4 eingehen.

Vor einem repressiven Regime zu fliehen, wird in Nacherzählungen von Flucht und Verfolgung oft als logische Konsequenz dargestellt. Der Fluchtweg selbst wird als vorbestimmter Weg in ein sicheres Aufnahmeland mit eventuellen Wirren und Zwischenstationen auf der Reise abgekürzt. Die Geflüchteten selbst sind dabei lediglich Opfer ihrer Umstände, denen keine andere Wahl geblieben sei. Tatsächlich liegen die Entscheidung zu fliehen sowie jegliche Entscheidungen, die am Weg getroffen werden, der Handlungsfähigkeit der Migrant_innen im jeweiligen Kontext zu Grunde – ihrer *agency*.

Wie bereits dargelegt, legt die neuere historische Migrationsforschung einen verstärkten Fokus auf *agency* und soziale Praxis der Beforschten. Jene treffen in ihren Migrationen auf staatliche Regulierungsversuche in Form von Migrationsregimen.⁹⁰ Die Entscheidungen, die Einzelpersonen, Familien oder andere Gruppen treffen, sind dabei sehr komplex. Wenn migrieren, dann wohin und wie, welche Möglichkeiten und Gefahren tun sich dadurch auf? Dabei wägen die Akteur_innen die Möglichkeiten ab, die ihnen offen stehen. Diese lassen sich womöglich nicht so einfach auf den von administrativer Seite gewünschten Bahnen einordnen.⁹¹ Wie Dirk Hoerder so simpel zusammenfasst: „migrants [...] have minds of their own and plans for their futures.“⁹²

Diese Entscheidungen treffen Migrant_innen jedoch nicht im luftleeren Raum, sie suchen sich nicht aus, welche Optionen ihnen zur Verfügung stehen. Sowohl Herkunftsland als auch potentielle Aufnahmeland schaffen die Rahmenbedingungen, in denen sie sich zurechtfinden müssen.⁹³ Das Interagieren von Migrant_innen mit Migrationsregimen fassen Lewis H. Siegelbaum und Leslie Page Moch als „repertoires“:

„By repertoires we have in mind migrants’ own practices, their relationships and networks of contact that permitted adaptation to particular migration regimes. Marked

⁹⁰ Vgl. Möhring, *Jenseits*, (2018), 312f.

⁹¹ Vgl. Hoerder, *Cultures*, 2002, xxf.

⁹² Ebd., xx.

⁹³ Vgl. Lewis H. Siegelbaum/Leslie Page Moch, *Broad is My Native Land. Repertoires and Regimes of Migration in Russia's Twentieth Century*, Ithaca/London 2014, 7; Schrover/Moloney, *Introduction*, 2013, 19.

by geographic origin, confession, gender, kinship, friendship, and professional identity [...]"⁹⁴

Wie auf Migrationsregime reagiert wird, ist nach Siegelbaum und Moch demnach auch geprägt von nicht dezidiert rechtlichen Faktoren. Wie oben bereits beschrieben, unterscheiden Migrationsregime implizit oder explizit nach Differenzkategorien wie Geschlecht, Nationalität bzw. ethnische Zugehörigkeit oder Beruf, um nur einige zu nennen. Diese sind nicht getrennt voneinander zu betrachten, vielmehr interagieren Kategorien wie Geschlecht, Klasse und ethnische Zugehörigkeit miteinander. Um sie adäquat zu analysieren, kann intersektional vorgegangen werden. Dabei ist jedoch darauf zu achten, keine Hierarchien zwischen ihnen anzunehmen und kontextabhängig zu prüfen, welche entscheidend sind.⁹⁵

Für meine Analyse von Paula Wallischs *agency* während ihrer jeweiligen Migrationsetappen ist vor allem die Differenzkategorie Geschlecht von großer Bedeutung. Sie bewegt sich als Frau eines politisch Verfolgten in einer geschlechterspezifischen Rolle, die ihren Handlungsspielraum prägt. Ebenso spielen ihre ethnische Zugehörigkeit als Deutschsprachige und ihr Status als ihrerseits politisch Verfolgte eine wesentliche Rolle. Ihre besondere Stellung als „trauernde und zugleich stolze Witwe“⁹⁶ nach Kolomans Hinrichtung ist ebenfalls mit Geschlechtervorstellungen aufgeladen, die ihre Lebensumstände im Prager Exil massiv beeinflussen.

Bei zwei der drei von mir untersuchten Migrationsetappen ist Paula Wallisch alleine unterwegs. Konkret handelt es sich dabei um die Flucht vor der ungarischen Konterrevolution 1919 und die Flucht aus Österreich 1934. Das Ehepaar Wallisch begeht lediglich die Flucht aus Marburg/Maribor 1920 zu zweit. Ein Vergleich dieser Fluchtbewegungen ist unter anderem deswegen interessant, weil Frauen und Männer tendenziell unterschiedliche *repertoires* zur Migration nutzen. Wie Siegelbaum und Moch ausführen, sind neben der Praxis der Migrant_innen deren Netzwerke und Beziehungen zu anderen dafür ausschlaggebend. Frauen tendieren dazu, ältere und gefestigtere soziale Netzwerke zur Migration zu nutzen als Männer. Diese sind oft weniger sichtbar, Frauen bewegen sich eher in familiären Kontexten. Ebenso bauen sie eher neue Netzwerke, die sich am Aufnahmeland orientieren, auf, während Männer Netzwerke, die sich am Herkunftsland orientieren, bevorzugen. Ein soziales Netzwerk verringert das Gefühl von Schutzlosigkeit. Ältere Netzwerke, die Frauen bevorzugen, sind engmaschiger, unterstützender und sie zirkulieren Information vorhergegangener

⁹⁴ Siegelbaum/Moch, Broad, 2014, 5.

⁹⁵ Vgl. Schrover/Moloney, Introduction, 2013, 13f.

⁹⁶ Wenninger, Zilli, (2016), 128.

Migrant_innen, was die Migration für Nachkommende erleichtert.⁹⁷ Darum will ich in dieser Arbeit auch die Netzwerke, über die Paula Wallisch alleine und mit ihrem Mann migriert, analysieren.

1.2 Biographieforschung als Methode

“The (self-)construction of a biography always involves a tension between subjective reality and memory, narration and legend-building”⁹⁸

Biographien üben eine besondere Erzählmacht aus. Ein (oder mehrere) Leben, als Lebensgeschichte(n) erzählt, sind meist leicht nachvollziehbar und zweifellos unterhaltsam. Die Biographie als Genre ist in den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen und literarischen Gattungen vertreten und ist vor allem an der Schnittstelle zwischen Geschichtswissenschaft, Soziologie und Literaturwissenschaft angesiedelt. Es ist daher naheliegend bis sogar notwendig, Biographien interdisziplinär zu bearbeiten. Besonders seit den 1990er Jahren hat sich die Biographieforschung an dieser Schnittstelle zu einem dynamischen Feld entwickelt, in dem Theorien, Methoden und Quellen neu diskutiert werden.⁹⁹

Pierre Bourdieu bricht in seinem 1990 ins Deutsche übersetzten Aufsatz „Die biographische Illusion“ die Vorstellung von einer an sich kohärenten Lebensgeschichte auf.¹⁰⁰ Er konstatiert, dass die Wissenschaft unkritisch die philosophische Vorstellung eines Lebens als Straße, Weg oder Ähnlichem übernommen habe. Die Lebensgeschichte werde dabei als vorgezeichneter Pfad verstanden, der sich aus zeitlich aufeinander folgenden Ereignissen im Leben einer Person zusammensetzt. Eine Person, die ihre Lebensgeschichte erzählt, würde versuchen, dieser durch logische Kohärenz einen Sinn zu geben und sich so zum „Ideologen seines eigenen Lebens“ machen.¹⁰¹ Der_die Biograph_in sei dabei Kompliz_in, weil auch er_sie nach Sinn in der Lebensgeschichte suchen würde und die Konstruktion, sowie seine_ihre Rolle in der Produktion dieses Sinnes, gerne annehme. Bourdieu sagt, um biografisch vorgehen zu können, könne nicht das Leben der Einzelperson ohne Bindung an die Kontexte, in denen sie sich bewegt und bewegt hat, betrachtet werden. Biographische Ereignisse seien in sozialen Räumen

⁹⁷ Vgl. Schrover/Moloney, Introduction, 2013, 17-19.

⁹⁸ Harders/Huentelmann, Beyond, (2010), 5.

⁹⁹ Vgl. Ebd.

¹⁰⁰ Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion, in: BIOS 3 1990/1, 41–47.

¹⁰¹ Ebd., 42.

verortet und können in ihrer Abfolge nur durch die Vorab-Konstruktion der Abfolge jener sozialen Räume tiefergehend untersucht werden.¹⁰²

Zur Methode der Biographie in der Migrationsforschung sind Levke Harders Überlegungen wegweisend.¹⁰³ Sie geht etwa konkret auf die poststrukturalistische Hinterfragung des einheitlichen Subjekts und des kohärenten Lebenslaufs in Bezug auf die biographische Illusion nach Pierre Bourdieu ein. Zusätzlich dazu rücke ein intersektionaler Ansatz, der vermehrt die Kategorien Klasse, Geschlecht und ethnische Herkunft analysiert, nicht nur bislang nicht als *biographiewürdig* befundene Akteur_innen in den Fokus, dieser sei auch in Verbindung mit Kollektivbiographien nötig, um Macht- und Ungleichheitsverhältnisse zu analysieren. Gerade in der Migrationsforschung sei die Biographik noch unterrepräsentiert. Dabei sieht Harders das vielversprechende Potential einer migrationshistorischen Biographik mit intersektionalem Ansatz, den Blick auf Handlungsspielräume und Kontexte der Akteur_innen zu schärfen und so Mikro-, Meso- und Makroebenen zu verbinden.¹⁰⁴ Sie meint, dass „mobile Lebenswege vielleicht sogar bevorzugt biographisch dargestellt werden könn(t)en“.¹⁰⁵

Gemeinsam mit Axel C. Hüntelmann beschreibt Harders auch neue Felder der Analyse.¹⁰⁶ (Auto-) Biographien würden, um eine Lebensgeschichte stringent erzählen zu können, immer einem *plot* folgen. Sowohl Autobiograph_in als auch Forschende_r ordnen Ereignisse, Erinnerungen und Erzählungen in eine logische Geschichte, die durch die Ordnung an Bedeutung gewinne. Dieser *plot* müsse ebenso zum Gegenstand der Untersuchung werden wie die *topoi*, deren sich die Erzählung bedient.¹⁰⁷ Auch wenn Autobiographien und wissenschaftliche oder literarische Biographien oft in der Literatur wie hier zusammen betrachtet werden, ist bei der Gleichsetzung Vorsicht geboten. Autobiographien sind als Selbstzeugnisse eine eigene Quellengattung, auf deren Besonderheiten ich noch eingehen werde.

Katharina Prager stellt ein Desiderat, was biographische Bearbeitungen von Exilerfahrungen angeht, fest.¹⁰⁸ Sie erklärt das Fehlen von prototypischen Exilbiographien mit der Ablehnung,

¹⁰² Vgl. Bourdieu, Illusion, 42.

¹⁰³ Levke Harders, Migration und Biographie. Mobile Leben beschreiben, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 29 (2018), 17–36.

¹⁰⁴ Vgl. Ebd.

¹⁰⁵ Ebd. 26.

¹⁰⁶ Harders/Hüntelmann, Beyond, (2010).

¹⁰⁷ Vgl. Ebd.

¹⁰⁸ Katharina Prager, Überlegungen zu Biographie und Exil im 20. Jahrhundert, in: Evelyn Adunka/Primavera Driessen Gruber/Simon Usaty (Hg.), Exilforschung: Österreich: Leistungen, Defizite und Perspektiven, Bd. 4: Exilforschung heute, Wien 2018, 561–575.

die die Biographie als Gattung im deutschsprachigen Raum erfahren hat, sowie der schwierigen Rezeptionsgeschichte des Exils in Österreich. Dabei gäbe es einerseits neue Ansätze in der Biographieforschung, weg von männlich dominierten Heldenerzählungen, andererseits sei Exil immer schon mit biographischen Quellen wie Tagebüchern, Briefen und Autobiographien erforscht worden. Dass dabei methodisch biographisch vorgegangen wurde, wurde jedoch nicht reflektiert.¹⁰⁹ Wenn Biographien berühmter Persönlichkeiten geschrieben werden, würden Exilerfahrungen entweder nachrangig vorkommen, oder als Vorlage für lineare Erfolgsgeschichten dienen.¹¹⁰

Dabei würde exilbiographische Forschung viele neue Ansätze liefern können. Im Exil entstünden besonders viele autobiographische Quellen, die durchaus gemeinsame Charakteristika aufweisen. Es gäbe laut Prager in der, generell an der Grenze zwischen Literatur- und Geschichtswissenschaft angesiedelten, Biographieforschung viel Raum für Interdisziplinarität. Exilerfahrungen im Zentrum biographischer Arbeiten könnten Raum für Erforschung von Brüchen, Scheitern und Identitätskonzeptionen werden. Die Verwerfungen und Transformationsprozesse des 19. und 20. Jahrhunderts würden Einschnitte in europäische „Normalbiographien“ darstellen. Auch wenn Einzel- oder Kollektivbiographien immer in ihren jeweiligen Kontexten verortet sind und daher nicht nach einem einheitlichen Schema bearbeitet werden können, können Exilerfahrungen in dem Sinne als Element der Moderne gesehen werden.¹¹¹

Gerade biografische Bearbeitungen von Frauen im Exil sind unterrepräsentiert, meint Prager. Hinzu kommt, dass in der Exilforschung Geschlechtervorstellungen und Rollenzuschreibungen aus Autobiographien unkritisch übernommen worden waren. Ebenso war man bemüht, geschlechterspezifische Unterschiede im autobiographischen Schreiben von Exilant_innen festzumachen. So würden Frauen weniger strukturiert erzählen, öfter von Alltag und Gefühlen schreiben und mehr direkte Zitate verwenden. Außerdem würden sich Frauen von berühmteren Exilanten selbst in den Hintergrund stellen, das Ehepaar zum Subjekt der Erzählung machen und mehr über ihren Mann schreiben als über sich selbst. Während diese Muster, in Kontext gesetzt, bei der Analyse hilfreich sein können, wäre es falsch, sie als allgemein gültig anzusehen. Vielmehr können durch die differenzierte Bearbeitung von Exilautobiographien,

¹⁰⁹ Vgl. Ebd. bzw. Katharina Prager, "Ungewöhnliches biographisches Bewusstsein". Exilantinnenbiografien als Laboratorium für Geschlechterverhältnisse und Transkulturalität, in: Gabriele Knapp/Adriane Feustel/Inge Hansen-Schaberg (Hg.), *Flüchtige Geschichte und geistiges Erbe: Perspektiven der Frauenexilforschung*, Bd. 8: Frauen und Exil, München 2015, 53–66, 54.

¹¹⁰ Vgl. Prager, *Überlegungen*, 2018.

¹¹¹ Vgl. Ebd.

Transformationsprozesse von Geschlechtervorstellungen in transkulturellen Räumen beleuchtet werden.¹¹²

Zwei meiner Quellen sind autobiographische Erzählungen Paula Wallischs, die unter sehr unterschiedlichen Umständen und zu spezifischen Zwecken entstanden sind. Zunächst ist ihr Buch „Ein Held stirbt“ eine Biographie ihres Mannes Koloman Wallisch mit autobiographischen Einschüben. Selbst deklariertes Ziel des Buches war auch nicht, eine Autobiographie zu verfassen, sondern ihrem Mann ein „Denkmal“¹¹³ zu setzen. Die doch längeren Strecken der autobiographischen Erzählung rechtfertigt Wallisch auf den ersten Seiten des Buches:

„Ich muß dabei auch sehr viel von meinen Erlebnissen berichten. Ich habe mit meinem geliebten Mann neunzehn Jahre in glücklichster Ehe gelebt. Aber ich war nicht nur seine Frau, ich war auch seine Genossin und seine Mitarbeiterin. Neunzehn Jahre Ehe mit Koloman Wallisch – das waren auch neunzehn Jahre Parteiarbeit, neunzehn Jahre Kampf für den Sozialismus. Meine Parteitätigkeit war auf das engste verbunden mit seiner Arbeit.“¹¹⁴

Wallisch positioniert sich in der Heldengeschichte, die sie ihrem Mann schreibt, also nicht in seinem Schatten als unbeteiligte Chronistin, sondern stellt ihre Arbeit als seiner gleichwertig dar. Im Buch behandelt werden Kindheit und Jugend Paula und Koloman Wallischs, ihr Kennenlernen und diverse Stationen ihres politischen Wirkens bis zu Paulas Flucht aus Österreich 1934. Rahmenhandlung und Herzstück des Buches ist Wallischs Bericht über die Februarkämpfe und die Hinrichtung ihres Mannes. Das Buch wurde noch 1934 im tschechoslowakischen Exil verfasst und 1935 durch die Deutsche Sozialdemokratische Partei der Tschechoslowakei veröffentlicht. Bemerkenswert ist, dass die Erzählung nicht mit Kolomans Tod endet, sondern mit Paulas Trauer um ihn. Wenn sie Kolomans Lebensgeschichte erzählt, verweist sie oft darauf, dass er ihr diese so erzählt hatte. Protagonistin des Buches ist eindeutig sie.

Ihre zweite autobiographische Schrift „Der Weg weiter – Aus den Erinnerungen von Paula Wallisch“ entstand unter gänzlich anderen Umständen. Vermutlich zu Beginn der 1970er Jahre wurde an Wallisch herangetragen, ob sie nicht ihre Erinnerungen zu Papier bringen wolle. Diesmal schrieb sie über ihre Intention, sie wolle sich an die junge Generation richten, um ihnen den Lebensweg einer Sozialdemokratin näher zu bringen. Das lässt die Annahme zu, dass die im Buch enthaltenen Episoden besonders eindrucksvoll wirken sollen. Wallisch folgt keiner

¹¹² Vgl. Prager, *Bewusstsein*, 2015.

¹¹³ Paula Wallisch, *Ein Held stirbt*, 11.

¹¹⁴ Ebd., 10.

stringenten Lebenserzählung wie in „Ein Held stirbt“. Die knapp 80-jährige ehemalige Nationalrätin erzählt Episoden aus ihrem Leben nach Kolomans Tod, die manchmal kaum mehr als eine Seite ausmachen. Darunter fallen auch ihre Exilerfahrungen 1934-1939 und die Zeit des Nationalsozialismus. Das doch sehr kurze Buch hätte ursprünglich nach Wallischs Wünschen als Anhang zu „Ein Held stirbt“ erscheinen sollen. Ihm fehlen im Vergleich jedoch völlig die Rahmenhandlung und der stringente Erzählstrang.

Autobiographien stellen eine spannende Quellengattung dar, wenn auch der Umgang mit ihnen sich schwierig gestaltet. Gerade unveröffentlichte Autobiographien von bislang nicht als *biographiewürdig* geltenden Akteur_innen „verheißen Authentizität“.¹¹⁵ Dabei stellt nicht nur die Interpretation durch Lesende, sondern auch bereits das Schreiben einer Autobiographie einen Konstruktionsprozess dar. Der_die Schreibende erschafft ein literarisches Selbst, das Produkt einer Selbsterforschung und -erfahrung ist. Weder findet dieser Prozess im luftleeren Raum statt, noch steht das Subjekt der autobiographischen Erzählung nur für sich. Das Selbst, die Identität, wird immer relational zu anderen konstruiert.¹¹⁶ Autobiographisches Arbeiten stellt daher auch eine Arbeit am Selbst dar.¹¹⁷

Ähnlich wie Harders meint auch Sigrid Wadauer, dass kontextspezifische autobiographische Darstellungsstrategien als Analyseobjekte bearbeitet werden sollen, anstatt die Lücken, das Ungesagte in einer Erzählung zu übergehen und das explizit Dargestellte als gegeben hinzunehmen.¹¹⁸ Es sei schwer bis unmöglich die Glaubhaftigkeit mancher Selbstdarstellungen zu überprüfen, gerade was die Erinnerung an subjektive Erfahrungen angeht. Dabei liege gerade darin die besondere Qualität der Autobiographie als Quelle.¹¹⁹ Die Selbstdarstellung in ihrem Kontext, nicht ein etwaiger objektiver Wahrheitsgehalt, sollte Untersuchungsgegenstand sein.

Wadauer beruft sich auf den autobiographischen Pakt nach Lejeune, wonach sowohl Leser_in als auch Autor_in autobiographische Erzählungen in Bezug zu einem eigentlichen Geschehen in Kontext setzen. Diesem werde Recht oder Unrecht gegeben. Auch in der geschichtswissenschaftlichen Bearbeitung würde dieser Zugang am nächsten liegen. Dabei bewerte der_die Historiker_in mit der Vorstellung einer Normalbiographie im Hinterkopf, was

¹¹⁵ Sigrid Wadauer, *Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Bd. 30: *Studien zur Historischen Sozialwissenschaft*, Frankfurt/Main 2005., 58.

¹¹⁶ Vgl. Paul John Eakin, *How Our Lives Become Stories. Making Selves*, Ithaca, NY 1999.

¹¹⁷ Vgl. Carsten Heinze, *Arbeit in Auto-/Biographien - Arbeit am Auto-/Biographischen*, in: Iuditha Balint u.a. (Hg.), *Opus und labor: Arbeit in autobiographischen und biographischen Erzählungen*, Bd. 31: *Schriften des Fritz-Hüser-Instituts*, Essen 2018, 33–53.

¹¹⁸ Wadauer, *Tour*, 2005.

¹¹⁹ Vgl. Ebd.

als typisch oder untypisch erscheine. Es würden durch die Auswahl von Quellen aufgrund von Differenzkategorien wie Klasse oder Geschlecht diese reproduziert und Interpretation nur an bestehenden Linien entlang vorgenommen werden.¹²⁰ Sie meint in einer Schlüsselstelle zu Identitätsbildung und -zuschreibung:

„Die (Selbst-)Interpretation des Autobiographen wird so immer bloß als Interpretation und Konkretisierung einer schon feststehenden Zugehörigkeit begriffen, die jenseits seiner Interpretation gedacht wird: Der Handwerker/Arbeiter/Bürger müht sich mit der Auslegung seines Wesens ab. Der Handwerker schreibt die Autobiographie des Handwerkers; der Arbeiter erinnert sich an die Arbeiterkindheit; das Bürgertum erwacht – sie sind, was sie immer schon waren.“¹²¹

Die Identität, die Wallisch in ihren Autobiographien hauptsächlich bearbeitet, ist ganz klar jene der Sozialdemokratin. Beide Bücher sind nach politischen Ereignissen und Umbrüchen strukturiert. Sie positioniert sich rückblickend als Kind einer sozialdemokratischen Arbeiter_innenfamilie, die bereits früh Repression erfuhr, als der Vater aufgrund politischer Tätigkeiten in seine Heimatgemeinde Marburg/Maribor verwiesen wurde. Über ihre Migrationsetappen hinweg betont sie jeweils ihre bzw. Kolomans politische Arbeit für die Arbeiter_innenbewegung. Das mag auch dem intendierten Publikum der Bücher geschuldet sein. Wallisch schreibt für die – hauptsächlich österreichische – Arbeiter_innenbewegung.

¹²⁰ Vgl. Wadauer, Tour, 2005, 56-59.

¹²¹ Ebd., 59.

2 Flucht aus Ungarn

2.1 Die Wallischs und die Räterepublik

Vermutlich 1910 zog Paula Pinter nach Abschluss der Bürgerschule und eines Kindergärtnerinnenkurses in Marburg/Maribor nach Szegedin/Szeged ins Königreich Ungarn, um dort als „deutsches Fräulein“ zu arbeiten. Sie lernte 1912 den dort Wehrdienst leistenden Koloman Wallisch kennen, die beiden näherten sich an. Paula beschreibt in „Ein Held stirbt“, wie die sozialistische Einstellung ihres Vaters den Ausschlag für die Verlobung gab: „Sofort schrieb [Koloman] meinen Eltern einen langen Brief, in dem er seinen Lebenslauf schilderte, seine Freude über die Gesinnungsgleichheit aussprach und um meine Hand bat.“¹²² Koloman Wallisch selbst war, seitdem er 16 Jahre war, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Ungarns (Magyarországi Szociáldemokrata Párt, MSZDP). Auch während seines Wehrdienstes in Szegedin/Szeged 1910-1913 betätigte sich Koloman für die sozialdemokratische Bewegung. Dass er bereits zu dieser Zeit Parteisekretär war, wie Paula schreibt, ist mangels Quellen, die ihn mit wichtigen Versammlungen, Streiks oder Demonstrationen in Verbindung bringen, eher unwahrscheinlich. Er verbrachte jedoch viel seiner Freizeit im Parteilokal und Arbeiter_innenheim und vervielfältigte in der Kaserne sozialistische Druckwerke.¹²³

Nachdem Koloman 1913 abgerüstet hatte, zog er zurück in seinen Heimatort Lugosch/Lugos/Lugoj im Banat.¹²⁴ Wallisch war Nachfahre deutschsprachiger Migrant_innen, die sich in der deutsch-ungarisch-rumänischen Siedlung niedergelassen hatten.¹²⁵ Dort sollte am 05. August 1914 auch die Hochzeit der Wallischs stattfinden. Sie hatten vor, sich in Lugosch/Lugos/Lugoj niederzulassen. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs wurde Koloman jedoch zum Kriegsdienst nach Szegedin/Szeged berufen. Die Hochzeit wurde verschoben und in Szegedin/Szeged am 03. Jänner 1915 in kleinstem Kreise nachgeholt.¹²⁶ Die Wohnung der Wallischs befand sich im selben Haus wie das Sekretariat der MSZDP. Neben dem Kriegsdienst Kolomans und Paulas Arbeit als Krankenpflegerin bzw. Angestellte der Superarbitrierungskanzlei arbeitete das Paar in Partei und Arbeiter_innenbewegung mit.¹²⁷

¹²² Wallisch, Ein Held stirbt, 100.

¹²³ Vgl. Soós, Koloman Wallisch, 1990, 3-7.

¹²⁴ Lugosch/Lugos/Lugoj lag im Königreich Ungarn, durch den Vertrag von Trianon 1920 wurde der Ort Teil des rumänischen Staates.

¹²⁵ Vgl. Wallisch, Ein Held stirbt, 74f.

¹²⁶ Vgl. Ebd., 100-104.

¹²⁷ Vgl. Soós, Koloman Wallisch, 1990, 10f.

Als sich 1916 Arbeiterinnen einer Szegediner Textilfabrik für höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen gegen den Werksdirektor auflehnten, rief sie Paula Wallisch in einer improvisierten Rede erfolgreich zum Streik auf. Dafür wurde sie mit acht Tagen Polizeiarrest bestraft.¹²⁸ Die Zeit von 1916 bis zum Oktober 1918, die Veronika Helfert¹²⁹ als „proto-revolutionäre Phase“ bezeichnet, war geprägt von Massenstreiks und sozialen Protesten, die maßgeblich von Frauen initiiert wurden. Helfert spricht hierbei über den österreichischen Teil der Habsburgermonarchie, ähnliche Entwicklungen zeichneten sich aber auch für das Königreich Ungarn ab, nicht zuletzt, weil die Akteur_innen der proto-revolutionären Bewegungen transnational vernetzt waren.¹³⁰ Katalin Soós sieht in Ungarn bereits ab 1915 in Lohnkämpfen und Streiks „ein Zeichen für eine kriegsgegnerische Wende sowie für den langsamen, aber steten Aufschwung der Arbeiterbewegung.“¹³¹

Auch Koloman Wallisch wurde 1917 aufgrund seines Einsatzes für Feierlichkeiten zum 1. Mai verhaftet. Ihm drohte die Todesstrafe, die Anklage lautete auf Hochverrat und Aufwiegelei. Durch den Einsatz Paulas und der MSZDP sowie diverser Befürchtungen der Militärbehörden, was ein Todesurteil in der Bevölkerung auslösen könnte, wurde Koloman lediglich zum Abzug an die Front verurteilt. Im August 1917 kam er zunächst an die russische, dann an die italienische Front. Erst ein Jahr später kehrte er nach Szegedin/Szeged zurück und nahm die politische Arbeit sofort wieder auf.¹³²

In der Zeit seiner Abwesenheit aus Szegedin/Szeged erhielten die Streikbewegungen in der Habsburgermonarchie eine neue Dynamik. Nahrung für die Bevölkerung war knapp und rationiert. Die Bevölkerung erbrachte aufgrund des Kriegszustandes Opfer, sowohl wirtschaftlich als auch an Leib und Leben. Im Gegenzug versprach der Staat, ihr materielles Auskommen zu sichern, ein Versprechen, das er jedoch nicht halten konnte. Zusätzlich dazu hatte die diktatorische Herrschaft der ersten beiden Kriegsjahre das Vertrauen in den Habsburgerstaat massiv untergraben.¹³³ Hungeraufstände und Streiks waren Ausdruck des sozialen Protests. Als Österreich-Ungarn im Winter 1917/18 Friedensverhandlungen mit Russland in Brest-Litowsk begann, war die Hoffnung auf baldigen Frieden in der

¹²⁸ Vgl. Soós, Koloman Wallisch, 1990, 11.

¹²⁹ Veronika Helfert, *Frauen, wacht auf! Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte von Revolution und Rätebewegung in Österreich, 1916-1924*, Bd. 28: L'Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Göttingen 2021.

¹³⁰ Vgl. Ebd., 81-178.

¹³¹ Soós, Koloman Wallisch, 1990, 11.

¹³² Vgl. Ebd., 11f.

¹³³ Vgl. Pieter M. Judson, *The Habsburg Empire. A new history*, First Harvard University Press paperback edition, Cambridge, Massachusetts/London, England 2018, 386f.

Arbeiter_innenschaft groß. Nachdem die Verhandlungen aber kein Ende des gesamten Krieges bedeuteten, wurde der Ruf nach Streik laut.¹³⁴

Der „Jännerstreik“ 1918 war ein Massenstreik im gesamten Gebiet der Habsburgermonarchie, der für die Entstehung von Rätebewegungen von großer Bedeutung war. Als erstes legten die Arbeiter_innen der Daimler-Werke in Wiener Neustadt, Niederösterreich, am 14. Jänner 1918 die Arbeit nieder. Ihnen folgten Arbeiter_innen auf dem gesamten Gebiet der Monarchie. Zur Streikkoordination wurden in Wiener Neustadt und Ternitz ein Arbeiterrat gegründet, gefolgt von dem am 17. Jänner gegründeten Wiener Arbeiterrat. Die Forderungen der Streikenden waren lokal verschieden, es wurden Frieden und bessere Lebensmittelversorgung gefordert, genauso wie die Freilassung Friedrich Adlers, die Entsendung von Delegierten der Arbeiter_innenklasse nach Brest-Litowsk, das Frauenwahlrecht auf Gemeindeebene und in Böhmen und Mähren nationale Autonomie und Selbstbestimmungsrecht. In Budapest und Umgebung streikten Arbeiter_innen ab dem 18. Jänner,¹³⁵ es wurde ein Generalstreik ausgerufen. Arbeiterräte gründeten sich in den Betrieben, jedoch kam kein genereller Arbeiterrat für Budapest zustande. Am 19. Jänner gründete sich in Szegedin/Szeged ein Arbeiterrat auf Gemeindeebene.¹³⁶

Am selben Tag beschloss der Wiener Arbeiterrat bereits das Ende des Streiks, nachdem die Regierung auf vier Forderungen eingegangen war. Sie hatte erklärt, möglichst rasch Frieden herbeizuführen, die Ernährungslage zu verbessern, eine Gemeindewahlreform einzubringen und die Militarisierung der Betriebe zu lockern. Trotz des Beschlusses wurde vereinzelt weiter gestreikt.¹³⁷ Auch in Budapest verkündete die sozialdemokratische Partei Ungarns nach Zugeständnissen der Regierung das Ende des Streiks, auch dort wurde dem nicht an allen Orten nachgekommen.¹³⁸ Ebenso streikten Arbeiter_innen auf dem ganzen Gebiet der Habsburgermonarchie danach vermehrt, Soldaten lehnten sich auf. Sie forderten bessere Lebensmittelversorgung, Erhöhung der Löhne und Beendigung des Krieges. Revolutionsfantasien lagen in der Luft.¹³⁹ Weitere Streikwellen im März und Juni legten die Industrie lahm. In Budapest kam es am 01. Mai und im Juni erneut zum Generalstreik.¹⁴⁰

¹³⁴ Vgl. Helfert, Frauen, 2021, 132-135.

¹³⁵ Vgl. Ebd., 134-137.

¹³⁶ Vgl. József Galántai, Hungary in the First World War, Budapest 1989, 278.

¹³⁷ Vgl. Helfert, Frauen, 2021, 140-146.

¹³⁸ Vgl. Galántai, Hungary, 1989, 278.

¹³⁹ Vgl. Helfert, Frauen, 2021, 140-146.

¹⁴⁰ Vgl. Judson, Habsburg, 2018, 424f.

Der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie kann an keinem exakten Datum festgemacht werden. Vier Jahre verlustreicher Krieg, Rückzug an mehreren Fronten und soziale Proteste aufgrund der Unfähigkeit des Staates, seine Bevölkerung materiell zu erhalten, schufen die Bedingungen für die Machtübernahme nationaler Bewegungen und – im Fall Ungarns – für soziale Revolution. Frankreich, Großbritannien und die USA hatten im Sommer der Auflösung des Reiches und der Bildung der neuen Nationalstaaten Polen, Jugoslawien und Tschechoslowakei zugestimmt, auch wenn die Grenzen dieser Staaten noch zu klären waren. Im Oktober 1918 versuchten angesichts dessen, Nationalist_innen auf dem gesamten Gebiet der Monarchie, neue Nationalstaaten zu etablieren.¹⁴¹ Im Königreich Ungarn hatte der „Jännerstreik“ die Bedingungen für eine Revolution geschaffen. Die Arbeiter_innenbewegung war erstarkt, Soldatenunruhen verstärkten die Entwicklung noch weiter.¹⁴²

Im Oktober 1918 ging es dann Schlag auf Schlag. Sozialdemokrat_innen, Bürgerlich-Radikale und Linksliberale gründeten am 25. Oktober den Ungarischen Nationalrat, der in Opposition zur vom Habsburgerregime ernannten Regierung stand. Sie stellten ein Programm aus zwölf Punkten auf, das unter anderem das sofortige Ende des Krieges, komplette Unabhängigkeit für Ungarn, das allgemeine Wahlrecht für Männer und Frauen und eine Bodenreform vorsah.¹⁴³ In der Nacht vom 30. auf den 31. Oktober entlud sich die revolutionäre Stimmung in der bürgerlich-liberalen „Asterrevolution“.¹⁴⁴ Eine neue Regierung unter dem linksliberalen Mihály Károlyi wurde von den Revolutionär_innen, unterstützt durch streikende Arbeiter_innen, eingesetzt. König Karl IV. bestätigte Károlyi als Ministerpräsidenten, um den Anschein von monarchischer Legitimität zu wahren. Die neue Regierung kündigte sogleich den Ausgleich mit Österreich auf.¹⁴⁵

Karl IV. war noch Staatsoberhaupt des Königreichs Ungarn, als am 03. November 1918 das Waffenstillstandsabkommen unterzeichnet und schließlich am 11. November 1918 der Erste Weltkrieg gänzlich beendet wurde. Er verzichtete auf die Ausübung der Staatsgeschäfte, auch was das Königreich Ungarn anging.¹⁴⁶ Am 16. November rief die Regierung Károlyi die Ungarische Volksrepublik aus. Zusätzlich zum Nationalrat gründete die ungarische

¹⁴¹ Vgl. Judson, Habsburg, 2018, 430-441.

¹⁴² Vgl. Galántai, Hungary, 1989, 278.

¹⁴³ Vgl. Judson, Habsburg, 2018, 438f; Soós, Koloman Wallisch, 1990, 14.

¹⁴⁴ Vgl. Soós, Koloman Wallisch, 1990, 15.

¹⁴⁵ Vgl. Judson, Habsburg, 2018, 439.

¹⁴⁶ Vgl. Ebd., 436-439.

Bevölkerung Arbeiter-, Soldaten- und Dorfräte, die als Organe der sozialen Demokratie dienen sollten.¹⁴⁷

Koloman Wallisch war Mitglied des Arbeiterrates von Szegedin/Szeged und wurde durch diesen in den ungarischen Nationalrat nominiert. Er besuchte Sitzungen und machte Wortmeldungen, sein Hauptwirkungsfeld blieben jedoch der Arbeiterrat und die MSZDP in Szegedin/Szeged, zu deren Sekretär er bestellt wurde. Er war Delegierter des Parteitages der sozialdemokratischen Partei am 09. Februar 1919 in Budapest. Dieser stand unter dem Zeichen der Gestaltung der Revolution, der Befriedung von revolutionären Ideen, die die Diktatur des Proletariats im Sinne hatten, und Auseinandersetzungen mit der neu formierten Kommunistischen Partei (Magyar Kommunista Párt, MKP). Der Parteitag sprach sich für das Programm der „Asterrevolution“ aus und beschloss den Ausschluss von Kommunist_innen aus Arbeiterräten und Gewerkschaften. Ebenfalls delegiert war Paula Wallisch.¹⁴⁸ Sie war Sekretärin der Frauenorganisation, „aber selbstverständlich ohne Bezüge“, wie sie schreibt, „Gerade wir Funktionäre mußten das so viel kritisierte Doppelverdienertum zu vermeiden trachten.“¹⁴⁹

Frauen waren in den ungarischen Arbeiterräten durchaus in führenden Positionen zu finden. Die verschiedenen Räteysteme, die sich gegen Ende des Ersten Weltkriegs etwa in München, Österreich und der Sowjetunion bildeten, basierten jedoch alle auf Erwerbsarbeit und dem stark männlich konnotierten Bild des revolutionären Arbeiters, so auch in Ungarn. Das hatte den impliziten Ausschluss vieler Frauen zur Folge. Die politischen Führer der Räteysteme blieben Männer. Wenn Frauen in Kommissariaten der ungarischen Räterepublik führend tätig waren, dann waren sie das vermehrt in den Bereichen der Gesundheits- und Erziehungspolitik.¹⁵⁰

Anhaltende Unzufriedenheit mit den als unzulänglich befundenen Reformen der Regierung veranlasste die Szegediner Arbeiter_innen wiederholt, zu streiken. Am 13. März 1919 beschloss der Szegediner Arbeiterrat schließlich, die Verwaltung der Stadt zu übernehmen und exponierte Stellen mit Sozialdemokrat_innen zu besetzen. So wurde Koloman Wallisch vom Arbeiterrat zum Obergespan gewählt. Solche friedlichen Übernahmen der Verwaltungsmacht durch die Arbeiterräte in einigen Städten waren der erste Schritt zum revolutionären Sturz der

¹⁴⁷ Vgl. Soós, Koloman Wallisch, 1990, 14f.

¹⁴⁸ Vgl. Ebd., 15-22.

¹⁴⁹ Wallisch, Ein Held stirbt, 122.

¹⁵⁰ Vgl. Helfert, Frauen, 2021, 257-260.

Regierung Károlyis. Gerade eine Woche später war Wallisch vor Ort, als in Budapest die Räterepublik ausgerufen wurde.¹⁵¹

Er nahm am 20. und 21. März an der Sitzung der Landesleitung der Sozialdemokratischen Partei in Budapest teil. Dort beschloss die versammelte Landesleitung, ein Abkommen zwischen MSZDP und MKP einzugehen, welches den Zusammenschluss beider Parteien regelte, die Diktatur des Proletariats ausrief und den Revolutionären Regierungsrat aufstellte.¹⁵² Mächtigste Person im Regierungsrat und scheinbarer Anführer des revolutionären Putsches der Regierung Károlyis war der Journalist Béla Kun. Neben der Forderung nach weitgehenden sozialen Reformen, trugen auch Gebietsstreitigkeiten zum Fall der liberalen Regierung bei. Ungarn hatte als eigenständiger Staat einen Friedensvertrag mit dem französischen General der verbündeten Balkan Streitkräfte unterzeichnet. Demnach hätte Ungarn große Teile des Staatsgebiets an Rumänien, Jugoslawien und die Tschechoslowakei abtreten müssen. Die neue Räteregierung versprach verstärkten militärischen Widerstand gegen die Durchsetzung dieser Ansprüche.¹⁵³

Wallisch reiste am darauffolgenden Tag zurück nach Szegedin/Szeged und berichtete dort von den Beschlüssen in Budapest. Am selben Abend noch wurde er vom Szegediner Arbeiterrat in das neu geschaffene Direktorium ernannt. Das Direktorium stand gemeinsam mit sieben Komitees der Stadt vor. Außer Wallisch gehörten diesem der vorherige sozialdemokratische Bürgermeister Antal Czibula und János Uvardi aus dem kommunistischen Flügel der neuen Einheitspartei an.¹⁵⁴

Die Räteherrschaft in Szegedin/Szeged sollte allerdings nur fünf Tage dauern. Da das Gebiet nach dem Ersten Weltkrieg von französischen Truppen besetzt war, hatte das Direktorium ein Waffenstillstandsabkommen mit ihnen geschlossen. Der französische Stadtkommandant Betrix überreichte jedoch dem Direktorium am 26. März ein Ultimatum, das wesentliche militärische Zugeständnisse von der ungarischen Seite forderte und deren vereinbarte Bewegungsfreiheit verletzen würde. Das Volkskommissariat für Heerwesen gab den Befehl, die Stadt zu räumen und möglichst viel Kriegsmaterial in von Frankreich nicht besetzte Gebiete zu verlagern. Angesichts der aussichtslosen Lage stimmte das Szegediner Revolutionäre Exekutivkomitee

¹⁵¹ Vgl. Soós, Koloman Wallisch, 1990, 22-27.

¹⁵² Vgl. Katalin Soós, Koloman Wallisch und die ungarische Räterepublik, in: G. Botz u.a. (Hg.), *Bewegung und Klasse: Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte*, Wien/München/Zürich 1978, 175–192, 175-177.

¹⁵³ Vgl. Judson, Habsburg, 2018, 439.

¹⁵⁴ Vgl. Soós, Räterepublik, 1978, 175-177.

dem Befehl des Volkskommissariats zu und räumte die Stadt.¹⁵⁵ Paula und Koloman Wallisch flohen zum ersten Mal aus politischen Gründen. Paula Wallisch schreibt in „Ein Held stirbt“:

„Wir schnürten nun zum ersten Mal unser Bündel, um zu fliehen. Bündel ist nicht symbolisch gemeint, sondern ich hatte tatsächlich nur ein Bündel, in dem etwas Wäsche zusammengepackt war. Kolomans Mutter mußten wir in der besetzten Stadt zurücklassen. Wir fuhren nachts auf einem Leiterwagen mit Ochsengepann, zusammengekauert, in Tücher gehüllt, als wären wir Landleute, aus Szegedin nach Kiskunfélegyháza. Wir waren nun Flüchtlinge und ganz auf Gastfreundschaft angewiesen.“¹⁵⁶

Diese erste Flucht in Paula Wallischs Leben ist höchst koordiniert. Die Wallischs folgten dem Befehl des Revolutionären Exekutivkomitees bzw. des Volkskommissariats und verließen mit anderen politisch exponierten Personen sowie revolutionären Arbeiter_innen und Soldaten die Stadt. Szegedin/Szeged war nicht mehr Teil der Räterepublik, sondern wurde der „neutralen Zone“ zugerechnet.¹⁵⁷ Der gemeinsame Aufenthalt des Direktoriums in der etwa 60km entfernten ungarischen Stadt Feulegaß/Kiskunfélegyháza wirkt ebenfalls koordiniert. Die Wallischs entzogen sich mit der Flucht der französischen Besatzung Szegedins/Szegeds, wesentlicher scheint allerdings als Ziel die Weiterführung der Räterepublik. Wenn Wallisch also schreibt, dass sie „ganz auf Gastfreundschaft angewiesen“ waren, handelt es sich um einen koordinierten Rückzug von Organen der Räterepublik in eine Stadt im Staatsgebiet.

Der Aufenthalt in Feulegaß/Kiskunfélegyháza dauerte vom 27. März bis zum 16. April an. Das Direktorium um Wallisch und Uvardi, sowie das Exekutivkomitee arbeiteten an einer Rückkehr nach Szegedin/Szeged, das mittlerweile zu einem Zentrum der Konterrevolution geworden war. Am 16. April begab sich das Direktorium nach Szeged-Felsötanya, einem Vorort von Szegedin/Szeged. Dort sollte auf Geheiß des Volkskommissariats für Inneres ein neues Verwaltungsgebiet aus den Szegediner Vororten Felsötanya und Alsótanya gebildet werden.¹⁵⁸ Szeged-Felsötanya bestand laut Paula Wallisch „fast nur aus Villen der Szegediner Bürger“ die nun von den aus Szegedin/Szeged Geflüchteten bewohnt wurden.¹⁵⁹ Das Direktorium hielt Rätewahlen für das Verwaltungsgebiet „Szegedin-Vorstadt“ ab. Koloman Wallisch, Czibula und Uvardi wurden vom Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat zum Präsidium des neuen Verwaltungsgebiets gewählt. Fokus der politischen Arbeit war die Umsetzung einer umfassenden Bodenreform.¹⁶⁰

¹⁵⁵ Vgl. Soós, Räterepublik, 1978, 181f.

¹⁵⁶ Wallisch, Ein Held stirbt, 126f.

¹⁵⁷ Vgl. Soós, Koloman Wallisch, 1990, 33f.

¹⁵⁸ Vgl. Soós, Räterepublik, 1978, 183-189.

¹⁵⁹ Wallisch, Ein Held stirbt, 128.

¹⁶⁰ Vgl. Soós, Räterepublik, 1978, 183-189.

Dem Präsidium kam jedoch keine lange Wirkungszeit zu. Nach wenigen Monaten ihres Bestehens wurde die ungarische Räterepublik niedergeschlagen. Konterrevolutionäre Kräfte des General Miklós Horthy, mit Mittelpunkt in Szegedin/Szeged, wirkten im Inneren, während Rumänien im Krieg um Gebietsansprüche am 30. Juli Budapest besetzte. Bereits in der ersten Augustwoche 1919 wurden Revolutionär_innen in ganz Ungarn verfolgt. Die Wallischs flohen erneut.¹⁶¹ Damit waren sie nicht allein. Etliche exponierte Personen, darunter Béla Kun, flohen am 01. und 02. August nach Österreich. Ihnen wurde das Asylrecht erteilt, allerdings wurden die kommunistischen Geflüchteten im Gegensatz zu den sozialdemokratischen auf der Burg Karlstein interniert. Mitte Juni 1920 konnten sie Österreich verlassen und in die Sowjetunion weiterreisen¹⁶²

2.2 Die Flucht autobiographisch

Das der Flucht aus Ungarn gewidmete Kapitel von „Ein Held stirbt“ trägt den Titel „Flucht auf gefährlichen Wegen“. Wallisch beschreibt darin in recht dramatischem Stil, wie sie sich von Szegedin/Szeged aus nach Budapest begab, um Koloman Wallisch zu suchen, bevor sie sich selbst über Österreich nach Marburg/Maribor zu ihrer Familie rettete. Sie beschreibt einige Szenen der brutalen Verfolgung von Revolutionär_innen, deren Zeugin sie auf ihrem Weg wurde. Ihre Emotionen und prägende Erlebnisse nehmen in der Erzählung viel Raum ein. Der Entstehungskontext im tschechoslowakischen Exil ist bei der Betrachtung der Erzählung stets präsent zu halten. Wallisch will ihren Mann als „Helden“ darstellen. Sie schreibt für ein hauptsächlich österreichisches Publikum, vor allem für Sozialdemokrat_innen, die Repressionen des austrofaschistischen Regimes zu befürchten haben. Dabei zieht sie Parallelen zwischen dem Agieren der ungarischen Konterrevolution und dem Austrofaschismus. Die Emotionen und Szenen, die sie beschreibt, durchlebt sie während des Schreibprozesses im Wissen um den späteren Tod ihres Mannes.

Paula Wallisch beschreibt das Einlangen der Nachricht vom Sturz der Räterepublik in Szeged-Felsötanya als zunächst unglaublich. Koloman hielt sich seit Ende Juli in Budapest auf. Paula schreibt, sie habe von einer Winzerin, also scheinbar nicht vom Direktorium selbst, erfahren, dass die Familien der Direktoriumsmitglieder bereits auf der Flucht seien. Sie sei

¹⁶¹ Vgl. Judson, Habsburg, 2018, 439; Soós, Koloman Wallisch, 1990, 39f.

¹⁶² Vgl. Hans Hautmann, Die österreichische Rätebewegung und Räteungarn, in: Christian Koller/Matthias Marschik (Hg.), Die Ungarische Räterepublik 1919: *Innenansichten - Außenperspektiven - Folgewirkungen*, Wien 2018, 167–180, 176-178.

unschlüssig gewesen, wollte keinen Alleingang machen, sorgte sich um Koloman. Erst als die konterrevolutionären Truppen bereits die Kanzleien des Direktoriums besetzt hatten, die Revolutionär_innen geflohen oder gefangen waren und sie erfuhr, dass nach Koloman gefahndet wurde, beschloss Paula Wallisch, ihr Haus zu verlassen. „Ich versperrte die Villa, warf die Schlüssel durch das vergitterte Schlafzimmerfenster hinein, verabschiedete mich und machte mich zum Gehen.“¹⁶³

Sie war als ungarisches Bauernmädchen verkleidet. Die Winzerin, die sie alarmiert hatte, hatte ihr bei der Flucht geholfen. Sie sagte ihr auch, dass Kopfgeld auf Koloman – 120.000 Kronen – und Paula selbst – 40.000 Kronen – ausgesetzt sei. Wallisch berichtet oft von Frauen, die ihr auf ihrer Flucht geholfen haben. Manche davon waren Genossinnen oder Freundinnen, andere Bäuerinnen, die halfen, ohne sie zu kennen. Eine hochschwangere Bäuerin sei sogar dazu bereit gewesen, ihr bei der Fälschung von Reisedokumenten zu helfen, sofern sie ihr in der Zeit bis zur Geburt helfe.¹⁶⁴

Wallisch legte die etwa 200 Kilometer lange Strecke zwischen Szegedin/Szeged und Budapest beinahe gänzlich zu Fuß zurück, zuweilen auch barfuß, wie sie schreibt. Teile des Weges nahmen sie Bauern auf Leiterwagen mit, sonst reiste sie alleine.

„Nun stand ich wieder ganz allein in der Nacht auf fremder Landstraße. Tränen stürzten aus meinen Augen, aber ich wanderte entschlossen weiter in der Hoffnung, daß dies meine letzte Fußwanderung auf der Flucht nach Budapest sein werde, da ich doch von Kiskunfelegyháza an fahren wollte.“¹⁶⁵

Sie versuchte immer wieder, mit dem Zug zu fahren. An den Bahnhöfen traf sie jedoch stets auf Beamte und Detektive, die sie erkennen konnten, so musste sie auf die Straße ausweichen. Genoss_innen, die ihr Unterschlupf boten, rieten ihr schließlich gänzlich davon ab, Zug zu fahren. Überall seien Spitzel der Konterrevolution. Fast einen ganzen Monat war Wallisch so unterwegs, bis sie Ende August in Budapest eintraf.¹⁶⁶

Ein wiederkehrendes Motiv der Erzählung ist die Landschaft entlang des Weges, das „so romantische Pußtabild“¹⁶⁷, wie Wallisch schreibt. Immer wieder versteckte sie sich in Maisfeldern und schlief auch dort, benutzte taufeuchte Maisblätter zur Toilette. Sie schreibt von Maulbeerbäumen, die die Strecke säumten und ihr ebenso wie Früchte von Melonenfeldern als Verpflegung dienten. Beinahe zur Landschaft zählt sie auch die bäuerliche Bevölkerung, die

¹⁶³ Wallisch, Ein Held stirbt, 134.

¹⁶⁴ Vgl. ebd., 132-152.

¹⁶⁵ Ebd., 144.

¹⁶⁶ Vgl. ebd., 132-152.

¹⁶⁷ Ebd., 135.

sie auf der Reise zunächst vermied. Wenn sie in der Erzählung auf Bauern und Bäuerinnen trifft, werden diese stets als hilfsbereite Leute dargestellt, die über die politischen Verhältnisse zwar informiert sind, aber nicht auf der Seite der Revolutionär_innen oder der Konterrevolution verortet werden.¹⁶⁸

Wallisch beschreibt mehrere, zum Teil brutale Szenen der Verfolgung von Rotgardisten und anderen Revolutionär_innen. Dabei ergreift sie auch in rückblickender Perspektive Partei für die Verfolgten. Der sarkastische Verweis auf den „Triumph eines ‚christlichen‘ Regimes über die Roten“¹⁶⁹ angesichts eines Leiterwagens, an dem angebundene Rotgardisten hinterhergeschleift und gepeitscht wurden, ist zweifellos als Parallele zur austrofaschistischen Verfolgung der österreichischen Sozialdemokratie zu verstehen. Bemerkenswert ist in diesem Kontext auch, dass Wallisch in ihrer Erzählung über die Räterepublik sich von Kommunist_innen distanziert, angesichts der Verfolgungen aber keinen Unterschied zwischen Sozialist_innen und Kommunist_innen macht. Sie stellt eine Szene in Ketschkemet/KecsKemét – auf halber Strecke zwischen Szegedin/Szeged und Budapest – dar, bei der ein jüdischer „Märtyrer der Revolution“¹⁷⁰ von einem Dutzend Weißgardisten vor seiner Familie öffentlich geschmäht und beschimpft wurde. Er sollte erschossen werden, weil er Bolschewik war. Der Weiße Terror war auch stark antisemitisch motiviert. Schätzungen zufolge waren ein Drittel der von der Konterrevolution Ermordeten jüdisch.¹⁷¹ Die sonst so klar antikommunistische Wallisch sieht sich in diesem Fall als ebenfalls Verfolgte mit dem Mann verbunden: „Ich mußte mich mit aller Gewalt zurückhalten, um nicht durch einen Protest gegen solche Unmenschlichkeit zu verraten, daß ich eigentlich auch eine solche ‚Bolschewikin‘ bin.“¹⁷²

Neben Verfolgung und Misshandlungen beschreibt Wallisch auch Momente der Solidarität zwischen ihr und diversen Genoss_innen. Nachdem ein Versuch, Reisedokumente zu fälschen schief ging und sie verhaftet wurde, verhalf ihr ein bekannter Soldat zur Flucht. Sie selbst besorgte verhafteten Rotgardisten Karten und Briefpapier, damit diese an ihre Familien schreiben konnten. In Cegléd, südöstlich von Budapest, kam sie bei einer in der Partei tätigen Eisenbahnerfamilie unter. Als Paula Wallisch nach beinahe einem Monat Wanderung auf der Landstraße schließlich Budapest erreichte und mit der Straßenbahn in das Stadtzentrum fuhr, wandte sie sich auch dort an Freund_innen und Genoss_innen.¹⁷³

¹⁶⁸ Vgl. Wallisch, Ein Held stirbt, 132-151.

¹⁶⁹ Ebd., 150.

¹⁷⁰ Ebd., 148.

¹⁷¹ Vgl. Bodó, Actio, 2018, 73.

¹⁷² Wallisch, Ein Held stirbt, 148.

¹⁷³ Vgl. ebd., 132-152.

Nicht nur die Gefahr, erkannt und verhaftet zu werden, erschwerte Paula Wallischs Flucht. Sie war zu dem Zeitpunkt 26 Jahre alt und verheiratet, wurde aber von Unbekannten für wesentlich jünger gehalten und als Mädchen oder junges Fräulein, das alleine unterwegs ist, gelesen. Sie berichtet von einem Raub und Vergewaltigungsversuch durch rumänische Soldaten:

„Ich fing an, um Hilfe zu schreien, deutsch und ungarisch, ich schrie so laut und soviel ich konnte. Vor Angst schwand mir fast die Besinnung – mir wurde zur schrecklichen Gewißheit, dass die Soldaten mich vergewaltigen wollten! Eine der Bestien hielt mir den Mund zu, ich wurde hin und her gerissen, so daß ich glaubte, es werde um mich gerauft. So furchtbar, wie ein solches Erlebnis für eine Frau ist, kann, glaube ich, nur noch wenig anderes sein.“¹⁷⁴

Zu Hilfe kam ihr ein ungarischer Bauer, der sie als seine Schwester ausgab und die Soldaten vertrieb. Sie kam bei ihm und seiner Familie unter, seine schwangere Frau hielt sie zunächst für seine Geliebte. Eben jene fasste jedoch Vertrauen zu Wallisch, nachdem sie sie im Heustadel weinen gehört hatte und war schließlich bereit dazu, sie als ihre Cousine aus Budapest auszugeben, um ihr einen Passierschein zu beschaffen.¹⁷⁵

Eine eher absurd anmutende Episode zeigt, dass nicht nur Wallischs eigene Unschlüssigkeit, sondern auch geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ihre Flucht verzögerte. Als sie erfuhr, dass die Frauen und Kinder der Mitglieder des Direktoriums Szegedin-Vorstadt bereits geflohen waren, ließ sie beim Direktorium nachfragen, was sie tun solle.

„Als sie [die Winzerin, Anm.] zurückkam, berichtete sie, daß die Räteregierung tatsächlich gestürzt sei, daß die Weißgardisten unter Führung von Horthy und Hejjas von Szegedin her im Anmarsch seien, daß mir aber die Genossen sagen ließen, ich solle, weil ihre Frauen schon abgereist seien, noch für sie kochen; sie würden um ein Uhr kommen, mich jedoch verständigen, wenn irgendeine Gefahr drohe. Ich war beruhigt und bereitete alles für das Mittagessen vor.“¹⁷⁶

Die Genossen kamen nicht mehr, wenige Stunden später waren sie bereits geflohen, gefangen oder erhängt worden.¹⁷⁷ Auf ihrer Flucht nach Budapest war Paula Wallisch also einerseits zusätzlich zur politischen Verfolgung geschlechtsspezifischen Gefahren ausgesetzt, andererseits zeigten sich einige Frauen auch solidarisch mit der alleine reisenden jungen Frau.

Wie bereits oben teilweise geschildert, nehmen Emotionen eine große Rolle in der Erzählung ein. Wallisch zeichnet so ein eindrucksvolles Bild ihrer Flucht, auch wenn zu bedenken ist, dass sie diese Emotionen während des Schreibprozesses 1934 durchlebt. Sie schreibt, wütend zu sein ob der Misshandlungen von Revolutionär_innen. Sie zeigt sich aufgrund der Einsamkeit und

¹⁷⁴ Wallisch, Ein Held stirbt, 136.

¹⁷⁵ Vgl. ebd., 136-140.

¹⁷⁶ Ebd., 133.

¹⁷⁷ Vgl. Ebd.

Anstrengung des Fußweges oft verzweifelt, dann wieder hoffnungsvoll. Besonders treffen sie Gerüchte über Kolomans Tod, die sie schon recht früh auf ihrem Weg vernimmt. Sie ist todtraurig, glaubt aber den Nachrichten nicht ganz und macht sich dennoch weiter auf den Weg zu ihm nach Budapest. Erst nach beinahe einem Monat der Reise erhielt sie dort Gewissheit: Koloman war am Leben und war erst vor wenigen Tagen nach Szegedin/Szeged abgereist, um Paula zu holen.¹⁷⁸

Dem Rat ihrer Freund_innen in Budapest folgend, brach Paula nicht erneut auf, sondern blieb verkleidet in Budapest. Sie schreibt, sie habe mit einer Genossin illegale Flugblätter verteilt, während sie weiterhin steckbrieflich gesucht wurde. Sie schrieb an ihre Eltern in Marburg/Maribor und Bekannte in Szegedin/Szeged und Lugosch/Lugoj, um sich nach Koloman zu erkundigen, erhielt jedoch keine Antwortschreiben. Als die illegale Tätigkeit in Budapest zu gefährlich wurde, beschloss sie, zu ihren Eltern nach Marburg/Maribor ins Königreich Jugoslawien zu fahren. Sie schrieb erneut an diese, teilte ihr Kommen mit und bat, dass Koloman auf sie warten sollte, sollte er selbst in Marburg/Maribor nach ihr suchen. Ihr war es möglich, einen Pass auf den Namen Margarete Schneider, sowie ein Dienstzeugnis als Erzieherin auf denselben Namen, zu erhalten. Anfang Oktober fuhr sie mit dem Zug von Budapest nach Szentgotthárd/St. Gotthard an der österreichischen Grenze.¹⁷⁹



Abb. 1:

Paula Wallisch als Margarete Schneider verkleidet, Abbildung aus „Ein Held stirbt“

Da sie nicht im Besitz eines österreichischen Visums war, musste sie aus dem Zug aussteigen. Ein Beamter der Grenzwaiche vermittelte sie an einen Mann, der sie über Umwege über die grüne Grenze nach Österreich führte. Wallisch gibt nicht an, ob der Beamte der österreichischen

¹⁷⁸ Vgl. Wallisch, Ein Held stirbt, 132-151.

¹⁷⁹ Vgl. ebd., 151ff.

oder ungarischen Grenzwahe angehörte oder ob einer der beiden Beteiligten Geld als Gegenleistung nahm. Sie beschreibt Fluchthilfe kaum im Detail. Nachdem Wallisch mit dem nicht näher beschriebenen Mann die Grenze überquert hatte, nahm sie einen weiteren Zug nach Graz, um dort im jugoslawischen Konsulat ein Visum zu beantragen. Die Wartezeit hierfür hätte allerdings sechs Wochen betragen. Wallisch beschloss, den Grenzübertritt ins Königreich Jugoslawien auf eigene Faust zu unternehmen: „Bist du ohne Visum nach Oesterreich gekommen“, dachte ich bei mir, „so wirst du auch nach Jugoslawien kommen!“¹⁸⁰

Von Graz aus fuhr sie mit dem Zug Richtung Spielfeld/Špilje. Sie beschreibt, dass alle Personen vor dem Grenzübergang über die Murbrücke aussteigen mussten, Spielfeld/Špilje lag auf jugoslawischem Gebiet. Die österreichischen Grenzbeamten auf der einen Seite der Murbrücke ließen Wallisch und die anderen Reisenden zu Fuß passieren. Von den jugoslawischen Grenzbeamten wurde sie jedoch festgenommen und im Bahnkommando Spielfeld/Špilje eingesperrt, bevor sie mit einem der nächsten Züge zurück nach Österreich geschickt wurde. Am darauffolgenden Tag erkundigte sie sich bei einem Eisenbahner, wie sie ohne Visum die Grenze überqueren könnte. Dieser riet ihr, den Zug einer anderen Linie zu nehmen und während der Grenzkontrolle aus- und wieder einzusteigen. Danach solle sie bis kurz vor Marburg/Maribor fahren und den Rest der Strecke zu Fuß gehen.¹⁸¹

Der Versuch ging jedoch schief, eine „patriotische Jugoslawin“¹⁸² machte die jugoslawische Grenzkontrolle auf Paula aufmerksam. Sie wurde erneut festgenommen, im Bahnkommando eingesperrt und vom selben Offizier befragt, der sie am Vortag festgenommen hatte. Sie beteuerte die Geschichte, die das gefälschten Dienstzeugnis der Margarete Schneider erzählte; Ihre Mutter sei krank und sie müsse dringend zu ihr, habe keine Zeit, sechs Wochen auf ein Visum zu warten. Der Offizier willigte ein, sie per Schub, also unter Zwang mit behördlicher Begleitung, nach Marburg/Maribor zu bringen, dort müsse sie sich allerdings ausweisen können, ansonsten würde sie an die ungarischen Behörden übergeben werden. Endlich in Marburg/Maribor anzukommen, hätte also erst recht Auslieferung an den ungarischen Staat bedeutet.¹⁸³

Wallisch beschreibt im Anschluss ihre Flucht aus dem Wachzimmer am Bahnhof Spielfeld/Špilje. Sie habe sich beschwert, dass sie kein Essen bekomme, es wurde ein Soldat abkommandiert, um mit ihr in ein Gasthaus zu gehen. Dort habe sie versucht, diesen mit Wein

¹⁸⁰ Wallisch, Ein Held stirbt, 153.

¹⁸¹ Vgl. ebd., 153f.

¹⁸² Ebd., 154.

¹⁸³ Vgl. ebd.

gütig zu stimmen und ihn zu bestechen, sie freizulassen. Der Versuch blieb jedoch erfolglos. Sie habe sich schließlich selbst zur Flucht verholfen, indem sie beim Eintreten in das Zimmer, in dem sie eingesperrt war, ein Taschentuch in die Türe klemmte, sodass diese nicht ganz schloss. Auf einem Frachtzug begab sie sich zurück auf österreichisches Gebiet und versteckte sich im Wald.¹⁸⁴

Im österreichischen Wald traf Wallisch auf einen Schmuggler, wobei sie nicht näher erläutert, unter welchen Umständen sie ihn kennen lernte. Dieser hätte ihr erklärt, wie sie zu Fuß, die Mur flussabwärts watend, die Grenze passieren könne. Sie schreibt: „Barfuß, mit hochgehobenen Rücken, kroch ich im eisigen Wasser so lange vorwärts, bis ich die Gewißheit hatte, von den Wachen nicht mehr gesehen zu werden. Ich spürte kaum noch die erstarrten Füße, aber ich war in Jugoslawien.“¹⁸⁵

Erneut zu Fuß wanderte Paula Wallisch die etwa 20 Kilometer nach Marburg/Maribor. Endlich bei ihren Eltern angekommen, erfuhr sie, dass Koloman dort gewesen war. Er habe sich auf die Suche nach ihr gemacht, da er die Nachricht erhalten hatte, sie sei von Weißgardisten ermordet worden. Daraufhin war er zurück nach Ungarn gereist, nur um dort von ihrem Überleben zu erfahren und sich erneut auf den Weg ins Königreich Jugoslawien zu machen. Am 19. Oktober sollte sich das Ehepaar Wallisch nach dreimonatiger Trennung in Marburg/Maribor wiedersehen.¹⁸⁶

In diesem Abschnitt über die grenzüberschreitende Flucht steht die Beschaffung und Umgehung von Reisedokumenten und Visa im Fokus. Es begegnen Wallisch weniger direkte Gefahren auf der Strecke, sie muss jedoch Grenzkontrollen umgehen, die Gefahr der Rückführung nach Ungarn besteht. Bemerkenswert ist, dass sie scheinbar ohne große Schwierigkeiten Personen findet, die ihr dabei helfen, Grenzen abseits von Kontrollen zu überschreiten. Sie thematisiert die Fluchthilfe jedoch kaum in ihrer Erzählung. An der Beschaffung der gefälschten Ausweispapiere in Budapest scheint Wallisch nicht beteiligt gewesen zu sein, auch dieser Akt der Fluchthilfe bleibt unkonkret: „Nach mancherlei Mühen verschaffte man mir ein Zeugnis“¹⁸⁷. Weiters schildert sie kaum Hürden von österreichischer Seite. Lediglich die jugoslawischen Grenzbeamten wollten sie an der Einreise hindern. Die Nationalität des Grenzbeamten an der ungarisch-österreichischen Grenze wird nicht beschrieben, ebenso wenig der Mann, der ihr über die grüne Grenze hilft. Dabei ist zu bedenken,

¹⁸⁴ Vgl. Wallisch, Ein Held stirbt, 154f.

¹⁸⁵ Ebd., 155.

¹⁸⁶ Vgl. ebd., 156-162.

¹⁸⁷ Ebd., 152.

dass Wallisch für ein österreichisches Publikum schreibt. Den Eisenbahner und den Schmuggler, die ihr Ratschläge zum illegalen Grenzübertritt geben, trifft sie in Österreich.

Bei ihrer Flucht innerhalb Ungarns beschreibt Wallisch einige ihr bekannte Personen, die ihr Hilfe leisten. Wallisch kann hier von privaten und politischen Netzwerken Gebrauch machen. Sie kommt bei Genoss_innen und Freund_innen unter, jene geben ihr Ratschläge für ein sicheres Weiterkommen, oder helfen aktiv dabei, sie zu verkleiden oder falsche Papiere zu besorgen. Bei ihrem Fluchtweg durch Österreich kann sie auf keine solchen Netzwerke zurückgreifen. Sie ist auf Fremde angewiesen, die Fluchthilfe leisten. Ihr Ziel ist der Wohnort ihrer Eltern, Marburg/Maribor, wo sie aufgewachsen ist. Sie begibt sich also nicht ins Ungewisse, sondern steuert einen vermeintlich sicheren Ort an und geht davon aus, dort aufgenommen zu werden.

Was die Entscheidungen, die sie auf dem Weg trifft, angeht, stellt sich Wallisch eher passiv dar. Sie beschreibt meist, auf das Anraten anderer zu agieren. Sie flieht aus Szegedin/Szeged vor unmittelbarer Verfolgung, will aber zunächst Ungarn nicht verlassen, sondern Koloman in Budapest suchen. Sie wird steckbrieflich gesucht, es ist Kopfgeld auf sie ausgeschrieben. Um nicht erkannt zu werden, wird sie von anderen dazu angehalten, sich zu verkleiden. Sie versucht, Ausweispapiere zu fälschen und vermeidet Zugfahrten. Ihr Status als Verfolgte wird unabhängig von Koloman beschrieben, sie werden beide gesucht. Sie stellt sich als allein reisende Frau in spezifischem Ausmaß gefährdet dar, beschreibt aber auch Solidarität, die ihr von anderen Frauen entgegengebracht wird.

Dass sie deutschsprachig ist, thematisiert Wallisch in ihrer Erzählung kaum. Sie beschreibt, dass sie nicht akzentfrei ungarisch spricht: „An meiner Aussprache erkannte der Bauer sofort, dass ich keine Ungarin bin. Er blieb aber unverändert freundlich“¹⁸⁸ und dass sie sich mit inhaftierten Rotgardisten auf Deutsch unterhält.¹⁸⁹ Es ist anzunehmen, dass es auf ihrer Reise nach und durch Österreich von Vorteil war, Deutsch zu sprechen. Die falschen Papiere, mit denen sie reiste, lauteten auf einen ebenfalls deutschen Namen. Womöglich waren die Personen, die Wallisch in Österreich Fluchthilfe leisteten, gewillter, einer deutsch sprechenden Heimkehrerin nach Marburg/Maribor zu helfen, als einer ungarischen Geflüchteten.

Wallisch interagiert auf ihrer Flucht mit den österreichischen und jugoslawischen Migrationsregimen. Bei Grenzübertritten besteht in ihrer Erzählung Visums- und Ausweispflicht, ebenso wird sie sowohl an der österreichisch-ungarischen Grenze als auch an

¹⁸⁸ Wallisch, Ein Held stirbt, 137f.

¹⁸⁹ Vgl. ebd., 150.

der österreichisch-jugoslawischen Grenze kontrolliert. Sie begegnet der Ausweispflicht mit gefälschten Papieren, kann jedoch keine Visa vorweisen. Insbesondere die Grenzkontrolle in Spielfeld/Špilje stellt sie als problematisch dar. Sie wird inhaftiert und es droht die Auslieferung an Ungarn, sofern sie sich in Marburg/Maribor nicht ausweisen kann. Visumpflicht und Grenzkontrollen an beiden Grenzen umgeht sie schließlich mit illegalen Grenzübertritten über die grüne Grenze. In diesem Abschnitt ihrer Flucht aus Ungarn stellt sich Wallisch als wesentlich aktiver dar. Sie entscheidet, nicht auf ein Visum zu warten, Menschen um Auskunft zu fragen und Grenzübertritte zu versuchen.

3 Von Maribor nach Fürstenfeld und Bruck an der Mur

Der Aufenthalt der Wallischs in Marburg/Maribor sollte kein ganzes Jahr andauern. Im Oktober 1919 waren sie beide angekommen, Mitte 1920 flohen sie bereits. Das „Zwischenspiel in Maribor“¹⁹⁰, wie Wallisch selbst schreibt, war von so kurzer Dauer, dass es in den meisten Kurzbiographien der Wallischs entweder gar nicht vorkommt oder angegeben wird, sie seien lediglich über Marburg/Maribor nach Österreich geflüchtet.¹⁹¹ Dabei gibt es keine Anzeichen dafür, dass Paula und Koloman Wallisch nach ihrer geglückten Flucht aus Ungarn nicht vorhatten, sich in Marburg/Maribor dauerhaft niederzulassen. Im Gegenteil, sie nahmen direkt Kontakt zur örtlichen Sozialdemokratischen Partei auf und versuchten, in politischer Arbeit Fuß zu fassen. Auch Katalin Soós bezeichnet Koloman Wallisch angesichts der kurz aufeinander folgenden Fluchtbewegungen als „zweifachen Emigranten“.¹⁹²

Bald nachdem die Wallischs in Marburg/Maribor angekommen waren, so Paula Wallisch, suchten sie Kontakt zur örtlichen Arbeiter_innenbewegung. Paulas Vater, der bereits politisch und gewerkschaftlich organisiert war, vermittelte den Kontakt zur sozialdemokratischen Partei. Dort seien sie zu Beginn aufgrund ihrer Fluchtgeschichte auf Misstrauen gestoßen: „Man kam uns zunächst sehr zurückhaltend und mißtrauisch entgegen. Waren wir doch aus Ungarn gekommen, als Flüchtlinge nach dem Zusammenbruch der Räteregierung!“¹⁹³ Die jugoslawische Arbeiter_innenbewegung war im Zuge der internationalen Protestwellen um 1918 ebenfalls erstarkt. Sie sah sich nach der Niederschlagung der Ungarischen Räterepublik mit Repressionen und der Rücknahme von Errungenschaften wie dem Acht-Stunden-Tag durch die Regierung des Königreichs Jugoslawien konfrontiert.¹⁹⁴ Womöglich war man auch deshalb den Wallischs angesichts ihrer Rolle in der Räterepublik nicht wohlgesonnen. Innerhalb der Sozialdemokratischen Partei überwand man das anfängliche Misstrauen laut Wallisch schnell und stellte Koloman noch vor Weihnachten 1919 provisorisch als Parteisekretär für Marburg/Maribor an. Paula Wallisch selbst war in der Frauenorganisation aktiv.¹⁹⁵

Als größtes Problem, aber auch als Chance für die neue Tätigkeit der Wallischs in Marburg/Maribor beschreibt Paula Wallisch ihre Muttersprache:

¹⁹⁰ Wallisch, Ein Held stirbt, 163.

¹⁹¹ Vgl. etwa Schmidlechner/Ziegerhofer/Sohn-Kronthaler/Sonnleitner/Holzer, Geschichte, 2017, 34; Mang, Steiermarks, 1988, 339.

¹⁹² Soós, Koloman Wallisch, 1990, 42.

¹⁹³ Wallisch, Ein Held stirbt, 163.

¹⁹⁴ Vgl. Soós, Koloman Wallisch, 1990, 42.

¹⁹⁵ Vgl. Wallisch, Ein Held stirbt, 163f.

„In der Stadt kann zwar jedermann deutsch, die Gemeinden in der Umgebung sind aber vorwiegend von Slowenen bewohnt. Und wir sprachen nur deutsch und magyarisch, nicht aber slowenisch! Doch Kolomans Kameradschaftlichkeit, seine Hilfsbereitschaft, seine Gesetzeskenntnis, die ihn befähigte, Hilfesuchenden wertvollen Rat zu geben, erwarben ihm bald das Vertrauen der Arbeiter. – In den Versammlungen mußte zuerst slowenisch gesprochen werden, dann erst durfte auch die deutsche Sprache gebraucht werden. Gerade der deutschen Reden, der Reden Kolomans wegen, kamen viele Arbeiter in die Versammlungen.“¹⁹⁶

Paula schreibt von einer deutschsprachigen sozialdemokratischen Zeitung, die Koloman gründete, sowie Zusammenstößen mit slowenischen Nationalist_innen, die gegen den Gebrauch der deutschen Sprache bei Versammlungen protestierten.¹⁹⁷ Der deutschsprachige Migrant Koloman Wallisch habe demnach durch den Gebrauch der deutschen Sprache die Marburger Arbeiter_innen besonders gut mobilisiert. Wo er aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse auf Ablehnung stieß, konnte er sich durch andere Fähigkeiten nützlich und beliebt machen. Auffallend in der Beschreibung der anfänglichen Ablehnung und späteren Integration in die Sozialdemokratische Partei Marburg/Maribor ist die Abwesenheit von Reflektionen Paula Wallischs über ihre eigene Situation. Sie war schließlich in ihren Heimatort zurückgekehrt, aus dem sie vor knapp zehn Jahren weggezogen war. Jedoch erwähnt sie keinerlei Heimatgefühle, keine alten Bekannten ihrerseits – mit Ausnahme ihrer Familie. Das mag der Kürze des Aufenthalts, der Dauer der Abwesenheit oder dem österreichischen Publikum des Buches geschuldet sein.

Im April 1920 streikten die Eisenbahner Marburgs/Maribors in einer groß angelegten Aktion. Koloman Wallisch war als Organisator an dem Streik beteiligt. Die jugoslawische Regierung schlug den Streik nach zwei Wochen nieder, indem sie das Standrecht verhängte, die Arbeit der Eisenbahner von Soldaten verrichten und die Organisator_innen des Streiks verhaften ließ. So war auch ein Haftbefehl gegen Koloman Wallisch erlassen worden. Er hatte die Wahl zwischen Gefängnis oder Auslieferung nach Ungarn.¹⁹⁸ Paula Wallisch stellt die Situation etwas anders dar. Koloman sei nicht für den Streik gewesen, jenen hätten Kommunist_innen beschlossen und Koloman hätte sich nur aus Solidarität mit den Arbeitern beteiligt, um „zu retten, was noch zu retten war.“¹⁹⁹ Die nachträgliche Verfolgung Kolomans sei stark von seiner Vergangenheit als „ungarischer Bolschewik“ geprägt gewesen. Zudem sei gegen sie beide ein Haftbefehl erlassen worden und ihre Auslieferung an Ungarn sei bereits festgestanden.²⁰⁰ In jedem Fall versuchten

¹⁹⁶ Wallisch, Ein Held stirbt, 164.

¹⁹⁷ Vgl. ebd. 164f.

¹⁹⁸ Vgl. Soós, Koloman Wallisch, 1990, 47.

¹⁹⁹ Wallisch, Ein Held stirbt, 166.

²⁰⁰ Vgl. ebd., 166f.

die Wallischs, dieser Repression zu entkommen, wie Paula Wallisch schreibt: „Wir mußten also wieder einmal fliehen, wieder einmal unser bißchen Hab und Gut zurücklassen.“²⁰¹

Parteigenoss_innen verbargen die beiden in einem Weinkeller unweit der Stadt. Paulas Elternhaus wurde polizeilich durchsucht, ihre Eltern verhaftet. Sie seien durch den Rechtsbeistand, den Parteigenoss_innen organisierten, wieder freigekommen. Nach zwei Wochen des Verstecks im Weinkeller, während derer Genoss_innen das Ehepaar mit Nahrung und Informationen versorgt hatten, teilte eine Genossin den Wallischs mit, dass für sie eine Flucht nach Österreich organisiert worden war. Sie sollten noch in derselben Nacht aufbrechen.²⁰²

Um dem Ehepaar Wallisch die Flucht zu ermöglichen, engagierten Parteigenoss_innen Schmuggler, welche die beiden gegen Bezahlung über die österreichische Grenze führten. Diese Personen würden im heutigen öffentlichen Diskurs über Migration als „Schlepper“ bezeichnet werden. Auch in der Geschichtswissenschaft wird oftmals eine klare Linie zwischen Fluchthilfe aus politischen oder religiösen Motiven und Fluchthilfe gegen Geld gezogen, wobei letzteres „Schlepperei“ sei. Personen, die Migrant_innen bei illegalen Grenzübertritten helfen und sich dabei vermeintlich selbst bereichern, spielen eine große Rolle im Diskurs um illegale Migration und Kriminalität.

Wie so oft in der historischen Migrationsforschung verschwimmen bei genauerer Betrachtung allerdings die Grenzen zwischen altruistischer Fluchthilfe und „Schlepperei“. Zunächst einmal agierten auch altruistische Fluchthelfer_innen oft im Raum der Illegalität. Sie mussten außerdem teilweise ortskundige Personen für Informationsauskünfte bezahlen, auch wenn die von ihnen unterstützten Flüchtenden nichts für den Transport zahlen mussten. Ortskundigkeit und Wissen über die lokalen Sicherheitssysteme sind bei Flucht über Gelände unabdingbar. Vor dem Nationalsozialismus flüchtende Jüd_innen nahmen zum Teil die Dienste von in Grenzregionen ansässigen Bäuer_innen oder Arbeitslosen in Anspruch, für die bezahlte Fluchthilfe einen Zuverdienst darstellte. Sie führten die Flüchtenden entlang bereits in der Zwischenkriegszeit etablierten Schmuggelrouten und gingen dabei auch große persönliche und finanzielle Risiken ein. In einigen Fällen nutzten bezahlte Fluchthelfer_innen das Abhängigkeitsverhältnis auch aus und raubten die Flüchtenden aus, ließen sie im Stich oder ermordeten sie. Jene, deren Flucht misslang oder die von ihren vermeintlichen Helfer_innen ausgenutzt wurden, stellten bezahlte Fluchthilfe vor allem negativ dar. Für jene, deren Flucht

²⁰¹ Wallisch, Ein Held stirbt, 167.

²⁰² Vgl. ebd. 167f.

gelang, war dieser Umstand wichtiger als das finanzielle Interesse ihrer Helfer_innen.²⁰³ Im Weiteren werde ich die Personen, die Paula und Koloman Wallisch nach Österreich geführt haben, nicht als Schlepper oder bezahlte Fluchthelfer, sondern, wie Paula Wallisch selbst, als Schmuggler bezeichnen. Es kann davon ausgegangen werden, dass entlang der neu entstandenen Grenze dieselben ortskundigen Personen, Güter und Menschen über die Grenze brachten. Daher erscheint mir dieser zeitgenössische Begriff am sinnvollsten.

Welche Formen von Migration illegalisiert werden, hängt von staatlichen Interessen ab. Nationalstaaten sind bemüht darum, ihr Territorium zu kontrollieren, klare Ein- und Ausschlüsse zwischen Staatsbürger_innen sowie erwünschten und nicht erwünschten Migrant_innen vorzunehmen. Der Begriff der „illegalen Migrant_innen“ stammt aus den 1930er Jahren. Der staatliche Wunsch, Migration zu kontrollieren, besteht allerdings bereits länger als Nationalstaaten und deren Grenzregime. In der Frühen Neuzeit wurden mobile Gruppen, die nicht am geregelten Arbeitsmarkt teilnahmen, illegalisiert und verfolgt. Zugehörigkeit wurde dabei nicht auf territorialstaatlicher, sondern auf lokaler Ebene erteilt oder verwehrt. Mobiles Leben wurde als moralisch verwerflich angesehen. Ebenso befürchteten die lokalen Autoritäten, dass Personen ohne fixen Wohn- und Arbeitsplatz ein Fall für die Armenfürsorge werden würden. Arbeitsmärkte und Sozialsysteme vor einer vermeintlichen Belastung durch Migrant_innen zu schützen, stellt bis heute neben rassistischen Ressentiments einen Hauptgrund für restriktive Migrationspolitik dar. So können Migrant_innen auch ihren illegalen Aufenthalt oftmals legalisieren, wenn sie einen Arbeitsplatz finden, oder sie geraten in die Illegalität, wenn sie diesen verlieren. Beachtlich ist, dass Staaten vor der Etablierung von sozialstaatlichen Systemen unregulierte Migration begrüßten, in der Hoffnung, billige Arbeitskräfte zu lukrieren. Die Zeit zwischen 1850 und 1914 kann als Hochzeit dieser freien Migration angesehen werden. Mit der langsamen Einführung von sozialstaatlichen Systemen wurde auch der Zugang zu diesen in Form von Migration strenger geregelt. Migrant_innen wurden durchwegs als arm oder in Gefahr, zu verarmen, angesehen. Auch die Arbeiter_innenbewegung forderte unter diesem Gesichtspunkt oftmals strengere Migrationspolitik, etwa wenn Gewerkschaften den Zugang von Migrant_innen zum Arbeitsmarkt beschränken oder verhindern wollten.²⁰⁴ Das Misstrauen gegenüber Geflüchteten

²⁰³ Vgl. Gabriele Anderl/Simon Usaty, Einleitung, in: Gabriele Anderl/Simon Usaty (Hg.), *Schleppen Schleusen Helfen: Flucht zwischen Rettung und Ausbeutung*, Bd. 5: Exilforschung heute, Wien 2016, 14–62, 24–35.

²⁰⁴ Vgl. Leo Lucassen, States, Borders, and Security in Global History, in: Jovan Pešalj u.a. (Hg.), *Borders and mobility control in and between empires and nation-states*, volume 46: *Studies in Global Social History*, Leiden/Boston 2023, 12–32; Marlou Schrover u.a., Introduction. Illegal migration and gender in a global and historical perspective, in: Marlou Schrover u.a. (Hg.), *Illegal Migration and Gender in a Global and Historical Perspective*, IMISCOE Research, Amsterdam 2008, 9–38.

in der Arbeiter_innenbewegung, das Paula Wallisch beschreibt, muss auch in diesem Kontext gesehen werden.

Die autobiographische Erzählung über die Flucht beginnt mit der Mitteilung der Parteigenossin, dass die Wallischs „noch in dieser Nacht mit zwei Schmugglern über die Grenze nach Österreich gehen müssten.“²⁰⁵ Eine Entscheidung, wohin sie gehen wollten, beschreibt Wallisch nicht. Die Notwendigkeit, dem Haftbefehl zu entfliehen hatte sie zuvor als ausweglos thematisiert. Eine Flucht nach Österreich lag angesichts der Nähe zur österreichischen Grenze vermutlich auf der Hand. Wallisch beschreibt nicht, dass die Genoss_innen Fluchtmöglichkeiten mit dem Ehepaar besprochen hätten, sie werden in der Erzählung eher davon überrascht. Dennoch zögerten sie nicht lange: „Zu packen hatten wir für diese Reise nicht, wir waren sofort wanderbereit.“²⁰⁶

Wallisch schreibt, sie seien aus ihrem Versteck zu einem Platz geführt worden, wo sie auf die Schmuggler trafen. Die Genossin habe noch verhandelt und schließlich für den Schmuggel bezahlt. Außerdem hätten die Wallischs eine kleine Summe Geld von ihren Genoss_innen erhalten. Sie haben sich von „den Treuen“ verabschiedet und seien anschließend losgewandert. Die grüne Grenze sei von patrouillierenden Grenzsoldaten bewacht worden, was ihre Flucht gefährdete. Ein Hügel stellte die Grenze zu Österreich dar, auf dem Hügel befand sich die Patrouille. Auf Anweisung der Schmuggler seien sie bäuchlings durch Gestrüpp den Hügel hinaufgekrochen. So seien sie vor dem Licht der Grenzwache verborgen geblieben.²⁰⁷ „Grelles Licht huschte über uns hinweg! Schon wähnte ich uns entdeckt und erwartete klopfenden Herzens jede Sekunde das Kommen der Grenzsoldaten. Etwa zehn Minuten lagen wir so, in Schweiß gebadet, als endlich unser Anführer wieder weiterzukriechen begann.“²⁰⁸ Diese Aktion sei von den Schmugglern geplant gewesen. Sie ließen die Wallischs wissen, dass sie dieselbe Route bereits seit einem Jahr dreimal die Woche gingen und daher die Abläufe der Grenzsoldaten kannten.²⁰⁹

Am Fuß des Hügels angekommen passierte die Gruppe die österreichische Grenze. Wallisch schreibt angesichts dessen von Erleichterung und Trotzgefühlen gegenüber der Grenzwache:

„Ein kurzer Lauf über eine Wiese – ein Sprung über ein glitzernd sich hinschlängelndes Bächlein – und unser Führer sagte: ‚So, jetzt sind wir in Oesterreich!‘ – Sofort ließ ich mich auf der taunassen Wiese nieder, um auszuruhen, wurde aber aufgefordert,

²⁰⁵ Wallisch, Ein Held stirbt, 168.

²⁰⁶ Ebd.

²⁰⁷ Vgl. ebd. 168f

²⁰⁸ Ebd. 169.

²⁰⁹ Vgl. Ebd. 169f.

weiterzugehen. [...] Nur ungern stand ich auf. In mir war ein eigenartiges Trotzgefühl erwacht, ich hatte so große Lust, die Grenzsoldaten dort oben auf dem Hügel zu sehen und ihnen eine lange Nase zu drehen...“²¹⁰

Angesichts dessen, dass Wallisch sich im sonstigen Verlauf dieser Flucht als den Ereignissen ausgeliefert beschreibt, scheint sie sich hiermit etwas Handlungsmacht zurückzuholen. Auf österreichischem Boden zu sein gibt ihr genug Sicherheit, um sich auszuruhen und die Grenzwache, der sie gerade erst entkommen war, verspotten zu wollen.

Die Wallischs wurden zu einem Bauernhaus geführt, wo sich die Schmuggler von ihnen verabschiedeten. Sie hätten sich ihren Fluchthelfern gegenüber dankbar gezeigt: „Wir gaben ihnen noch ein kleines Geldgeschenk und bedankten uns recht herzlich für ihre Hilfe.“²¹¹ Das Bauernhaus war offenbar Teil der üblichen Schmuggelroute, das Paar, welches es bewohnte, versorgte die Wallischs mit Lebensmitteln und ließ sie einige Stunden schlafen. Um etwa zehn Uhr nahm sie der Bauer auf einem Leiterwagen mit nach Lebring, wofür sie ebenfalls zu zahlen hatten. Von dort aus seien die Wallischs in einen Zug nach Graz gestiegen, wo sie in der Nacht ankamen.²¹² Paula Wallisch beendet die Erzählung über ihre Flucht: „Ein Kapitel unseres abenteuerreichen Lebens war abgeschlossen, ein anderes begann.“²¹³

In Graz angekommen seien die Wallischs so gut wie mittellos gewesen, lediglich einige Tage hätten sie sich mit dem gesammelten Geld der jugoslawischen Genoss_innen erhalten können. Wallisch beschreibt im Folgenden zwei Genossen, die ihnen bei ihrem Fortkommen behilflich waren. „Wenn die Not am größten, ist die Hilfe der Genossen am nächsten!“²¹⁴ wie sie es ausdrückt. Zunächst hätten sie zufällig einen bekannten Lokomotivführer aus Marburg/Maribor getroffen, der aus Jugoslawien ausgewiesen worden und nach Graz gegangen war. Dieser teilte seine Herberge – zwei alte Eisenbahnwagen – mit ihnen und organisierte Verpflegung in der Küche der Eisenbahnbediensteten. Außerdem hätte sich Koloman an die Sozialdemokratische Partei gewandt.²¹⁵ Dort erfuhren sie jedoch dasselbe Misstrauen wie zuvor, auch wenn Wallisch dieses im Falle der österreichischen Partei eher entschuldigt: „Es war durchaus verständlich, daß man sich zunächst sehr reserviert verhielt. Wir hatten keine Papiere, die uns als Parteigenossen auswiesen, wir waren fremde Menschen und wir waren aus Ungarn gekommen. Also wieder, wie in Maribor: Vorsicht geboten!“²¹⁶ Koloman traf jedoch auf einen alten

²¹⁰ Wallisch, Ein Held stirbt, 169.

²¹¹ Ebd. 170.

²¹² Vgl. ebd. 170f.

²¹³ Ebd. 171.

²¹⁴ Ebd. 172.

²¹⁵ Vgl. ebd., 172f.

²¹⁶ Ebd., 173.

Bekanntem, mit dem er bereits vor dem Ersten Weltkrieg parteipolitisch und gewerkschaftlich zusammengearbeitet hatte. Jener vermittelte ihm probeweise eine Anstellung in der Sozialdemokratischen Partei. Koloman sollte das Parteisekretariat in Fürstenfeld führen. So zogen die Wallischs Ende 1920 nach Fürstenfeld, Paula führte nach eigenen Angaben den Haushalt und betätigte sich erneut in der Frauenorganisation. Koloman sei bei der Organisation der Fürstenfelder Arbeiter_innen erneut sehr erfolgreich gewesen, er habe viele neue Mitglieder für die Sozialdemokratische Partei werben können. Auf einem Parteitag im Herbst 1920 habe Koloman schließlich den Bürgermeister von Bruck an der Mur kennen gelernt, der ihm eine Stelle als Parteisekretär in Bruck an der Mur anbot. Koloman nahm dieses Angebot an, die Wallischs zogen im Februar 1921 nach Bruck an der Mur, wo sie bis 1933 ihren Lebensmittelpunkt haben sollten.²¹⁷

Die Flucht aus Marburg/Maribor stellt die einzige Fluchtbewegung der Wallischs dar, die das Ehepaar gemeinsam bestritt. Paula Wallisch war wie in Ungarn hauptsächlich durch die Tätigkeiten ihres Mannes gefährdet, weil er verfolgt wurde, wurde sie es auch. Sie war zwar selbst in der Arbeiter_innenbewegung aktiv und schreibt davon, dass gegen sie beide ein Haftbefehl vorlag, sie schreibt aber nicht darüber, was ihr vorgeworfen wurde. Vielmehr stellt sie auch selbst ihre Aktivität so eng mit der Kolomans verknüpft dar, dass sie gleichermaßen verfolgt wurden.

Die beiden entkamen dieser Verfolgung durch den illegalen Grenzübertritt nach Österreich. Dieser war von Genoss_innen der sozialdemokratischen Partei koordiniert worden, indem diese Schmuggler beauftragten, die Wallischs sicher über die Grenze zu führen. Bei ihrer Flucht aus Ungarn überquerte Paula Wallisch ebenfalls zweimal illegal die österreichische Grenze, jedoch nicht koordiniert. Im Gegensatz zu dem von ihr beschriebenen Schmuggler, welcher ihr 1919 den Weg über die österreichisch-jugoslawische Grenze entlang der Mur wies, nehmen ihre Fluchthelfer in der Erzählung über diese Flucht 1920 einen wesentlich aktiveren Teil ein. Nach Österreich zu gehen, stellt Wallisch nicht als aktive Entscheidung ihrerseits oder Kolomans dar. Generell schildert sie kaum *agency* ihrerseits, von einer kurzen Episode über den Wunsch nach trotzigem Verhalten gegenüber den Grenzbeamten abgesehen. In der Steiermark angekommen waren es Kolomans Netzwerke, die ihnen dabei halfen, Arbeit zu finden und sich abzusichern. Ihre vergangenen Tätigkeiten für die ungarische Räterepublik verfolgten die Wallischs, neben dem scheinbar rasch gelösten Misstrauen der Parteigenoss_innen, auch nachdem sie in der Steiermark angekommen waren. Im Juli 1920 begab sich das ungarische „Sonderkommando

²¹⁷ Vgl. Wallisch, Ein Held stirbt, 173-176.

Prónay“, das wesentlich am Terror der Konterrevolution beteiligt war, nach Österreich und raubte ein Waffenlager in Fürstenfeld aus. Es machte auch Jagd auf Koloman Wallisch, wollte ihn nach Ungarn verschleppen. Laut Paula Wallisch hätten die Fürstenfelder Arbeiter_innen ihren beliebten Parteisekretär geschützt.²¹⁸ Auch in den folgenden Jahren war Kolomans Vergangenheit immer wieder Teil der öffentlichen Auseinandersetzungen zwischen dem sozialdemokratischen und dem christlich-sozialen Lager bzw. zwischen Republikanischem Schutzbund und Heimwehren. Ein christlich-sozialer Parteisekretär behauptete 1923 etwa, Wallisch hätte in Ungarn „eine ganze Menge Bauern“ umbringen lassen und weitere Gewaltverbrechen begangen. Wallisch klagte erfolgreich auf Verleumdung.²¹⁹ 1927 schrieb die „Neue Freie Presse“ über Wallischs Beteiligung an der Räterepublik über ihn als „kleinen Diktator“ oder „Diktator von Bruck“.²²⁰ Die „Freiheit“ behauptete ebenfalls, Wallisch hätte in der Räterepublik gemordet, erpresst und geraubt, betitelte ihn als „roten Mussolini von Bruck an der Mur.“²²¹ Gegen diese Behauptungen klagte Wallisch abermals erfolgreich.²²² Auch der Haftbefehl wegen des Eisenbahnerstreiks in Marburg/Maribor blieb bestehen. Als die Wallischs im Sommer 1923 nach Marburg/Maribor reisten, um Paulas Familie zu besuchen, wurde Koloman verhaftet. Die österreichische Sozialdemokratie versuchte zu intervenieren. Im Ermittlungsverfahren konnte jedoch keine Schuld Wallischs festgestellt werden, so wurde das Verfahren eingestellt und Koloman enthaftet.²²³

1923 erhielt Paula – und wohl auch Koloman – die österreichische Staatsbürgerschaft.²²⁴ Ebenfalls im Jahr 1923 wurde der Republikanische Schutzbund gegründet, ab 16. September 1923 gab es auch in Bruck an der Mur Orts- und Bezirksgruppen. Koloman Wallisch gehörte dem Schutzbund seit seiner Gründung an. Im Verlauf der weiteren zehn Jahre wurde er Landtags- sowie Nationalratsabgeordneter, 1933 übernahm er das Landessekretariat der steirischen Sozialdemokratie. Die Wallischs zogen am 16. November 1933 nach Graz.²²⁵

Aus Platzgründen kann in dieser Arbeit nicht näher auf Vorgeschichte, Ablauf und Niederschlagung der Februarkämpfe 1934 eingegangen werden. Nur so viel sei gesagt:

²¹⁸ Vgl. Wallisch, Ein Held stirbt, 175f; Soós, Koloman Wallisch, 1990, 49.

²¹⁹ Vgl. Tagblatt-Archiv, Personenmappe Koloman Wallisch, Arbeiterwille vom 24.05.1924.

²²⁰ Tagblatt-Archiv, Personenmappe Koloman Wallisch, Neue Freie Presse vom 23.07.1927 bzw. 22.09.1927.

²²¹ Tagblatt-Archiv, Personenmappe Koloman Wallisch, Freiheit vom 02.02.1928.

²²² Vgl. Tagblatt-Archiv, Personenmappe Koloman Wallisch, Freiheit vom 21.02.1931.

²²³ Vgl. Tagblatt-Archiv, Personenmappe Koloman Wallisch, Arbeiter-Zeitung vom 25.07.1923 bzw. 13.08.1923.

²²⁴ Vgl. Werner Röder/Herbert A. Strauss, Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Band I - Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben, München 1980, 792.

²²⁵ Vgl. Soós, Koloman Wallisch, 1990, 57-169.

Koloman Wallisch begab sich am 12. Februar nach Bruck an der Mur, um die Führung der kämpfenden Schutzbündler zu übernehmen, Paula begleitete ihn. Vor Ort organisierte sie eine Gruppe von Frauen, die die Kämpfenden mit Lebensmitteln versorgten. Nachdem der Kampf immer aussichtsloser erschien, flohen die Wallischs getrennt voneinander auf die umliegenden Berge. Paula war mit ihrer Parteigenossin Maria Fertner unterwegs, Koloman führte einen Trupp Schutzbündler. In den Bergen trafen sie wieder aufeinander und planten, gemeinsam per Auto über die Grenze ins Königreich Jugoslawien zu flüchten. Auf ihrer Flucht wurden sie jedoch am 18. Februar verraten und verhaftet. Die Regierung hielt das Standrecht so lange aufrecht, bis Koloman Wallisch gefasst war, um ihn noch standrechtlich verurteilen zu können. So wurde er am 19. Februar vom KG Leoben des Verbrechens des Aufruhrs schuldig gesprochen und zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am selben Tag noch vollstreckt, Koloman Wallisch starb am Galgen.²²⁶ Bei ihrer Festnahme leisteten beide Wallischs keinen Widerstand, auch wenn Koloman laut Paula dazu in der Lage gewesen wäre. Sie resümiert:

„Wenn man schon so oft wie Koloman und ich flüchten mußte, so oft nicht weiß, wo und wann das Verhängnis auf einen lauert, kommt einmal ein Augenblick so völliger Ermattung, so gänzlichen Versagens aller Kraft, daß man widerstandslos dem Schicksal seinen Lauf läßt...“²²⁷

²²⁶ Vgl. Soós, Koloman Wallisch, 1990, 182-207.

²²⁷ Wallisch, Ein Held stirbt, 64.

4 Tschechoslowakisches Exil

4.1 Das sozialdemokratische Exil 1934-1938

Studien des sozialdemokratischen Exils ab 1934 haben vorrangig einen eng politikgeschichtlichen Blick. Sie kreisen um die Tätig- und Streitigkeiten Otto Bauers, Julius Deutschs, Friedrich Adlers und Joseph Buttingers. Womöglich durch die Quellenlage – von den Tätigkeiten des ALÖS etwa sind hauptsächlich Briefe zwischen den handelnden Männern erhalten – bleiben sie auch durch ihren Androzentrismus eingeschränkt. Neuere Studien nehmen zwar vermehrt die knapp 2000 nach den Februarkämpfen 1934 in die Tschechoslowakische Republik geflohenen Schutzbündler in den Mittelpunkt, es bleiben jedoch blinde Flecken.²²⁸ In der Literatur wird von den Geflüchteten immer im generischen Maskulinum geschrieben, es ist anzunehmen, dass auch nur Männer gemeint sind. Frauen hatten dem Republikanischen Schutzbund formell nicht angehört, auch wenn sie sich in verschiedenster Weise an den Februarkämpfen beteiligt hatten.²²⁹ Ob die geflohenen Männer ihre Familien nachholten, geht aus der Literatur ebenfalls nicht hervor. Hinzu kommt, dass es bis dato keine umfassende Studie über Österreicher_innen im tschechoslowakischen Exil gibt. Die Fluchtbewegung aus den südlichen Bundesländern ins Königreich Jugoslawien wird kaum beachtet. Im Folgenden will ich die politischen Tätigkeiten der exilierten Parteispitze, die rechtlichen und sozialen Kontexte in den Aufnahmeländern, sowie Alltag und Aktivitäten in den Flüchtlingslagern umreißen, um ein möglichst breites Bild zu zeichnen.

Bereits am späten Nachmittag des 13. Februar 1934, während die Kampfhandlungen noch andauerten, floh Otto Bauer in die ČSR. Julius Deutsch und er hatten am Tag zuvor ihre Posten als Kampfleiter im Ahornhof im 10. Wiener Gemeindebezirk bezogen. Nach den Erinnerungen Deutschs erkannten Bauer und er in der Nacht vom 12. auf den 13. Februar schon die kommende Niederlage, der Südbahnhof war in vollem Betrieb, die Eisenbahner_innen streikten nicht. Nachdem bereits früh am 13. Februar die Kampfleitung aufgeteilt werden musste, die neuen Standorte rasch von Regierungstruppen eingenommen worden waren und Bauer und Deutsch das Durchkommen zu aktiven Kampfhandlungen nicht mehr möglich war, begannen sie, ihre Flucht zu organisieren.²³⁰ Der tschechoslowakische Gesandte in Österreich, Zdeněk Fierlinger, leistete Fluchthilfe für führende Sozialdemokrat_innen.²³¹ Er veranlasste den

²²⁸ Vgl. Schellenbacher, *Political Activism*, (2018), 80.

²²⁹ Vgl. Wenninger, Zilli, (2016).

²³⁰ Vgl. Ernst Hanisch, *Der große Illusionist. Otto Bauer (1881-1938)*, Wien/Köln/Weimar 2011, 303f.

²³¹ Vgl. Schellenbacher, *Political Activism*, (2018), 80.

Redakteur der sudetendeutschen Parteizeitung „Sozialdemokrat“ und Führer der Miliz der sudetendeutschen Sozialdemokratie „Rote Wehr“, Ernst Paul, Bauer und einen Angestellten des Parteisekretariats mit gefälschten Papieren über die Grenze zu fahren.²³² Julius Deutsch, ebenfalls von Fierlinger unterstützt, überquerte zu Fuß die grüne Grenze und kehrte in der Nacht des 14. Februar im Hotel Savoy in Bratislava ein.²³³

Mit seiner Fluchtroute über die grüne Grenze war Deutsch nicht allein. Schutzbündler, die nicht der Partielite angehörten, flohen unter größerem Risiko an Heimwehr und Polizei vorbei meist in kleinen Gruppen über die grüne Grenze in die Tschechoslowakei. Sie konnten sich dabei bereits bestehende Netzwerke von Schmuggelwegen und familiären Verbindungen zu Nutze machen. Genoss_innen aus der DSAP halfen bei der Etablierung von Fluchtrouten und jene Schutzbündler, die als einige der ersten geflohen waren, begannen ebenfalls, sichere Grenzübertretungen zu koordinieren. Nachdem sich das ALÖS als Exilorganisation der österreichischen Sozialdemokratie gegründet hatte, formierte es Grenzstellen in Znaim /Znojmo, Kaplitz/Kaplice, Neubistritz/Nová Bystřice, Budweis/České Budějovice, Gmünd-Bahnhof/České Velenice und Bratislava zur Aufnahme von Geflüchteten.²³⁴ Nicht zuletzt aufgrund der frühen Flucht der beiden fühlten sich viele der Schutzbündler, die aktiv an den Februarkämpfen teilgenommen hatten, von Otto Bauer und vor allem Julius Deutsch in seiner Funktion als Führer des Schutzbundes, verraten.²³⁵ Dieser gefühlte Verrat sollte den Grundstein für einen stetig wachsenden Unmut mit der Parteiführung legen.

Die Tschechoslowakische Republik war nicht nur wegen ihrer offiziell neutralen Haltung den Geschehnissen in Österreich gegenüber erste Anlaufstation. Die Nähe der Grenze zu den Schauplätzen der Kämpfe, vor allem zu Wien und den niederösterreichischen Industriezentren, war ausschlaggebend. Wolfgang Schellenbacher meint zudem, dass die Grenze eine relativ neue, noch nicht im Bewusstsein der Bevölkerung verankerte gewesen sei. Die österreichisch-tschechoslowakischen Grenzregion sei als gemeinsamer kultureller und landschaftlicher Raum wahrgenommen worden, den familiäre und wirtschaftliche Netzwerke verbunden hätten. Außerdem sei die Grenzregion über Jahrzehnte hinweg von illegalen Grenzübertritten, Fluchtbewegungen und Deportationen geprägt gewesen.²³⁶

²³² Vgl. Hanisch, *Illusionist*, 2011, 304f.

²³³ Vgl. Marschalek, *Untergrund*, 1990, 16; Hanisch, *Illusionist*, 2011, 305

²³⁴ Vgl. Schellenbacher, *Political Activism*, (2018), 80-83.

²³⁵ Vgl. Hanisch, *Illusionist*, 2011, 306.

²³⁶ Vgl. Schellenbacher, *Political Activism*, (2018), 81.

In der ČSR galt kein einheitliches Asylrecht. Wie das „Gesetz über den Aufenthalt von Ausländern“ auszulegen war, wer als „Flüchtling“ galt und wer nicht, oblag den administrativen und polizeilichen Organen. De facto hieß das, dass die Sicherheitsorgane die Möglichkeit hatten, eigenmächtig Entscheidungen zu treffen und dass sich die Kriterien für den Aufenthaltsstatus jederzeit ändern konnten. Das „Gesetz über den Aufenthalt von Ausländern“ wurde 1935 beschlossen. Es beschränkte die Aufenthaltsdauer für Personen mit gültigem Reisepass auf zwei Monate, wonach eine gesonderte Aufenthaltsgenehmigung vorzuweisen war. Diese stellten die Landesbehörden aus. Bei den Chancen auf eine Aufenthaltsgenehmigung spielten Bekanntheitsgrad und Kontakte der ansuchenden Person, mangels rechtlicher Kriterien, eine wesentliche Rolle.²³⁷ Das Gesetz machte keinen Unterschied zwischen politischen Geflüchteten oder anderen Migrant_innen. Ein kleiner, wenn auch nie definierter Kreis, genoss dennoch größeren Schutz der Behörden. Wer, wie die Spitzen der österreichischen Sozialdemokratie, Unterstützung durch eine tschechoslowakische Partei erfuhr, konnte sich einer Aufenthaltsgenehmigung recht sicher sein.²³⁸

Von 20 Mitgliedern des Parteivorstandes der SDAP waren fünf in die ČSR geflüchtet. Die Führung der Exilorganisation übernahm jedoch eine Gruppe um Otto Bauer. Vermutlich am 17. Februar beschlossen Julius Deutsch, der Schutzbund-Sekretär Karl Heinz und der Fluchthelfer Otto Bauers, Josef Pleyl, erste Strukturen zu Versorgung und Unterbringung der geflüchteten Februarkämpfer zu errichten. Das Hauptsekretariat sollte in Brünn/Brno entstehen, geleitet von Deutsch. Pleyl sollte in Bratislava bleiben und Heinz das Büro in Prag übernehmen.²³⁹ Die Leitung des Auslandsbüro der österreichischen Sozialdemokratie (ALÖS) übernahmen Bauer und Deutsch. Wenn diese sich in einer Sache nicht einig wurden, sollte der in die Schweiz geflüchtete Friedrich Adler vermitteln.²⁴⁰ Dieser hatte auch einen großen Teil des Parteivermögens privat über die Grenze geschmuggelt. Das ALÖS sollte neben seiner Aufgabe als „Auslandsstützpunkt“ auch der Verwaltung dieser materiellen Erbschaft der alten Partei dienen.²⁴¹ Hauptaufgabe des ALÖS war die Herstellung von Druckwerken und deren Schmuggel über die österreichische Grenze, um die in Österreich wirkenden illegalen Revolutionären Sozialisten zu unterstützen. Die Arbeiter-Zeitung wurde in Brünn/Brno neu

²³⁷ Vgl. Čapková/Frank, *Zuflucht*, 2012, 52ff.

²³⁸ Vgl. ebd., 99.

²³⁹ Vgl. Marschalek, *Untergrund*, 1990, 22-25.

²⁴⁰ Vgl. Hanisch, *Illusionist*, 2011, 315.

²⁴¹ Vgl. Marschalek, *Untergrund*, 1990, 26.

aufgelegt und gemeinsam mit Millionen an Flugblättern und Broschüren über die umfunktionierten Grenzstellen nach Österreich geschmuggelt.²⁴²

Um die finanzielle Unterstützung und Unterbringung geflüchteter Februarkämpfer nahm sich die Deutsche Sozialdemokratische Partei der Tschechoslowakei (DSAP) an. Die von ihr gegründete Zentralstelle für österreichische Flüchtlinge in Brünn/Brno verteilte die Geflüchteten auf die Flüchtlingslager in Prag, Bratislava, Brünn/Brno, Znaim/ Znojmo, Worschech/Ořech, Göding/Hodonín, Königsaal/Zbraslav, Saaz/Žatec, Kuttendorf/Kutná Hora, Staab/Stod, Iglau/Jihlava, Unter Thermenau/Poštorná, Nikolsburg/Mikulov, Sillein/Žilina, Neuern/Nýrsko, Türrau/Trnava, Kocerad/Chocerady, Butschowitz/Bučovice, Stefanau/Štěpánov, Mährisch-Sternberg/Moravský Šternberk und Wallern/Volary. Einige dieser Lager waren jedoch sehr klein und wurden als „Heime“ bezeichnet. Das größte Lager war jenes im Augarten/Lužánky in Brünn/Brno.²⁴³ Angesichts der Anzahl der Geflüchteten und der Bezeichnung der Unterkünfte als Lager oder Heime ist wohl davon auszugehen, dass die Verteilung der Geflüchteten eher ungleichmäßig vorgenommen wurde.

Die Mittel zur Unterstützung kamen zu zwei Dritteln von der DSAP, zu einem Drittel von der tschechischen Sozialdemokratie.²⁴⁴ Die DSAP alleine wendete zwischen 1934 und 1938 etwa zwei Millionen Kronen für die Flüchtlingshilfe österreichischer Sozialdemokrat_innen auf.²⁴⁵ Die geflohenen Schutzbündler in den Flüchtlingslagern erhielten jeweils jedoch ein sehr geringes Taggeld von zehn, später nur mehr sieben Kronen.²⁴⁶ Hunderte Februarkämpfer waren in den Wochen nach den Februarkämpfen in die ČSR geflohen und in Flüchtlingslagern oder privat untergebracht worden. Ihnen folgten im Laufe des Jahres 1934 etwa 1500 weitere Geflüchtete aus Österreich.²⁴⁷ Manfred Marschalek meint, dass „sich unter die Februarkämpfer, die auch vielfach Arbeitslose waren, etliche junge Leute [mischten], die zwar ebenfalls politisch engagiert waren, die man aber heute doch eher als Wirtschaftsmigranten bezeichnen müsste.(sic!)“²⁴⁸ Er gibt jedoch keinen Grund für diese Unterteilung an. Nach meiner Definition sind alle Sozialdemokrat_innen, die sich durch Migration in Sicherheit vor den Repressionsmaßnahmen des austrofaschistischen Regimes brachten, Geflüchtete.

²⁴² Vgl. Schellenbacher, *Political Activism*, (2018), 83f.

²⁴³ Vgl. Ebd., 82-87.; Marschalek, *Untergrund*, 1990, 52.

²⁴⁴ Vgl. Schellenbacher, *Political Activism*, (2018), 82.

²⁴⁵ Vgl. Hanisch, *Illusionist*, 2011, 314.

²⁴⁶ Vgl. Marschalek, *Untergrund*, 1990, 23.

²⁴⁷ Vgl. Ebd., 49.

²⁴⁸ Ebd.

Eine wirtschaftliche Perspektive im Exil war ohnehin kaum vorhanden. Die Geflüchteten mussten mit dem geringen Taggeld auskommen, es war ihnen weder erlaubt zu arbeiten, noch sich politisch zu betätigen. Die Tschechoslowakische Republik hatte seit 1933 mit hoher Arbeitslosigkeit zu kämpfen, was Ressentiments gegen die Versorgung Geflüchteter und deren Zugang zum Arbeitsmarkt anheizte.²⁴⁹ Möglicherweise übernimmt Marschalek die Unterscheidung zwischen „echten“ Februarkämpfern und „Wirtschaftsmigranten“ von der Einteilung der Exilorganisationen, wer förderungswürdig war. Taggeld etwa erhielten nur Geflüchtete, die beweisen konnten, an den Februarkämpfen teilgenommen zu haben oder durch ihre politischen Tätigkeiten oder Funktionen in Gefahr geraten zu sein.²⁵⁰ Der Lageralltag war geprägt von strenger Struktur. Militärisch anmutende Disziplin wurde gefordert, jeden Morgen wurden Morgenübungen gemacht, nach dem Frühstück erfolgte der Appell. Die Lagerbewohner arbeiteten sechs Stunden am Tag. Diese Arbeit wurde jedoch nur als Beschäftigungstherapie angesehen, was zu viel Frust führte.²⁵¹ Bewegung außerhalb des Lagers war erlaubt, es gab jedoch eine zeitlich begrenzte Ausgangssperre.²⁵² Der gefühlte Verrat der Parteiführung während der Februarkämpfe, sowie die Perspektivlosigkeit im tschechoslowakischen Exil führte dazu, dass viele Schutzbündler sich der Kommunistischen Partei zuwandten. Dazu kam, dass das einzige Land, das ihnen Wohn- und Arbeitsrecht garantierte, die UdSSR war. Bereits 1934 migrierten rund 700 Schutzbündler, zum Teil mit ihren Familien, in die Sowjetunion.²⁵³

Zum allgemeinen Unmut trug auch bei, dass sich die Stimmung im Exiland langsam verschlechterte. Die linken Parteien und die antifaschistische Zivilgesellschaft in der Tschechoslowakischen Republik hatten die Flüchtlinge aus Österreich zu Beginn freudig empfangen. Die Rechtsparteien jedoch sahen in ihnen eine Stärkung eben jener linken Parteien und des Kommunismus im Besonderen. Sie pochten auf das Verbot politischer Betätigung und argumentierten gegen die Erteilung von Arbeitserlaubnissen. Die beiden sozialdemokratischen Parteien konnten zunächst noch in der Koalitionsregierung Einfluss im Sinne der Geflüchteten nehmen, die DSAP erlitt jedoch bei den Wahlen 1935 eine bittere Niederlage gegen die Sudetendeutsche Partei Konrad Henleins.²⁵⁴ Die Geflüchteten waren Wahlkampfthema

²⁴⁹ Schellenbacher, *Political Activism*, (2018), 83-88.

²⁵⁰ Vgl. Marschalek, *Untergrund*, 1990, 51.

²⁵¹ Vgl. Helmut Konrad, *Die österreichische Emigration in die CSR von 1934-1945*, in: Helene Maimann/Heinz Lunzer (Hg.), *Österreicher im Exil 1934 bis 1945: Protokoll des Internationalen Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945*, Wien 1977, 15–26, 16.

²⁵² Vgl. Schellenbacher, *Political Activism*, (2018), 88.

²⁵³ Vgl. Čapková/Frank, *Zuflucht*, 2012, 89.

²⁵⁴ Vgl. Ebd., 37-46.

gewesen. Die DSAP sah sich in politischem und finanziellem Zugzwang, die Zahl der Unterstützten zu reduzieren und meldete an das ALÖS, dass die im Februar 1935 verbliebenen 200 Flüchtlinge zu viele seien. Jene, denen in Österreich keine oder nur eine geringe Haftstrafe drohte, wurden mit einer Rückkehrprämie von 150 Kronen dazu angehalten, zu remigrieren. Diese von beiden tschechoslowakischen Parteien zu je einem Viertel unterstützte Aktion führte dazu, dass sich im März 1936 lediglich noch 63 unterstützte Flüchtlinge im Land befanden. Nicht alle waren nach Österreich zurückgekehrt, etliche gingen auch nach Spanien, um im Bürger_innenkrieg zu kämpfen.²⁵⁵

Auch der Schmuggel von Druckwerken, Personen und ab und an Waffen²⁵⁶ über die Grenze wurde immer schwieriger. Der größte Rückschlag für das ALÖS war sicherlich die Einstellung der legalen Arbeiter-Zeitung. Die Macht der DSAP, die politischen Tätigkeiten der prominenten österreichischen Exilierten zu schützen, schwand. Nachdem das für Brünn/Brno bestimmte Wochenblatt der AZ ab November 1936 nicht mehr erscheinen durfte, wurde nur noch die 14-tägige Österreichausgabe vom ALÖS produziert und geheim in Österreich gedruckt.²⁵⁷ Otto Bauer wurde mit Ausweisung oder Haft bedroht, sollte er die Herstellung von Druckwerken, welche die österreichische Regierung als regierungsfeindlich einstufte, nicht einstellen.²⁵⁸ Im Frühjahr 1937 wurde jegliches Erscheinen in der ČSR verboten. Die AZ verlegte ihren offiziellen Erscheinungsort nach Paris, wurde jedoch weiterhin illegal in der ČSR produziert und in Österreich gedruckt.²⁵⁹ Bauer macht seinem Frust gegenüber dem tschechischen Genossen Antonín Hampl Luft: „Er kenne aus seiner Zeit als Außenminister, wie schwer die ungarische Emigration 1919 zu behandeln war; sie werde rasch lästig und man ist ihr wenig gewogen.“²⁶⁰ Im November desselben Jahres legte Bauer, ausgelöst von Konflikten mit der illegalen Partei, die Leitung des ALÖS nieder.²⁶¹

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich wurde die ČSR nicht mehr als sicher genug eingestuft. Die aus Österreich geflüchtete Leitung der illegalen Partei verschmolz auf einer Konferenz in Brüssel „alle Elemente der Bewegung“²⁶² zur Auslandsvertretung der österreichischen Sozialisten (AVOES) unter der Führung Joseph Buttingers. Damit wurde eine neue Phase des sozialdemokratischen Exils eingeleitet. Die verbliebenen ALÖS-Sekretariate in

²⁵⁵ Vgl. Marschalek, Untergrund, 1990, 138-184.

²⁵⁶ Vgl. Čapková/Frank, Zuflucht, 2012, 135.

²⁵⁷ Vgl. Marschalek, Untergrund, 1990, 185f.

²⁵⁸ Vgl. Hanisch, Illusionist, 2011, 337.

²⁵⁹ Vgl. Marschalek, Untergrund, 1990, 186.

²⁶⁰ Hanisch, Illusionist, 2011, 314.

²⁶¹ Vgl. Ebd., 339.

²⁶² Marschalek, Untergrund, 1990, 232.

Brünn/Brno und Marburg/Maribor, sowie eine Person in Zürich bemühten sich derweil, möglichst vielen (jüdischen) Sozialdemokrat_innen die Flucht aus Österreich zu ermöglichen.²⁶³ Nach dem Münchner Abkommen und der Okkupation der Rest-Tschechoslowakei endete das tschechoslowakische Exil der österreichischen Sozialdemokratie endgültig. Den Verbliebenen wurde nach Möglichkeit von internationalen Hilfsorganisationen Visa zur Ausreise verschafft.²⁶⁴

Das angesprochene ALÖS-Sekretariat in Marburg/Maribor wird in der Literatur oft vernachlässigt. Das mag an der vergleichsweise geringen Zahl an Geflüchteten liegen, die es betreute. Gerade für Februarkämpfer aus der Steiermark aber war Jugoslawien, aufgrund der Nähe zur Grenze, Zielland. Etwa 20 bis 30 Geflohene befanden sich bis Mitte 1935 im Exil in Marburg/Maribor. Beinahe zeitgleich zum ALÖS gründeten sie eine Auslandszentrale der österreichischen Sozialdemokratie in Marburg/Maribor, die später Verbindungsstelle des ALÖS wurde. Neben der Unterbringung von Geflüchteten und Hilfe bei deren Weiterreise, etwa in die Sowjetunion, sollte die Auslandsstelle den steirischen Widerstand organisieren. Es wurde Geld, vor allem für Anwaltskosten, gesammelt und Schmuggel illegaler Druckwerke betrieben. „Linke“ politische Betätigung war in Jugoslawien illegal, auch fehlte eine ähnliche Stütze wie die DSAP in der Tschechoslowakei, was zu Geldnot und Angst vor Verfolgung führte.²⁶⁵ Ein großes Problem waren auch in Jugoslawien die Perspektivlosigkeit der Geflüchteten und Probleme bei der Arbeitssuche.²⁶⁶

Der Kontakt zu den steirischen Revolutionären Sozialisten war ein angespannter. Nicht zuletzt angefeuert vom selbstherrlichen Verhalten der Gruppe der Exilanten, trat ein Großteil des steirischen Widerstandes in die Kommunistischen Partei ein. Die zwei Frauen, die Führungspositionen innerhalb der steirischen Revolutionären Sozialisten übernahmen, wurden von der rein männlichen Gruppe der Exilierten nicht anerkannt und durch diffamierende Kampagnen aus der Funktion geekelt. Nachdem es seine Hauptaufgabe der Koordinierung des Widerstandes nicht mehr ausüben konnte, verlor sich die Spur des Sekretariats in

²⁶³ Vgl. Marschalek, *Untergrund*, 1990, 232-236.

²⁶⁴ Vgl. Čapková/Frank, *Zuflucht*, 2012, 286f.

²⁶⁵ Vgl. Sonnleitner, *Jugoslawien*, 2018, 54-62.

²⁶⁶ Vgl. Marschalek, *Untergrund*, 1990, 137.

Marburg/Maribor. Es gibt jedoch Hinweise auf einen steten Strom an geschmuggelten Druckwerken.²⁶⁷ Das Sekretariat wurde 1938 aufgelöst.²⁶⁸

Auch in Zagreb bestand eine kleine organisierte Gruppe von Exilanten. Der Journalist Alfred Magaziner berichtete davon, diese aufgebaut zu haben. Er sei im Frühjahr 1934 nach Zagreb migriert und habe dort begonnen, oppositionelle Artikel zu den Geschehnissen in Österreich zu veröffentlichen. Dabei wurde er unterstützt durch den Vertrauensmann der eigentlich aufgelösten jugoslawischen Sozialdemokratie. Journalistische Tätigkeiten zunächst für das Zagreber „Morgenblatt“, danach als Korrespondent für die „New York Times“ und den „Daily Telegraph“, scheinen Hauptaufgabe Magaziners im Zagreber Exil gewesen zu sein.²⁶⁹ Er dürfte wohl einer von vier im April 1935 in Zagreb lebenden, anerkannten und finanziell vom ALÖS unterstützten Flüchtlingen gewesen sein.²⁷⁰

4.2 Paula Wallisch im Exil

Paula Wallisch war am 21. April 1934 für ihre Beteiligung an den Februarkämpfen des Hochverrats schuldig gesprochen und zu einem Jahr schwerem Kerker verurteilt worden. Ihr und der Mitangeklagten Maria Fertner wurde eine führende Rolle zugeschrieben. Sie hätten mehrere Frauen koordiniert und die Kämpfenden mit Lebensmitteln versorgt.²⁷¹ Der Vollzug der jeweils einjährigen Haftstrafe wurde bei beiden Frauen aufgeschoben. Maria Fertner sollte ihre Strafe nach drei Monaten antreten. Paula Wallisch war aufgrund ihres schlechten Gesundheitszustandes nicht haftfähig, so sollte die Strafe nach ihrer Gesundung vollzogen werden. Die Chance des bedingten Strafaufschubes nutzte sie jedoch und floh ins Königreich Jugoslawien.²⁷²

Im ersten Kapitel ihrer autobiographischen Schrift „Der Weg weiter. Aus den Erinnerungen von Paula Wallisch“ schreibt Wallisch, sie sei von ihrer Schwägerin aus dem Kurort Laßnitzhöhe abgeholt worden und zu ihren Eltern nach Marburg/Maribor gefahren. Das Kapitel

²⁶⁷ Vgl. Sonnleitner, Jugoslawien, 2018, 56-63.

²⁶⁸ Vgl. Alfred Magaziner/Willy Scholz/Herbert Steiner, Diskussion (der Arbeiten zu Jugoslawien), in: Helene Maimann/Heinz Lunzer (Hg.), *Österreicher im Exil 1934 bis 1945: Protokoll des Internationalen Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945*, Wien 1977, 185.

²⁶⁹ Alfred Magaziner, Emigration in Jugoslawien, in: Helene Maimann/Heinz Lunzer (Hg.), *Österreicher im Exil 1934 bis 1945: Protokoll des Internationalen Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945*, Wien 1977, 157–158, 157.

²⁷⁰ Vgl. Marschalek, *Untergrund*, 1990, 141.

²⁷¹ Vgl. Russ, *Wo du bist*, 2007.

²⁷² Vgl. Polaschek, *Frauen*, 2007, 27.

trägt die Überschrift „Flucht aus der Heimat“. Sie schreibt, dass sie bei der Fahrt über das Verlassen der lieb gewonnenen Steiermark und ihrer ungewissen Zukunft sehr unglücklich gewesen sei und viel geweint habe. Freund_innen aus Graz haben Otto Bauer und das ALÖS über ihren Aufenthaltsort informiert, welcher die Reise in die Tschechoslowakische Republik veranlasste. In Jugoslawien war sie von behördlicher Seite dazu angehalten worden, sich nicht politisch zu betätigen. Außerdem berichtet sie von einem Anwerbungsversuch der Kommunistischen Partei.²⁷³ In dem Ende 1934 verfassten „Ein Held stirbt“ ist es ihre Schwester Sophie, die sie aus der Kuranstalt auf der Laßnitzhöhe abholt. Zuvor war Wallisch vom Jagdkommando Schemerlgau der Heimwehr bedroht und aufgefordert worden, die Gegend zu verlassen. Der Drohbrief ist als Photographie und Transkript in „Ein Held stirbt“ abgedruckt. Wallisch schreibt, es sei die Schwester gewesen, die die kränkliche Wallisch dazu aufgefordert hatte, nach Marburg/Maribor zu ihrer Familie zu kommen. Diese Schwester besorgte ihr auch einen Pass und ein Visum zur Einreise nach Jugoslawien. Am 07. Juli 1934 soll sie zunächst nach Graz gefahren sein und dort den Abendzug nach Marburg/Maribor genommen haben. Nachdem sie sich bei ihren Eltern erholt hatte, konnte sie der Einladung in die ČSR nachkommen.²⁷⁴

Die Ausreise und der Anwerbeversuch der Kommunist_innen sind auch Thema eines Briefes, den Wallisch am 08.08.1934 an Julius Deutsch schreibt. Wegen ihrer Abreise in die ČSR stand sie in Kontakt mit der DSAP-Parlamentarierin Irene Kirpal. Deutsch und die DSAP scheinen sich um ihre Ausreise zu kümmern, so schreibt sie:

„Genossin Kirpal schrieb mir auch, dass Gen. Taub auf Urlaub ich glaube bis Ende August ist so lange er nicht hier ist, nicht alles so klaglos geregelt werden kann und bat mich bis Anfang September die Reise zu verschieben. Mir ist es sogar sehr recht, da meine Eltern mich auch noch ein wenig hier haben wollen. So werden wir uns erst Ende August damit ernstlich befassen. Ist es Ihnen auch recht so?“²⁷⁵

Wie andere steirische Sozialdemokrat_innen war Wallisch also nach Marburg/Maribor entkommen. Dabei war die räumliche Nähe zur Grenze wohl eher von geringer Bedeutung, ihre Familie ermöglichte ihr die Flucht und bot ihr einen sicheren Wohnort und Versorgung. Wallisch war in der privilegierten Position, direkt Kontakt zu führenden Politiker_innen der österreichischen und tschechoslowakischen Sozialdemokratie zu haben, die sie in die ČSR einluden und ihre Ausreise organisierten. Durch ihre gesicherte und sicher nicht unangenehme Unterkunft bei den Eltern konnte sie darauf warten, bis für sie alles geregelt war. Der

²⁷³ Vgl. Wallisch, Der Weg weiter, 9.

²⁷⁴ Vgl. Wallisch, Ein Held stirbt, 237ff.

²⁷⁵ Paula Wallisch an Julius Deutsch vom 08.08.1934, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44.

angesprochene Siegfried Taub war Abgeordneter der sudetendeutschen Sozialdemokratie und Teil der Hilfsaktion für die sozialdemokratischen Flüchtlinge aus Österreich.²⁷⁶ Er war allgemein in besonderem Ausmaß an der Flüchtlingshilfe in der ČSR beteiligt, nicht nur was Sozialdemokrat_innen betraf.²⁷⁷

Die Reise nach Brünn/Brno scheint doch früher als geplant stattgefunden zu haben. Wallisch schreibt, sie sei am 30. August in Zagreb zum ersten Mal in ein Flugzeug gestiegen und nach Brünn/Brno geflogen.²⁷⁸ In „Ein Held stirbt“ schreibt sie, sie sei nach Bratislava geflogen.²⁷⁹ Mit der Abfahrt vom Flugplatz in Bratislava erst habe „die weitere Reise in eine fünfjährige Emigration“²⁸⁰ begonnen. Bezeichnend ist, dass Wallisch erst in der ČSR angekommen von Emigration spricht, mit dem Titel des Kapitels „Flucht aus der Heimat“ die Migration aus der Steiermark nach Marburg/Maribor als Flucht benennt.

Von Brünn/Brno aus reiste sie weiter nach Prag, wo sie bis 1939 lebte. Die Briefe, die sie bekam, waren an „Paula Wallisch bei L. Glas“²⁸¹, Prag, XII, Jugoslavská 12/III“ adressiert.²⁸² Fast direkt nach ihrer Ankunft in Prag zog sie sich in ein Wochenendhaus zurück und schrieb innerhalb von zwei Wochen das Manuskript zu „Ein Held stirbt“. Als sie nach Prag zurückkehrte, hatte Siegfried Taub bereits ein Programm an Versammlungen, auf denen sie sprechen sollte, zusammengestellt.²⁸³ Wallisch unternahm in der Zeit ihres Exils mehrere Vortragsreisen innerhalb der Tschechoslowakei. Die Vorhaben, für Vorträge in die Schweiz oder nach Belgien zu reisen, scheiterten zunächst.²⁸⁴ Zumindest eine Reise in die Schweiz schien 1936 dann doch möglich.²⁸⁵

Vortragshonorare und der Verkauf von „Ein Held stirbt“ sicherten fürs Erste Wallischs Auskommen im Exil.²⁸⁶ „Ein Held stirbt“ wurde nicht nur verkauft, sondern auch unentgeltlich an Flüchtlingslager verteilt. Wallisch selbst setzte sich dafür ein, dass nicht alle Ausgaben

²⁷⁶ Vgl. Marschalek, *Untergrund*, 1990, 24.

²⁷⁷ Vgl. Čapková/Frank, *Zuflucht*, 2012, 39f.

²⁷⁸ Vgl. Wallisch, *Der Weg weiter*, 9.

²⁷⁹ Vgl. Wallisch, *Ein Held stirbt*, 239.

²⁸⁰ Wallisch, *Der Weg weiter*, 10.

²⁸¹ vermutlich Lilly Glas, Erika Weinzierl führt Lily Glas als späteren Decknamen für Wallisch an (Vgl. Weinzierl, *Emanzipation*, 1975, 60f.) Wallisch schreibt in „Der Weg weiter“ des Öfteren von ihrer Gastgeberin und Freundin Berta Glas.

²⁸² VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1096 bis 3/1140.

²⁸³ Vgl. Wallisch, *Der Weg weiter*, 12f.

²⁸⁴ Vgl. etwa Julius Deutsch an PW vom 02.10.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1127; Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW), 10706.

²⁸⁵ „Über den Sommer fahre ich ohnedies in die Schweiz.“, PW an Julius Deutsch vom 25.03.1936, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1135.

²⁸⁶ Vgl. Julius Deutsch an Friedrich Adler vom 12.10.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1131.

verkauft wurden, sondern einige zur kostenfreien Verteilung blieben.²⁸⁷ Auch tourte sie durch Flüchtlingslager, hielt dort Vorträge und machte Ausflüge mit den Geflohenen. Die österreichischen Sicherheitsbehörden beobachteten diese Aktivitäten mit Argwohn, sie fürchteten, dass Paula Wallisch eine Gruppe von Schutzbündlern anführe, die den Tod Koloman Wallischs rächen wollten. Auf einem im Akt enthaltenen Foto ist Paula Wallisch an einem Tisch mit einer Gruppe geflohener Schutzbündler sitzend zu sehen. Hinter ihr zieren ein Dreipfeile-Emblem und der Schriftzug „Es kommt der Tag der Rache“ die Wand.²⁸⁸

Die Verbindung mit Genoss_innen stellt Paula Wallisch in ihren Briefen als sehr wichtig für sie dar. Gerade im Exil verband sie mit der österreichischen Sozialdemokratie starke Heimatgefühle. Einen Brief an Julius Deutsch beginnt sie etwa:

„Ich wäre gestern am liebsten mit Ihnen mitgefahren, ich hatte nachher so schrecklich Heimweh. Immer wenn jemand von hier weg fährt, besonders aber wenn es oesterreichische Genossen sind, habe ich so unsägliches Heimweh, ich möchte am liebsten auf und davon. Alles habe ich, was ich zum Leben brauche, aber es ist nichts, was mich trösten könnte, darüber, was ich verloren habe. Ich weiss, dass mich viele Menschen lieb haben, aber ich fühle mich trotzdem vereinsamt. Sie werden mich für dumm und kleinlich halten, vielleicht auch kindisch, was soll ich machen? Sie werden doch nicht böse sein auf mich, deshalb, ich habe nun das Bedürfniss es jemanden mitzuteilen. Ich weiss, dass Sie mir auch ein guter Freund sind, darum bin ich auch so frei und erlaube mir, Sie mit meiner Sentimentalität zu belästigen. Nun aber wieder genug davon, sonst laufe ich der Gefahr, dass Sie meinen Brief gar nicht zu Ende lesen.“²⁸⁹

Ein paar Tage nach der Korrespondenz schreibt sie erneut an Deutsch, möglicherweise etwas geärgert, noch keine Einladung zum Parteitag erhalten zu haben:

„Ob ich zum Parteitag nach Brünn komme, weiss ich noch nicht. Bis jetzt habe ich noch keine Einladung. Wenn es mir also möglich sein wird, komme ich gerne, freue ich mich doch immer, wenn ich mit meinen nächsten Genossen zusammen kommen kann. Man hat da so ein heimatliches Gefühl.“²⁹⁰

Wallisch war stark in die Flüchtlingshilfe involviert. Immer wieder wurde sie gebeten, die Geschichten vermeintlicher steirischer Februarkämpfer zu bestätigen, um zu bewerten, ob diese zu unterstützen seien.²⁹¹ Sie ergriff aber auch selbst Initiative und suchte aktiv um mehr Unterstützung für ihr bekannte Geflüchtete an. Weiters vermittelte sie ihr zugetragene

²⁸⁷ Vgl. PW an Karl Heinz, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1097b.

²⁸⁸ Vgl. Akt BKA Direktion für öffentliche Sicherheit, DÖW, 20912/11.

²⁸⁹ PW an Julius Deutsch vom 08.06.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1112.

²⁹⁰ PW an Julius Deutsch vom 12.06.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1114.

²⁹¹ Vgl. etwa vermutlich Karl Heinz an PW vom 08.01.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1096.

Beschwerden über den Lageralltag an die Leiter der ALÖS-Sekretariate. Aus deren Antworten lässt sich schließen, dass sie hierbei als ernstzunehmende Verhandlungspartnerin gesehen wurde.²⁹² In einer Episode in „Der Weg weiter“ stellt sie die Arbeit mit den Geflüchteten unmittelbar nach ihrer Ankunft in der ČSR folgendermaßen dar: Sie sei von Otto Bauer gebeten worden, die Lager zu besuchen und würde acht bis zehn Schutzbündler betreuen. Dass diese mit ihrem geringen Taggeld nicht auskamen, würde daran liegen, dass sie Gasthäuser besuchen würden. Wallisch habe daraufhin vorgeschlagen, das Geld zusammenzulegen, sie würde eine tägliche Mahlzeit für die Geflüchteten kochen. Bauer habe Mittel zur Verfügung gestellt, um Küche und Essbereich sauber und angenehm zu gestalten und habe angesichts eines gedeckten Mittagstisches reagiert: „Na so was. Eine einzige Frau, und schon ist Kultur da.“, meinte er und dankte mir dafür, daß ich mich der Leute annahm und ihnen das Emigrantenleben etwas leichter machte.“²⁹³ Hier stellt sich Wallisch als nützlich für die exilierte Partei durch ihre spezifisch weiblichen, praktischen Fähigkeiten dar. Durch ihre Versorgung der Geflüchteten wären ihr nicht nur diese dankbar gewesen, auch Otto Bauer hätte ihre Leistung anerkannt. Die Erzählung legt weiter nahe, dass sich in den Lagern nur Männer aufhielten.



Abb. 2:
 Bildbeschreibung auf Rückseite des Fotos:
 Gen. Paula Wallisch [im Gras liegend
 Mitte Anm.] mit den Emigranten bei einem
 Ausflug im Thaya-Tale mit Blick auf die
 Alte Königsburg und Nikolaikirche sowie
 den Rathausturm. Znaim, 15.09.1934²⁹⁴

Die sich 1935 stetig verschlechternde Situation des ALÖS schlägt sich auch in der Korrespondenz nieder. So ist Wallisch empört über kommunistische Umtriebe in den Flüchtlingslagern, sie unterstellt dem ALÖS, zu wenig gegen diese zu unternehmen. Im gleichen Zug wirft sie ihm vor, sich nicht genug für Übersetzungen von „Ein Held stirbt“ einzusetzen.²⁹⁵ Diese Vorwürfe muss Otto Bauer persönlich entkräften. Er bemüht dabei die eher schal wirkende Argumentation „Ich bin mir ganz sicher, dass Koloman auf meiner Seite stünde.“²⁹⁶ Auch Deutsch beschwichtigt. Man könne nicht alle Geflüchteten unterstützen, nur

²⁹² Vgl. vermutlich Karl Heinz an PW vom 01.03.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1103.

²⁹³ Wallisch, Der Weg weiter, 11.

²⁹⁴ VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, V3-0822

²⁹⁵ Vgl. PW an Julius Deutsch vom 17.04.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1106.

²⁹⁶ Otto Bauer an PW vom 18.04.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1109.

jene, denen mindestens ein Jahr Haft in Österreich drohe, hätten Anspruch.²⁹⁷ Er erregt den Anschein, Wallisch mehr in die Arbeit des ALÖS einbinden zu wollen: „Schade, dass Sie uns an solchen Tagen nicht helfen können. Bei Ihrer Popularität und bei Ihrer Kunst, die Menschen zu behandeln, wäre das ein wahres Glück. Aber vielleicht kommt die Zeit, wo wir auch hier miteinander arbeiten werden können.“²⁹⁸

Wallisch ist jedoch scheinbar nicht beruhigt. Immer wieder sind die vermeintlichen Diskrepanzen zwischen jenen, die sie als unterstützungswürdig sieht, und den vermeintlich an deren Stelle unterstützten Kommunisten Thema. Im Juni 1935 schreibt sie an Deutsch unter anderem wegen der Unterstützung eines Geflüchteten:

„Ich werde hier mit Genossen Paul und Taub sprechen, ich hoffe, dass es doch gehen wird. Ich bin informiert darüber, dass die hiesigen Parteien nicht mehr viel oder garnichts mehr für die Erhaltung der Emigranten hergeben, also da glaube ich, wird der Herr Berger auch nicht mehr soviel zum dreinreden haben. Und wenn wir Komunistische Agitatoren (sic!) aushalten können, wird doch ein unsriger auch zum Erhalten sein.“²⁹⁹

Beim angesprochenen Herrn Berger handelte es sich um Olbrich Berger, Parteisekretär der tschechischen Sozialdemokratie. Dieser hatte sich Anfang 1935, angetrieben vom Wahlkampf, zum Ziel gesetzt, die Zahl der unterstützten Flüchtlinge zu senken und eine finanzielle Entschädigung, wenn nicht Rückzahlung, für das ausgegebene Geld vom ALÖS verlangt.³⁰⁰ Wallisch war nicht gut auf ihn zu sprechen, da er einigen von ihr Geförderten die Unterstützung ablehnte. Wallisch an Karl Heinz: „Wegen Wöhry haben Sie ja schon Bescheid, dass er auf Kosten der deutsch. Soc. Partei erhalten wird, nachdem ‚Herr Berger‘ der wortbrüchige eingebildete herrschsüchtige Geck die Emigration abgelehnt hat?“³⁰¹ So sehr Paula Wallischs Wort doch auch Gewicht zu haben schien, spricht aus vielen der Briefe die Ohnmacht, vom Wohlwollen anderer abhängig zu sein, seien es die Führung des ALÖS oder die tschechoslowakischen Parteien.

Ihr eigener Verbleib in der ČSR war trotz erhöhter Aufmerksamkeit der österreichischen Behörden, vor allem was ihren Pass anging, gesichert.³⁰² Im Herbst 1935 ist Wallisch unzufrieden mit ihrer Wohnsituation bei der Genossin Glas und wendet sich an Deutsch mit der

²⁹⁷ Vgl. Julius Deutsch an PW vom 18.04.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1107+1108.

²⁹⁸ Ebd.

²⁹⁹ PW an Julius Deutsch vom 12.06.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1114.

³⁰⁰ Vgl. Marschalek, Untergrund, 1990, 138f.

³⁰¹ PW an Karl Heinz vom 14.01.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1097.

³⁰² Vgl. Sicherheitsdirektor für die Steiermark an BKA vom 20.09.1934, DÖW, 20.217/17; Siegfried Taub an Julius Deutsch vom 19.09.1935, DÖW, 10.709; Julius Deutsch an PW vom 14.06.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1115.

Bitte, nach Brünn/Brno zu kommen und dort im ALÖS mitzuarbeiten. Sie hat den Eindruck, man hätte für alle anderen „berühmten Persönlichkeiten“ alles gerichtet, nur für sie nicht. Sie fühlt sich überflüssig und weiß, dass das Geld knapp ist, daher bittet sie um Beschäftigung, wenn auch nicht ganz undramatisch: „lieber gehe ich nach Oesterreich hinein und lass mich einsperren, da bin ich wenigstens versorgt und man hat die grosse Sorge los.“³⁰³ Ihren Wunsch, sich nützlich zu machen, sowie ihren Unmut darüber, wie sie behandelt wurde, hatte sie wohl auch Siegfried Taub mitgeteilt. Dieser schreibt nur wenige Tage später an Deutsch, man solle doch eine Beschäftigung für Wallisch finden oder ihr zumindest eine Unterstützung zuerkennen, die sie nicht extra ansuchen muss.³⁰⁴ Deutsch antwortet, es gäbe – entgegen früherer Einladungen – in Brünn/Brno keine Arbeit für sie, wenn sie in Prag bliebe und dort „in gewissen Dingen unsere Vertretung“ führe, würde sie aber versorgt werden.³⁰⁵ Dem folgte eine Reihe an Verhandlungen zwischen ALÖS und DSAP, wonach beschlossen wurde, Wallisch eine ausgesprochen hohe Unterstützung von 1000 Kronen monatlich zukommen zu lassen. Die Hälfte sollte jeweils von der österreichischen und der tschechoslowakischen Partei gezahlt werden.³⁰⁶ Dazu soll sie 100 Kronen zur Erhaltung von Kolomans Grab erhalten.³⁰⁷ Diese Unterstützung ermöglicht ihr, ihren Wohnort in Prag zu wechseln. Ein darauf folgender Brief geht an eine neue Adresse in der Straße U Nemonice.³⁰⁸

Eine eventuelle Rückkehr nach Österreich wurde Paula Wallisch im Juni 1935 massiv erschwert. Ihr wurde die österreichische Staatsbürgerschaft entzogen, sie wurde ausgebürgert. Zwischen 1933 und 1938 entzog das austrofaschistische Regime zwischen 10.250 und 10.500 Anhänger_innen der SDAP, der NSDAP und der Kommunistischen Partei die Staatsbürgerschaft. Grundlage dafür bildete die Ausbürgerungsverordnung aus 1933, die eine Ausbürgerung aus politischen Gründen möglich machte. Konkret konnte Personen, die sich im Ausland „Österreich feindlich“ betätigten oder zu diesem Zweck auswanderten, die Staatsbürgerschaft entzogen werden. Ebenso verhielt es sich mit Personen, die ohne Ausreisebewilligung in Länder reisten, für die eine Bewilligung vorgeschrieben war, hier war vor allem das Deutsche Reich relevant. Für die ČSR galt keine Bewilligungspflicht. Der Großteil der Ausbürgerungen – zumindest in Wien – betraf daher auch Mitglieder der NSDAP, die ins Deutsche Reich gegangen waren. Mitgliedern der linken Opposition musste

³⁰³ PW an Julius Deutsch vom 05.10.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1127a.

³⁰⁴ Vgl. Siegfried Taub an Julius Deutsch vom 08.10.1935, DÖW, 10.709.

³⁰⁵ Vgl. Julius Deutsch an PW vom 08.10.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1128.

³⁰⁶ Vgl. diverse Korrespondenzen zwischen Julius Deutsch, Friedrich Adler, PW, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1129 – 3/1134.

³⁰⁷ Vgl. Marschalek, Untergrund, 1990, 138.

³⁰⁸ Julius Deutsch an PW vom 11.04.1936, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1136.

nachgewiesen werden, dass sie sich „Österreich feindlich“ betätigten. Als Nachweis konnten im Exil veröffentlichte politische Texte dienen. Neben Paula Wallisch wurde eine weitere Witwe eines hingerichteten Februarkämpfers 1935 ausgebürgert. Leopoldine Münichreiter war mit ihren Kindern nach der Hinrichtung ihres Mannes in die UdSSR geflohen und hatte einen Aufruf „An die werktätigen Frauen aller Länder“ verfasst, in dem sie gemeinsam mit deutschen Genossinnen die Ermordung ihrer Männer durch die faschistischen Systeme im Deutschen Reich und Österreich verurteilte.³⁰⁹

Wallischs Ausbürgerung anprangernd veröffentlichte die Arbeiter-Zeitung einen Artikel. Darin werden die Vorträge, die Wallisch auf Einladung der DSAP hält, als Grund für die Ausbürgerung angegeben. Nach Sicht der österreichischen Behörden hätte es sich bei den Vorträgen um „Agitation gegen Österreich“ gehandelt.³¹⁰ Wallisch selbst schreibt einen wutentbrannten Brief an Julius Deutsch, in dem sie sich über den Artikel beschwert. Im Artikel wird erwähnt, dass die Regierung nun ihre Möbel konfiszieren könne und dass der Anspruch auf eine kleine Rente verfallende. Wallisch ist erbost darüber, dass die Leser_innen der AZ darauf aufmerksam gemacht werden, dass sie noch Möbel in Österreich besitzt und diese ihr nun weggenommen werden könnten. Dabei seien die Möbel das Letzte, das ihr noch von Koloman bliebe. Eine Rente hatte sie zudem nie erhalten. Sie beschwert sich über den Verfasser und fragt, wer denn so „idiotisch“ sein könnte, so etwas zu schreiben.³¹¹ Deutsch beruhigt: Otto Bauer habe den Artikel geschrieben, die Sorge, ihre Möbel zu verlieren sei unbegründet und sie sollen das lieber mündlich beim Parteitag klären.³¹² Es ist nicht das einzige Mal, dass Artikel in der AZ auf Ablehnung bis Empörung bei exilierten Sozialdemokrat_innen stoßen. Die AZ gefährde immer wieder mit unklugen Formulierungen Genoss_innen und deren Aktivitäten in Österreich.³¹³

Nicht nur zu Vorträgen und Besuchen der Flüchtlingslager war Wallisch im Exil mobil. Sie reiste mehrmals zu ihrer Familie nach Jugoslawien und unternahm scheinbar Urlaubsreisen innerhalb der ČSR.³¹⁴ Die Führung des ALÖS begrüßte die Reisen nach Jugoslawien.³¹⁵ Deren Abwicklung wie die Reiserouten, Visa und Transportmittel war aber durchaus Thema.³¹⁶

³⁰⁹ Vgl. Ilse Reiter-Zatloukal/Christiane Rothländer, Staatsbürgerschaftsentzug und Geschlechterdifferenz. Rechtsgrundlagen und Ausbürgerungspraxis 1933 bis 1938 am Beispiel Wien, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 21, 2 (2010), 135–153.

³¹⁰ Arbeiter-Zeitung vom 16.06.1935, 6.

³¹¹ Vgl. PW an Julius Deutsch, undatiert, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1116.

³¹² Vgl. Julius Deutsch an PW vom 18.06.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1117.

³¹³ Vgl. Marschalek, *Untergrund*, 1990, 28.

³¹⁴ Vgl. etwa PW an Julius Deutsch vom 08.06.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1112.

³¹⁵ Vgl. ALÖS an PW vom 11.06.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1113.

³¹⁶ Vgl. Julius Deutsch an PW vom 16.09.1936, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1140.

Wallisch fuhr auch nach Marburg/Maribor, um ihren erkrankten Vater zu pflegen, welcher im April 1937 starb.³¹⁷

Die Korrespondenz zwischen Paula Wallisch und dem ALÖS ist nur bis zum September 1936 erhalten. Auch in „Der Weg weiter“ findet sich kaum etwas zur Zeit zwischen 1936 und der Einnahme der Tschechoslowakischen Republik durch das Deutsche Reich. 1939 flieht Wallisch aus Prag zunächst nach Wien und kehrt anschließend nach Graz zurück.

Im Vergleich zu Paula Wallischs früheren Fluchtbewegungen zeichnet sich das tschechoslowakische Exil durch die Gemeinschaft der österreichischen Sozialdemokratie aus. Wallisch wurde eingeladen, an diesem gemeinsamen Exil teilzuhaben. In Marburg/Maribor hätte sie wohl weniger Unterstützung und Möglichkeiten zur politischen Betätigung gehabt, nachdem sie von behördlicher Seite dazu angehalten worden war, sich nicht zu betätigen. Sie teilt mit den geflohenen Sozialdemokrat_innen den Fluchtgrund, die politische Verfolgung in Österreich. Während Familienangehörige Fluchthilfe leisteten, um sie aus Österreich nach Marburg/Maribor zu bringen, organisierte ihr politisches Netzwerk die Reise in die ČSR und die Unterkunft in Prag. Neben den führenden Persönlichkeiten des ALÖS, mit denen sie in Kontakt stand, sind hierbei vor allem Irene Kirpal und Siegfried Taub von der DSAP zu nennen. Die DSAP war auch Herausgeberin von „Ein Held stirbt“ und Organisatorin der Vortragsreisen, die zu Wallischs finanziellem Auskommen beitrugen.

Wallisch fühlte sich der Gemeinschaft der geflohenen österreichischen Sozialdemokrat_innen verbunden und war stark in Flüchtlingshilfe involviert. Sie setzte sich für ihr bekannte Geflüchtete ein, unternahm Reisen in Flüchtlingslager und Ausflüge mit Geflüchteten. Ihre Verbindung zu den geflohenen Schutzbündlern wurde von österreichischer Seite als gefährlich eingeschätzt, sie könnten diverse Aktionen planen, um Koloman Wallischs Tod zu rächen. Diese Gemeinschaft ist im Vergleich der Migrationen Wallischs einzigartig. Gleichzeitig war sie gegenüber anderen Geflüchteten in einer ausgesprochen privilegierten Situation. Während Schutzbündler in Flüchtlingslagern nur mit Mühe unterstützt werden konnten, wurde Wallisch eingeladen. Als ihr Einkommen durch Buchvertrieb und Vortragsreisen nicht mehr ausreichte und sie mit ihrer Wohnsituation unzufrieden war, erhielt sie ohne Weiteres eine hohe Unterstützung. Zur selben Zeit zahlten die Hilfsorganisationen Rückkehrprämien, um die Zahl an unterstützten Flüchtlingen zu reduzieren.

³¹⁷ Vgl. PW an Julius Deutsch vom 14.09.1936, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1139; Arbeiter-Zeitung vom 28.04.1937, 12.

Dieser privilegierte Status war durch ihre Rolle als Märtyrerwitwe bedingt. Witwen von getöteten Februarkämpfern bedienten für die linke Opposition die „Rolle der Kronzeuginnen der Anklage gegenüber dem Regime“ und waren eine „wichtige Instanz der Sinngebung innerhalb der geschlagenen Bewegung“.³¹⁸ Wallisch nahm nicht zuletzt durch die Verbreitung ihres Buches auch unter jenen Witwen eine Sonderstellung ein. Diese stark mit Geschlechtervorstellungen aufgeladene Rolle bestimmt jeden ihrer Handlungsspielräume im Exil. Sie sichert ihr Auskommen durch die Unterstützung, die sie vom ALÖS und der DSAP erfährt. Die Führung der exilierten Sozialdemokratie verweist auf ihren Status, wenn etwa Otto Bauer bei politischen Differenzen schreibt, Koloman auf seiner Seite zu wissen. Sie fordert diesen Sonderstatus aber auch aktiv ein, wenn es um ihre Versorgung, um Verbreitung des Buches oder mögliche Tätigkeitsfelder für sie geht. In ihrer autobiographischen Schrift stellt sie ihre geschlechtsspezifische Rolle noch einmal verstärkt dar, wenn sie von sich als Frau, die Häuslichkeit in ein Flüchtlingslager bringt, erzählt.

³¹⁸ Wenninger, Zilli, (2016), 128.

5 Remigration

Ab dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich 1938 verschärfte sich die Situation für die exilierte österreichische Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei massiv. Die ČSR galt nicht mehr als sicher, weswegen bereits 1938 das ALÖS aufgelöst wurde. Führende Persönlichkeiten wie Otto Bauer und Karl Heinz verließen das Land, in Brüssel gründete Bauer gemeinsam mit Friedrich Adler und den kürzlich aus Österreich geflohenen Revolutionären Sozialisten unter Joseph Buttinger die Auslandsvertretung der österreichischen Sozialisten (AVOES). Paula Wallisch verblieb in Prag. Erst als sich abzeichnete, dass das Deutsche Reich vorhatte, nach den deutschsprachigen auch die restlichen Gebiete der Tschechoslowakei zu besetzen, begann sie eine Flucht nach Norwegen zu planen.

In „Der Weg weiter“ beschreibt Paula Wallisch, vom deutschen Einmarsch in Prag am 15. März 1939 überrascht worden zu sein. Während andere exponierte Sozialdemokrat_innen bereits etwa nach Frankreich, Belgien oder Schweden geflohen waren, war Wallisch von Siegfried Taub dazu beauftragt worden, ihm bei der Flüchtlingshilfe zur Hand zu gehen. Sie habe Odd Nansen, den Sohn des ersten Hochkommissars für Flüchtlinge Fridtjof Nansen, und die Nansenhilfe bei der Ausstellung von Nansen-Pässen für Staatenlose unterstützt.³¹⁹ Die sogenannten Nansen-Pässe ermöglichten seit 1922 Geflüchteten ohne Staatszugehörigkeit oder Schutz des Heimatstaates, Grenzen zu überschreiten. Die meisten Staaten waren nicht willens, Geflüchtete aufzunehmen, die nicht in ihr Heimatland zurückkehren konnten. Ein Nansen-Pass jedoch ermöglichte die Rückkehr in das Land, das ihn ausgestellt hatte, so wurden Flüchtenden Grenzübertritte erleichtert.³²⁰ Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich war die Lage der 1933-1938 aus Deutschland und Österreich in die Tschechoslowakische Republik Geflüchteten immer prekärer geworden. Hilfsorganisationen, wie jene der deutschen Sozialdemokratie, die aufgrund ihrer politischen Tätigkeiten in der ČSR bereits in Konflikt mit dem Gastgeberland geraten waren, suchten nach sicheren Ländern für ihre Mitarbeiter_innen und Klient_innen. Bei einer internationalen Konferenz der Flüchtlingsorganisationen im Oktober 1938 in Paris lag der Fokus vor allem darauf, politischen Flüchtlingen aus Deutschland, Österreich und den besetzten tschechoslowakischen Gebieten Visa zu beschaffen.

³¹⁹ Vgl. Wallisch, *Der Weg weiter*, 19.

³²⁰ Vgl. Čapková/Frank, *Zuflucht*, 2012, 73.

Jene, die vor antisemitischer Verfolgung aus dem Deutschen Reich in die ČSR geflohen waren, wurden von der internationalen Flüchtlingshilfe im Stich gelassen.³²¹

Paula Wallisch war, nachdem sie 1935 ausgebürgert worden war, selbst staatenlos, auch sie erhielt einen Nansen-Pass zur Ausreise nach Norwegen und ein norwegisches Visum.³²² Ihre Abreise wurde vom 10. auf den 15. März 1939 verschoben, sie schildert ihren Aufbruch als direkt auf den Tag des Einmarsches fallend:

„Am 15. März 1939 nahm ich Abschied von meinen wenigen Bekannten, übergab einer tschechischen Gesinnungsfreundin, die gut Deutsch sprach, die Verwaltung des Flüchtlingslagers und bereitete mich schon auf den Abflug nach Oslo vor. Als ich mit dem Taxi zum Flugplatz fuhr, heulten plötzlich alle Sirenen der Fabriken, alle Glocken der 100 Kirchen in Prag fingen zu läuten an. Die Menschen auf den Straßen liefen aufgeregt hin und her, Frauen und Kinder schrien. Der Taxichauffeur nahm mein Gepäck aus dem Wagen, stellte es vor mich hin und sagte aufgeregt: ‚Ich muß zu meiner Familie, die Deutschen kommen.‘ So stand ich mit meinem Gepäck vor dem Bahnhof und wußte nicht, wohin ich sollte.“³²³

Wallischs Flucht wurde nach ihrer Darstellung also in letzter Minute durch den Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Prag verhindert. Direkt im Anschluss habe sie Odd Nansen aufsuchen wollen, das Hotel, in dem er gewohnt hatte, jedoch voller „SS- oder SA- Leute“ vorgefunden.³²⁴ Die nächsten Monate habe sie in Prag in einem Studierendenheim gewohnt und sich von ersparten Tantiemen ihres Buches finanziert. Nachdem ihre Geldmittel zur Neige gingen, beschloss sie „alles zu versuchen, um aus diesem Land hinauszukommen.“³²⁵ Sie suchte jedoch scheinbar nicht nach Möglichkeiten, aus dem NS-Herrschaftsgebiet zu fliehen, sondern beschreibt, dass sie bei der Gestapo in Prag um Ausreisepapiere in die „Ostmark“ ansuchte. Der Dialog mit dem Gestapo-Beamten ist in „Der Weg weiter“ in direkter Rede wiedergegeben. Nachdem Wallisch wahrheitsgemäß über ihre sozialdemokratische Gesinnung und den Grund ihrer Flucht in die ČSR aussagte, seien ihr unverzüglich Ausreisepapiere ausgestellt worden. Anfang Juli sei sie mit dem Zug nach Wien gereist.³²⁶

In Prag zu verweilen, stellt Wallisch nicht als aktive Entscheidung dar. Nachdem ihre Flucht gescheitert war, habe sie sich vielmehr darum bemüht, sich versteckt zu halten. Sie habe versucht, in ihrer Nachbarschaft bei Bekannten aus Österreich unterzukommen, sei jedoch abgewiesen worden. Ob es sich dabei um Sozialdemokrat_innen handelte, beschreibt sie nicht.

³²¹ Vgl. Čapková/Frank, *Zuflucht*, 2012, 277-287.

³²² Vgl. Wallisch, *Der Weg weiter*, 19.

³²³ Ebd.

³²⁴ Ebd., 21.

³²⁵ Ebd., 23.

³²⁶ Vgl. ebd., 23ff.

Eine jüdische Nachbarin und deren Familie hätte sie schließlich für eine Nacht aufgenommen, bevor sie selbst geflohen waren. Die Frau und Wallisch hätten „heimatliche Gefühle“ verbunden, da sie beide aus Österreich stammten.³²⁷ Wallisch schreibt, unschlüssig gewesen zu sein, wohin sie gehen solle: „Ich hatte das schreckliche Bewußtsein, nicht aus und ein zu wissen, wohin? Was man da für Gefühle hat, kann man nicht erklären, nur die vielen Hunderttausende, die ebenso wie ich ratlos in dieser schicksalsschweren Zeit lebten, können es nachfühlen.“³²⁸ Aus Prag in die „Ostmark“ reisen zu wollen, ist in Wallischs Erzählung wiederum eine aktive Entscheidung. Sie stellt sich als handlungsfähig und mutig dar, als sie selbst zur Gestapo geht und dort ihre politische Zugehörigkeit zur Sozialdemokratischen Partei offen angibt. Auf die Frage des Gestapo-Beamten, weshalb sie in die „Ostmark“ reisen will, gibt sie an: „Ich bin dort zu Hause, und ich möchte zurück.“³²⁹ An Flucht scheint Wallisch ihrer Erzählung nach nicht mehr gedacht zu haben. Nach Wien zu fahren, sah sie als Rückreise in die alte Heimat an.

In Wien kam Wallisch zunächst bei einer nicht näher benannten Schwägerin unter. „Vor Freude weinte ich, als ich in Wien aus dem Zug stieg, nach fünf Jahren wieder in der Heimat, ich glaubte zu träumen, da ich wieder österreichisch reden hörte.“³³⁰ Sie machte scheinbar keine Anstalten, unentdeckt zu bleiben, sondern meldete sich polizeilich an. Wenige Tage später, so schreibt sie, sei sie von der Gestapo in der Wiener Wohnung ihrer Gastgeberin verhaftet worden. Nach zwei Tagen in Einzelhaft im Gefangenenhaus an der Roßauer Lände wurde sie zum Verhör in das Gestapo Hauptquartier am Morzinplatz gebracht.³³¹

Andere Quellen ergänzen oder widersprechen Paula Wallischs Darstellung ihrer Rückkehr nach Wien bzw. in die Steiermark. Der ebenfalls in Prag exilierte Sozialdemokrat Ludwig Leser berichtet bereits am 20.03.1939, Wallisch sei, obwohl sie im Besitz eines norwegischen Visums war, freiwillig nach Wien gereist. Begründet habe sie die Entscheidung, im NS-Herrschaftsgebiet zu verweilen, damit, dass sie eine „deutsche Frau [sei] und keine Ursache [habe] ins Ausland zu fahren“.³³² Er schreibt weiter, dass sie nach zweiwöchiger Haft mittlerweile in Bruck an der Mur unbehelligt lebe.³³³

Karl Stadler schreibt in seiner Aufarbeitung der NS-Akten, Paula Wallisch sei am 07. Juli 1939 von der Gestapo verhaftet worden. Sie habe unter dem Decknamen Lily Glas für die

³²⁷ Vgl. Wallisch, *Der Weg weiter*, 21f.

³²⁸ Ebd. 22.

³²⁹ Ebd. 23.

³³⁰ Ebd., 25.

³³¹ Vgl. ebd.

³³² DÖW, Akt 51067/4.

³³³ Vgl. ebenda.

Revolutionären Sozialisten in Prag gearbeitet, sei aber auch aufgrund der ausständigen Haftstrafe des KG Leoben verhaftet worden. Stadler stellt fest, dass der NS-Staat Urteile, die gegen Februarkämpfer gefällt worden waren, als gültig ansah und den Strafvollzug vorsah. Wallisch hatte sich dem Vollzug der gegen sie ausgesprochenen einjährigen Haftstrafe wegen Hochverrats durch die Flucht nach Jugoslawien entzogen. Eben jene ausständige Strafe wurde als Begründung für die Verhaftung 1939 ebenso angeführt, wie eine Ausschreibung im Fahndungsbuch wegen Religionsstörung durch das Landesgericht Wien I aus dem Jahr 1935.³³⁴

Bei der Ausschreibung aus dem Jahr 1935 handelt es sich um ein Strafverfahren, in dem Wallisch als Autorin von „Ein Held stirbt“ vorgeworfen wurde, im Buch die Obrigkeit beleidigt, Verbrechen gutgeheißen und Religionsstörung begangen zu haben. Der letzte Vorwurf bezieht sich darauf, dass Paula im Buch Christus als ersten Sozialisten mit Koloman vergleiche. Das Verfahren war jedoch bereits am 09. Juli 1938 eingestellt worden, somit war die Ausschreibung im Fahndungsblatt hinfällig. Dies ließ das Landesgericht Wien I auch die Gestapo wissen, die am 31. Juli 1939 nachfragte, ob Wallisch aufgrund dieser Ausschreibung ans Landesgericht zu überstellen sei. Die Gestapo macht in diesem Schreiben Angaben über Wallischs Haftzeit, sie war am 07. Juli 1939 verhaftet worden.³³⁵ Die von der Gestapo angegebenen Personendaten Wallischs lauten:

„Fuhrmann verw. Wallisch geb. Pinter Paula, Ingenieursgattin, 06.07.1893 in St. Johann a/Pressen – Kärnten geboren, Protektoratsangehörige, konf[essionslos Anm.], verh[eiratet Anm.], Arierin, in Wien XVII Hernalser Hauptstraße 160/13 wohnhaft gewesen“³³⁶

Dass Wallisch zum Zeitpunkt der Verhaftung tatsächlich erneut geheiratet hatte, ist eher unwahrscheinlich, es handelt sich vermutlich um falsche Angaben, die sie gegenüber der Gestapo gemacht hatte.

Diese Haftdaten decken sich mit jenen, die in der Opferdatenbank des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW) erfasst sind. Wallisch scheint dort unter ihrem Decknamen Paula Fuhrmann auf. Sie sei am 07. Juli 1939 wegen Betätigung für die Revolutionären Sozialisten in Prag festgenommen worden. Als Wohnort ist Wien angegeben.³³⁷

Paula wurde als Paula Fuhrmann, verwitwete Wallisch, geborene Pinter mit ihrem korrekten

³³⁴ Vgl. Stadler, Österreich, 1966, 70f.

³³⁵ Vgl. WStLA, Landesgericht für Strafsachen, A11 - Vr-Strafakten: 412/1935/I - I Vr 412/1935

³³⁶ Ebd.

³³⁷ Suchergebnis der Suche „Paula Fuhrmann“ in der Opfersuche des DÖW, online unter: https://www.doew.at/personensuche?gestapo=on&findall=&lang=de&suchen=Alle+finden&shoah=on&politisch=on&spiegelgrund=on&firstname=Paula&lastname=Fuhrmann&birthdate=&birthdate_to=&birthplace=&residence=&newsearch=10&iSortCol_0=1&sSortDir_0=asc&lang=de# (18.05.2023).

Geburtsdatum am 21. Juli 1939 vom Gestapo Referat 2/a/2 erkennungsdienstlich erfasst und am 22. Juli fotografiert.³³⁸



Abb. 3:
Gestapo-Kartei
Fotografie Wallischs
vom 22.07.1939³³⁹

Wallisch selbst erwähnt in „Der Weg weiter“ keine Betätigung für die Revolutionären Sozialisten in Prag, gibt aber auch keinen Grund für ihre Verhaftung an. Ludwig Lesers Bericht der freiwilligen Rückkehr deckt sich teilweise mit Wallischs Erzählung, die Haftdaten stimmen jedoch nicht mit den Angaben der Autobiographie und der Gestapo-Kartei überein. Wenn Wallisch davon schreibt, dass sie den Namen Fuhrmann erst bei ihrer Freilassung annahm, um in der Steiermark unerkannt zu bleiben, so widerlegt dies die Erfassung der Gestapo im Juli 1939.

Die autobiographische Erzählung über die rund vier Monate der Gestapo-Haft, insbesondere über die Verhöre, muten etwas befremdlich an. Beim ersten Verhör am Morzinplatz etwa, erzählt Wallisch unter Tränen wahrheitsgemäß ihre Lebensgeschichte, inklusive dem Tod ihres Mannes und ihrer letzten gemeinsamen Stunden. Sie schreibt:

„Es war ganz still, und ich hörte Geräusche, wie wenn jemand sich aus Rührung schneuzt. Einer, er war nach der Aussprache ein Deutscher, sagte auf einmal: ‚Ach, Quatsch, die Frau ist ja eine Märtyrerin, lassen wir sie laufen.‘ Gott sei Dank, dachte ich mir, wenigstens einer ist dabei, der ein Mensch ist.“³⁴⁰

Wallisch zeichnet das Bild eines Gestapo-Beamten, der sie als Sozialdemokratin und Witwe eines Februarkämpfers am liebsten gleich freilassen würde. In eine ähnliche Kerbe schlägt die Charakterisierung des „guten Kommissars“³⁴¹, wie Wallisch ihn nennt. Dieser hätte sie

³³⁸ DÖW, G8055-1 bzw. G8055-2.

³³⁹ Suchergebnis der Suche „Paula Fuhrmann“ in der Opfersuche des DÖW, online unter: https://www.doew.at/personensuche?gestapo=on&findall=&lang=de&suchen=Alle+finden&shoah=on&politisch=on&spiegelgrund=on&firstname=Paula&lastname=Fuhrmann&birthdate=&birthdate_to=&birthplace=&residence=&newsearch=10&iSortCol_0=1&sSortDir_0=asc&lang=de# (18.05.2023).

³⁴⁰ Wallisch, Der Weg weiter, 26.

³⁴¹ Ebd., 29.

regelmäßig zum Schein ins Gestapo-Hauptquartier zum Verhör geholt, dabei sei es eigentlich darum gegangen, dass sie in die frische Luft komme. Ihre Mitgefangenen seien von einer Affäre zwischen den beiden ausgegangen und Wallisch habe sie gerne in diesem Glauben gelassen. Sie haben gemeinsam Kaffee getrunken und einmal habe er sogar einen Besuch mit Verwandten in einem Park organisiert. Sie schreibt, dass sie nun endlich ihren besorgten Eltern von ihrer Lage berichten konnte.³⁴² Dabei kann allerdings nur ihre Mutter gemeint sein, ihr Vater war 1937 gestorben. Eben jener Kommissar habe auf einen Ausbruch ihrerseits, dass Jüd_innen ja wohl auch Menschen seien und leiden würden, sogar gesagt: „Ja, Sie haben recht, aber in Ihrem eigenen Interesse, Frau Wallisch, sagen Sie um Gottes willen solche Dinge zu keinem anderen, sonst könnte es Ihnen schlecht gehen“.³⁴³

Wallisch merkt an, sich geschworen zu haben, dem „guten Kommissar“ in Freiheit für seine Menschlichkeit zu danken.³⁴⁴ Er bleibt in „Der Weg weiter“ unbenannt. Gesichert ist, dass Paula Wallisch von einem Gestapo-Beamten gut behandelt worden sein dürfte, es handelt sich dabei um Johann Stelzl. Stelzl war von November 1942 bis April 1945 Leiter der Gestapo-Außenstelle Leoben und bis Kriegsende Leiter der Außenstelle Judenburg. Er wurde am 19. März 1947 vom Volksgericht wegen Misshandlung von Häftlingen in 48 Fällen als Kriminalbeamter der Grazer Gestapo zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 10. September 1947 vollstreckt.³⁴⁵ Im Prozessakt findet sich eine schriftliche Aussage Wallischs, gezeichnet am 19. September 1946:

„Ich bestätige hiermit, dass anlässlich der Rückgabe meiner Möbel durch die Prager GESTAPO mich Herr Johann Stelzl einvernommen hat und auch ohne weiteres die Möbel zuwies. Bei dieser Einvernahme war er korrekt und liebenswürdig und kann ich dies mit meinem Worte bezeugen.“³⁴⁶

Wallisch dürfte Stelzl demnach nicht als Beamten des „Kommunistenreferats“ der Grazer Gestapo, sondern vor 1942 begegnet sein. Diese Aussage könnte auf die Identität des „guten Kommissars“ hinweisen, möglicherweise hat sich aber auch ein weiterer Gestapo-Beamter Wallisch gegenüber wohlwollend verhalten. Die Möbel, die Wallisch 1934 in Graz zurücklassen musste, waren von besonders hohem persönlichem Wert für sie. Sie beschreibt sie in einem Brief an Julius Deutsch als das Einzige, was ihr von Koloman geblieben war.³⁴⁷ Wenn

³⁴² Vgl. Wallisch, Der Weg weiter, 29f.

³⁴³ Ebd., 30.

³⁴⁴ Ebd., 29.

³⁴⁵ Vgl. Claudia Kuretsidis-Haider/ Siegfried Sanwald, Johann Stelzl, online unter: http://www.nachkriegsjustiz.at/prozesse/volksg/stelzl_urteil.php (20.05.2023).

³⁴⁶ DÖW, 13158e.

³⁴⁷ Vgl. PW an Julius Deutsch, undatiert, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1116.

Wallisch nun bereits in Prag mit der Gestapo über die Rückgabe ihrer Möbel verhandelte, so verkompliziert dies die Erzählung ihrer Rückkehr aus „Der Weg weiter“. Sie beschreibt, in Prag nicht in Haft gewesen zu sein und auch mit der Gestapo keine Vorkehrungen zu ihrer Rückkehr getroffen zu haben. Dass sie später in Graz lebend bei Stelzl ihre Möbel aus Prag angefordert hätte, ist unwahrscheinlich, wenn sie in Prag tatsächlich nicht verhaftet und damit auch nichts beschlagnahmt wurde. Zum Zeitpunkt der schriftlichen Aussage war Wallisch bereits Nationalratsabgeordnete für die SPÖ. In dieser Funktion das positive Verhalten eines der Misshandlung beschuldigten Gestapo-Beamten zu bezeugen, ist jedenfalls auffällig. Ebenso stellt sich die Frage, warum Wallisch Anfang der 1970er Jahre derart positiv über die Gestapo schreibt, wenn sie doch der Jugend vermitteln will „was man alles als Sozialist erleben und erleiden muß, ohne kleinmütig und verzagt zu werden.“³⁴⁸ Kleinmütig und verzagt beschreibt sie sich tatsächlich nie. Sie tritt in der Erzählung im Kontakt mit der Gestapo immer bestimmt auf, macht trotz Sonderbehandlungen keine Anstalten zu kollaborieren. Mit Blick auf den Entstehungskontext wird hier eine eher einfache Geschichte erzählt, in der Wallisch als standhafte Sozialdemokratin mutig der Haft trotzt und sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten mit dem NS-Regime arrangiert, ohne ihre Gesinnung oder ihre Genoss_innen zu verraten.

Wallisch stellt sich in den von ihr beschriebenen Verhörsituationen immer als aufrichtige Sozialdemokratin dar. Sie habe versucht, Genoss_innen zu schützen, indem sie log, dass diese ins Ausland geflohen waren. Eine solche Lüge flog auf, da der oben bereits genannte Ludwig Leser nicht von Wallisch persönlich zum Bahnhof zur Abreise nach England begleitet worden war, sondern selbst in Gestapo-Haft saß.³⁴⁹ Nachdem Wallisch der Lüge überführt worden war, soll sie der Gestapo angekündigt haben, bei Fragen über frühere Genoss_innen immer zu lügen. Diese habe die Ansage ohne Weiteres zur Kenntnis genommen und die Verhöre beendet.³⁵⁰

Auch Paula Wallischs Beschreibung der Haftbedingungen schildern eine fast rechtschaffende Gestapo. Sie habe sich beschwert, mit zwei Prostituierten die Zelle teilen zu müssen und wurde unverzüglich nach Abschluss des Verhörs vom „guten Kommissar“ in eine große Zelle verlegt. Diese teilte sie mit 19 Frauen, zum Teil politische Gefangene. Als sie sich über den Gestank ihres Strohsacks beschwerte, habe sie sofort einen neuen erhalten. Die Zellengemeinschaft mit den anderen Frauen war geprägt davon, sich gegenseitig aufzuheitern und zu trösten. Sie beschreibt aber auch heftige Streitereien mit Kommunistinnen ob des Hitler-Stalin-Pakts.

³⁴⁸ Wallisch, Der Weg weiter, Vorwort.

³⁴⁹ Zu wohl erst späterem Zeitpunkt wurde Ludwig Leser zum Spitzel für die Gestapo, der viele seiner Parteigenoss_innen ausspionierte, vgl. hierzu Hans Schafranek, Widerstand und Verrat. Gestapospitzel im antifaschistischen Untergrund 1938-1945, Wien 2017.

³⁵⁰ Vgl. Wallisch, Der Weg weiter, 26f.

Wallisch beschreibt keine Vorfälle, bei denen ihr oder Zellengenossinnen in Haft Gewalt angetan wurde. Die schlimmsten Tage seien jedoch Freitag und Samstag gewesen, wo sie aus ihrer Zelle die Folter von neuen Gefangenen beobachten und hören konnten. Die Schilderung dieser Folter durch „Bestien in Menschengestalt“³⁵¹ bleibt jedoch der einzige Verweis auf Verbrechen der Gestapo, im Buch direkt gefolgt von der Episode über den „guten Kommissar“.³⁵²

Paula Wallisch gibt an, bis zum 19. Oktober 1939 in Gestapo-Haft gewesen zu sein. Unmittelbar vor ihrer Entlassung sei ihr noch eine Arbeitsstelle bei der Gestapo angeboten worden, die sie abgelehnt hatte. In Freiheit suchte sie zunächst wieder ihre Schwägerin in Wien auf. Dort kontaktierte sie ihren Freund und Genossen, den Widerstandskämpfer Fritz Matzner, der sie wenige Tage später aus Wien abholte und mit seiner Frau, Maria Matzner, ebenfalls im Widerstand, in Graz aufnahm. Wallisch besuchte erstmals, fünf Jahre nach seinem Tod, das Grab Kolomans am Leobener Stadtfriedhof. Wenige Tage nach ihrer Ankunft in Graz wurde sie zum Gauleiter vorgeladen. Fritz Matzner, der mit Gauleiter Uiberreither im Austrofaschismus eine Zelle geteilt hatte,³⁵³ begleitete sie. Uiberreither bot ihr einen Arbeitsplatz in der Verwaltung des Landeskrankenhauses an. NSDAP-Mitglied müsse Wallisch dafür nicht werden, solange sie sich nicht staatsfeindlich betätige, könne sie der Gauleiter noch schützen. Sie solle allerdings einen neuen Nachnamen annehmen, nachdem ihrer in der Steiermark zu bekannt war. So nahm sie den Namen Paula Fuhrmann an.³⁵⁴ Wallisch erzählt, auf dieses Angebot gesagt zu haben: „Herr Gauleiter, ich habe soviel in den letzten Jahren mitgemacht, ich will nur arbeiten und leben.“³⁵⁵

Aus welchen Gründen und unter welchem Namen Paula Wallisch im Frühjahr 1939 Prag verließ, bleibt unklar. Es scheint ihr in der Erzählung ihrer Erfahrungen wichtig gewesen zu sein, ihre *agency* zu betonen. Sie selbst sucht um Ausreisepapiere an, sie vermag es mit ihrer Aufrichtigkeit Gestapo-Beamte zu Tränen zu rühren und bessere Behandlung zu fordern. In Prag hatte sie ihr Umfeld verloren und wurde von Bekannten abgewiesen. In Wien und Graz kann sie erneut auf politische und persönliche Netzwerke zurückgreifen, hat Personen, die sie ohne Weiteres bei sich aufnehmen und sich um ihr weiteres Fortkommen annehmen.

³⁵¹ Wallisch, Der Weg weiter, 28.

³⁵² Vgl. Ebd., 26-29.

³⁵³ Im Austrofaschismus wurden Angehörige der NSDAP ebenso wie Sozialdemokrat_innen und Kommunist_innen verfolgt und zum Teil gemeinsam interniert, etwa im Anhaltelager Wöllersdorf.

³⁵⁴ Vgl. Wallisch, Der Weg weiter, 30-33.

³⁵⁵ Ebd., 32.

Agency ist auch wesentliches Thema in der Schilderung ihres Lebens im Nationalsozialismus. Dass ihr der steiermärkische Gauleiter eine Stelle verschaffte, war nach Angaben Karl Stadlers durchaus übliche Praxis des nationalsozialistischen Staates. Es wurde gehofft, prominente Sozialdemokrat_innen auf diese Weise für den Nationalsozialismus gewinnen, oder zumindest von Widerstand abhalten zu können.³⁵⁶ Sich auf diese Art und Weise vom nationalsozialistischen Regime vereinnahmen beziehungsweise ruhigstellen zu lassen, erschien in der Rückschau Anfang der 1970er Jahre womöglich in einem anderen Licht. Wallischs Betonungen, stets aufrichtige Sozialdemokratin geblieben zu sein und nur „arbeiten und leben“ zu wollen, wirken unter diesem Aspekt wie eine Erklärung der Umstände an nachfolgende Generationen.

Wallisch beschreibt eine Summe kleinerer widerständiger Handlungen, die sie in ihrer Zeit beim Landeskrankenhaus durchführte. Sie habe etwa in der Garage des Krankenhauses Nachrichten ausgetauscht, die Genoss_innen durch das Hören alliierter Radiosender erfahren hatten, habe weiters kleine Strategien entwickelt, um beim Appell nicht mitmachen zu müssen und sich gegenüber einem kriegsbegeisterten Kollegen hämisch über den Kriegsverlauf geäußert. Dabei sei sie stets straffrei geblieben. Eine Episode, die sie beschreibt, hätte sie dann doch gefährdet. Als sie ob zahlreicher Verwundeter im Krankenhaus gegen Ende des Krieges ein Hitlerbild beleidigte, sei ihr mit der Einweisung in ein Konzentrationslager gedroht worden. Dies sei nur dadurch abgewendet worden, dass ihr Vorgesetzter sich beim Gauleiter für sie eingesetzt habe. So musste Wallisch unterschreiben, nach Ende des Krieges eine vermutlich zehnjährige Haftstrafe anzutreten. Sie meint, der Gauleiter habe sie mehrmals vor Strafe geschützt.³⁵⁷

Laut Paula Wallisch blieb es jedoch nicht bei kleineren widerständigen Handlungen. Auch wenn sie zu exponiert war, um an der Betriebsgruppe der Revolutionären Sozialisten im Krankenhaus teilzunehmen, war sie in die Tätigkeiten Maria Matzners in der Grazer RS-Leitung involviert. Sie vermittelte Quartiere und sichere Wohnorte für Revolutionäre Sozialist_innen, die fliehen oder untertauchen mussten. Dabei nutze sie Verbindungen, die sie während ihrer Zeit in der Sozialdemokratischen Partei in der Zwischenkriegszeit geknüpft hatte.³⁵⁸ In „Der Weg weiter“ berichtet sie von diesem Netzwerk an sicheren Unterkünften nur in sehr kurzer Form und beschreibt vor allem die Gefühle von Angst, die mit ihrer Beteiligung

³⁵⁶ Vgl. Stadler, Österreich, 1966, 71f.

³⁵⁷ Vgl. Wallisch, Der Weg weiter, 35-39.

³⁵⁸ Vgl. Stadler, Österreich, 1966, 77f.

einhergingen.³⁵⁹ Paula Wallisch war dadurch ebenso wie im Prager Exil auch im Nationalsozialismus an Fluchthilfe für österreichische Sozialdemokrat_innen beteiligt.



Abb. 4:

Wallisch (vorne Mitte) mit Kolleg_innen aus dem Landeskrankenhaus

Abbildung aus „Der Weg weiter“ (ohne Jahr)

Warum nun also nach Wien zurückkehren, im Frühjahr 1939? Warum den „realen und imaginären Zeit-Raum des Exils“³⁶⁰ verlassen, die „fünfjährige Emigration“³⁶¹, wie Wallisch selbst schreibt, beenden? Nach ihrer Schilderung habe sie beim Aufbruch aus Prag weder von der bevorstehenden Haft noch vom Wohlwollen des Gauleiters gewusst. Sie war in der Flüchtlingshilfe für vor nationalsozialistischer Verfolgung Fliehenden tätig gewesen, hatte also sowohl Ahnung vom Terror des NS-Regimes als auch Zugang zu Ressourcen, um sich selbst in Sicherheit zu bringen. In ihren beiden autobiographischen Schriften stellt sie sich als entscheidungsstarke Frau dar, die auf ihren Fluchtwegen persönliche Netzwerke zu nutzen weiß, um für Unterkunft, Informationen oder Hilfe bei Grenzübertritten zu sorgen. Die Entscheidung, nach Wien zu gehen, trifft sie in der Erzählung „Der Weg weiter“ eigenständig. Die geplante Flucht nach Norwegen scheitert aufgrund des Einmarsches der Wehrmacht, einen weiteren Versuch unternimmt sie nicht. Vorerst nach dem Einmarsch in Prag zu verweilen, stellt sie nicht als aktive Entscheidung dar.

Aus welchem Grund Wallisch nach Wien ging und nicht versuchte, direkt nach Graz oder Bruck an der Mur zu reisen, bleibt unklar. In Graz hatte sie zuletzt mit Koloman Wallisch gelebt, in der Steiermark war sie in sozialdemokratischen Kreisen sicherlich vernetzter als in Wien. Dies zeigt sich auch, wenn sie beschreibt, Fritz Matzner kontaktiert zu haben, der sie unverzüglich

³⁵⁹ Vgl. Wallisch, *Der Weg weiter*, 35-39.

³⁶⁰ Čapková/Frank, *Zuflucht*, 2012, 21.

³⁶¹ Wallisch, *Der Weg weiter*, 10.

nach Graz holte und bei sich aufnahm. Sie schreibt davon, in Prag „zurück“ zu wollen in ihre Heimat, doch erst ihr Umzug nach Graz stellt eine tatsächliche Rückkehr an ihren alten Wohnort dar.

Bei früheren Migrationen 1919 und 1934 war Wallischs Familie in Marburg/Maribor stets ihre erste Anlaufstelle. Nun aber unternahm sie scheinbar gar nicht erst den Versuch, ins Königreich Jugoslawien zu reisen. Ein Faktor dafür scheint ihrer Schilderung nach ein mit Österreich verbundenes Heimatgefühl gewesen zu sein. Heimatliche Gefühle hatte sie im Exil mit der Gruppe der ebenfalls exilierten Sozialdemokrat_innen verbunden.³⁶² Nachdem andere prominente Sozialdemokrat_innen wie Otto Bauer und Julius Deutsch die Tschechoslowakische Republik bereits verlassen und in Brüssel eine neue Exilorganisation, die Auslandsvertretung der österreichischen Sozialisten (AVOES), gegründet hatten, hatte Wallisch dieses unmittelbare Netzwerk verloren.

Damit verbunden ist die Selbsteinschätzung des Exils. Helene Maimann schreibt über Otto Bauer im Exil, dass, solange er eine politische Funktion ausüben konnte, Gefühle der „Entwurzelung und Desintegration“ keine große Rolle spielten. Politische Flüchtlinge würden im Exil danach suchen, ihre politischen Tätigkeiten weiterzuführen. Dazu sei ein ständiger Bezug auf das im Heimatland Verlorene sinn- und identitätsstiftend. Dann könne auch das Exil rückblickend als Selbstverständlichkeit betrachtet werden. Sie bringt auf den Punkt: „Für viele war das Exil nur als Kampfzeit erträglich.“³⁶³

Paula Wallisch war im Exil politisch tätig gewesen, unter klarer ständiger Bezugnahme auf Verlorenes und Vergangenes. Sie trauerte um ihren Ehemann und versuchte, die Erinnerung an ihn und andere Februarkämpfer mit ihrem Buch „Ein Held stirbt“ sowie politischen Vorträgen aufrecht zu erhalten. Sie setzte sich für die Unterstützung geflohener Genossen ein. Politische Betätigung war nach 1939 in Prag nicht mehr möglich und in Norwegen hätte sie sicherlich nicht die gleichen Verbindungen zur örtlichen Sozialdemokratie gemeinsam mit ihrem Netzwerk österreichischer Genoss_innen gehabt wie in der ČSR. So war Paula Wallisch womöglich schlicht des Kämpfens müde. Sie könnte nach Wegen gesucht haben, ihr früheres Leben zumindest zum Teil wieder herzustellen, ihre alten Möbel wieder in ihren Besitz zu bringen, das Grab ihres Mannes zu besuchen.³⁶⁴ Normalität und Heimatverbundenheit mit einem entschiedenen Verbleib im NS-Herrschaftsgebiet zu verbinden, erscheint für eine

³⁶² Vgl. etwa PW an Julius Deutsch vom 12.06.1935, VGA, Personenarchiv, W6, 24/44, 3/1114.

³⁶³ Maimann, Otto Bauer, 1985, 233.

³⁶⁴ Vgl. hierzu zu den Motiven von rückkehrenden Frauen, die vor dem NS geflohen waren Bolbecher, Frau Lot, 2007.

exponierte Sozialdemokratin widersprüchlich. Dabei ist jedoch der Entstehungskontext des Manuskripts stets präsent zu halten. Zum Zeitpunkt der Verfassung hatte Wallisch über 30 Jahre erneut in der Steiermark gelebt und war dort politisch aktiv gewesen. Sie schreibt für ein österreichisches Publikum. Die Darstellung einer Rückkehr nach Österreich, das auch unter NS-Herrschaft Heimat von Sozialdemokrat_innen war, kann vor dem Hintergrund erinnerungspolitischer Diskurse der Zweiten Republik verstanden werden. In den 1970er Jahren festigte sich eine österreichische Identität, die sich im Einklang mit der „Opferthese“ gewissermaßen als Gegenpol zum nationalsozialistischen Deutschland sah. Befördert wurde dies durch die Beilegung des offenen Konfliktes zwischen dem christlich-sozialen und dem sozialdemokratischen Lager, der die Erste Republik geprägt hatte und der Überhöhung österreichischer Widerständigkeit bei gleichzeitigem Verdrängen der Täterschaft Österreichs.³⁶⁵

Paula Wallischs Exil endete vermutlich im Juli 1939. Wie sie selbst verstehe auch ich diese Migration letztendlich als Remigration, da sie mit Graz zum selben Ort zurückkehrte, aus dem sie 1934 geflohen war. Auch wenn Ludwig Lesers Bericht aus dem März 1939 sich nicht mit anderen Angaben über ihre Ausreise aus Prag und Dauer der anschließenden Gestapo-Haft deckt, gibt er einen wichtigen Hinweis. Wallisch hätte demnach gesagt, dass sie als „deutsche Frau“ vom NS-Regime nichts zu befürchten habe. Tatsächlich wäre Wallischs Remigration in der von ihr beschriebenen Form sicherlich nicht möglich gewesen, wäre sie Jüdin gewesen. Dadurch, dass der NS-Staat ein Interesse daran hatte, Sozialdemokrat_innen zu integrieren, war es ihr möglich, Arbeit zu finden und weitgehend unauffällig zu leben. Trotz Repression, die sie aufgrund ihrer widerständigen Aktivitäten erfuhr, fand Paula Wallisch Wege, vor und nach 1945 ihr weiteres Leben recht erfolgreich zu bestreiten.

Ab dem 10. Oktober 1945 hieß Paula Fuhrmann auch offiziell wieder Paula Wallisch. Ihr wurde die Namensänderung mit Verfügung der Landeshauptmannschaft Steiermark bewilligt.³⁶⁶ Von 1945 bis 1956 war sie Abgeordnete des Nationalrats für die SPÖ. Sie setzte sich besonders für die Opferfürsorge ein. Anlässlich der Aufhebung des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes, das die rechtliche Basis für die Zerstörung der Demokratie 1933 geliefert hatte, meinte sie in einer Rede: „Es ist wie in einer Gerichtsverhandlung; die Schuldigen hat die Geschichte schuldig gesprochen – das Mordinstrument wird hoffentlich für

³⁶⁵ Vgl. Oliver Rathkolb, *The Paradoxical Republic. Austria 1945-2020*, New York/Oxford 2021.

³⁶⁶ Einlage bei Geburtenbucheintrag Paula Pinter, über matricula online recherchiert, online unter: https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/gurk/st-johann-am-pressen-hohenpressen/S29_004-1/?pg=141 (20.05.2023)

alle Zeiten weggeräumt.“³⁶⁷ Ebenso war sie im Frauenzentral Komitee der SPÖ gemeinsam mit Maria Matzner Vertreterin der Steiermark.³⁶⁸

Bis zu ihrem Tod wurde Paula Wallisch immer wieder von der SPÖ geehrt, als Ehrenvorsitzende des Freiheitskämpferbundes oder zu runden Geburtstagen.³⁶⁹ In einem Interview mit der Kleinen Zeitung von 1982 wohnt sie in derselben Wohnung in Graz, in der sie mit Koloman Wallisch gelebt hatte. Sie erzählt vom gemeinsamen Möbelkauf. Zudem hat sie nicht erneut geheiratet, das habe sie Koloman versprochen. Die beiden hatten keine Kinder, Wallisch adoptierte in fortgeschrittenem Alter anscheinend eine Großnichte.³⁷⁰

Paula Wallisch starb am 19.07.1986 93-jährig in Graz. Auf der Homepage des Parlaments wird in ihrer Kurzbiographie neben Berufen und Bildungsweg ihr Leben und Wirken, auch die Zeit des Exils und der Rückkehr, recht kurz gefasst: „Ehefrau von Koloman Wallisch. Nach dessen Hinrichtung und der Verbüßung einer einjährigen Kerkerstrafe Emigration in die Tschechoslowakei, Rückkehr nach Wien, drei Monate Haft.“³⁷¹

Sie selbst resümiert ihr Leben auf der letzten Seite von „Der Weg weiter“ folgendermaßen:

„Wie ein roter Faden zieht durch meine Aufzeichnungen über unser Leben der Kampf um ein besseres Dasein. Man könnte es als eine Trilogie des Lebens bezeichnen: Vom Kampf um Recht und Freiheit über zwei Weltkriege und Umstürze bis zum Aufstieg in der Zweiten Republik und einem sozialistisch regierten Österreich. Ich bin glücklich und stolz, daß ich für eine so große Idee kämpfen konnte. Die hohen Ziele, für die Menschheit ein schönes, besseres Leben mitzugestalten, sind es wert, ein so abenteuerliches Leben, wie es das meine war, gelebt zu haben.“³⁷²

³⁶⁷ zit. nach: Weinzierl, Emanzipation, 1975, 51.

³⁶⁸ Vgl. Maria Sporrer/Herbert Steiner, Rosa Jochmann. Zeitzeugin, Wien/München/Zürich 1983, 113.

³⁶⁹ Vgl. etwa Tagblatt-Archiv, Personenmappe Paula Wallisch, Arbeiter-Zeitung vom 21.01.1972, Neue Zeit vom 08.06.1983.

³⁷⁰ Vgl. Tagblatt-Archiv, Personenmappe Paula Wallisch, Kleine Zeitung vom 15.05.1982.

³⁷¹ Parlament Österreich, Kurzbiografie Paula Wallisch, online unter: <https://www.parlament.gv.at/person/1419> (20.05.2023).

³⁷² Wallisch, Der Weg weiter, 48.

6 Conclusio

Die Migrationsetappen Paula Wallischs 1919 – 1939 unterscheiden sich in wesentlichen Punkten. Sie finden unter gänzlich unterschiedlichen Bedingungen statt. Dazu kommt, dass sie sich durch sehr verschiedene Quellentypen bearbeiten lassen. Über die Flucht aus Ungarn und Marburg/Maribor 1919 bzw. 1920 ist nur die autobiographische Erzählung in „Ein Held stirbt“ überliefert, die in einem zeitlichen Abstand von etwa 15 Jahren nach dem Erlebten verfasst wurde. Wallisch will dabei ein möglichst positives Bild von sich und ihrem verstorbenen Ehemann Koloman Wallisch zeichnen, das Buch ist als Propagandamedium gedacht. Über die Flucht aus Österreich 1934 und das folgende Exil in der Tschechoslowakischen Republik schreibt Wallisch zwar ebenfalls autobiographisch, es sind jedoch auch ca. 60 Briefe Korrespondenz erhalten, die Einblick in den Alltag Wallischs geben. Über ihre Remigration 1939 finden sich zum Teil widersprüchliche Quellen. Hauptquelle ist erneut eine autobiographische Schrift, in dem Fall „Der Weg weiter. Aus den Erinnerungen von Paula Wallisch“, welche über 30 Jahre nach dem beschriebenen Geschehen verfasst wurde. Die Unterschiede der Quellen prägen auch die Analyse der Unterschiede der Migrationsetappen. So ist aufgrund der Fülle an Briefen eine genauere Analyse der besonderen Stellung Wallischs im tschechoslowakischen Exil möglich, während, was die anderen Etappen angeht, die Analyse der Selbstdarstellung im Vordergrund steht.

Was die Beantwortung meiner Forschungsfrage, wie Paula Wallisch während ihrer Migrationsetappen in besonderem Hinblick auf die Kategorie Geschlecht von ihrer *agency* Gebrauch machte, angeht, lässt sich Folgendes feststellen: In der autobiographischen Erzählung ihrer Flucht aus Ungarn 1919 stellt sich Paula Wallisch über Strecken als eher passiv dar. Sie setzt Handlungen, wie Szegedin/Szeged und schließlich Budapest zu verlassen, auf Anraten anderer. Sie entscheidet jedoch selbst, Koloman zu suchen und sich auf den beschwerlichen Fußweg nach Budapest zu machen. Dabei sei sie neben der politischen Verfolgung und dem Kopfgeld, das auf sie ausgesetzt war, als Frau in spezifischem Maße gefährdet gewesen. Bei der Flucht von Budapest nach Marburg/Maribor stellt sie sich aktiver dar, sie spricht Personen an, die ihr helfen, und entscheidet, auch nach Rückschlägen illegal die österreichisch-jugoslawische Grenze zu passieren.

Kaum ein Jahr später flohen die Wallischs gemeinsam aus Marburg/Maribor nach Österreich, ebenfalls über die grüne Grenze. Die Flucht wurde von Parteigenoss_innen organisiert, die Schmuggler bezahlten, welche die Wallischs über die Grenze führten. Paula beschreibt auf

dieser Migrationsetappe kaum Gebrauch ihrer *agency*, es wirkt, als wäre die Flucht geplant worden, ohne sie einzubinden. Sie wurde als Frau Kolomans verfolgt, aufgrund seiner Teilnahme am Eisenbahnerstreik sei gegen sie beide ein Haftbefehl erlassen worden. Auch 1919 war ihre Verfolgung zweifellos an Kolomans Wirken in der Räterepublik geknüpft. Während im konterrevolutionären „Weißen Terror“ in Ungarn aber alle an der Revolution Beteiligten verfolgt wurden, was Paula eindeutig einschließt, handelte es sich in Marburg/Maribor um ein vermeintliches Verbrechen ihres Ehemannes, an dem sie keinen Anteil hatte.

Im tschechoslowakischen Exil ab 1934 war Paula Wallischs *agency* an ihre Rolle als Märtyrerwitwe geknüpft. Diese ist stark mit Geschlechtervorstellungen aufgeladen. Wallisch kam dadurch ein Sonderstatus zu, den sie zu nutzen wusste. Davon zeugen bereits ihre Einladung nach Prag und die finanzielle Unterstützung, die sie erhielt. Auch wurde ihr von der DSAP ermöglicht, „Ein Held stirbt“ zu veröffentlichen und sich so nicht nur ein Einkommen, sondern auch erneut gesteigerte Relevanz zu sichern. Sie machte von diesem Sonderstatus Gebrauch, um sich abzusichern und ihr Leben zu finanzieren, sowie ihr bekannte Geflüchtete zu unterstützen.

Bei der autobiographischen Bearbeitung ihrer Remigration 1939 scheint es Wallisch wichtig gewesen zu sein, sich als handlungsmächtig darzustellen. Nachdem ihre geplante Flucht nach Norwegen gescheitert war, habe sie selbst um Ausreise nach Wien angesucht. Sie habe auch in Gestapo-Haft immer aufrichtig ausgesagt und mit ihrem Auftreten und ihrer Lebensgeschichte Mitleid der Gestapo-Beamten und bessere Behandlung einfordern können. Eine Remigration nach Graz wäre in der Form vermutlich nicht möglich gewesen, wäre sie jüdisch gewesen und hätte das NS-Regime kein Interesse daran gehabt, Sozialdemokrat_innen zu integrieren. Hier wirken demnach sowohl ethnische als auch politische Zugehörigkeit auf Wallischs *agency* ein.

Was den Vergleich der Fluchtbewegungen 1919, 1920 und 1934 angeht, ist zunächst einmal zu sagen, dass Paula Wallisch die Flucht 1919 und den Weg ins Exil 1934 alleine bestritt. Erstere, weil sie von Koloman räumlich getrennt war und sich auf die Suche nach ihm begab, Zweiteren weil sie zu dem Zeitpunkt bereits verwitwet war. Gemeinsam mit Koloman floh sie 1920 aus Marburg/Maribor. Es begleiteten sie auch keine anderen Personen, wie Freund_innen oder Genoss_innen, die ebenfalls flohen, auf ihrem Weg 1919. 1934 ermöglichte eine Verwandte die Flucht aus Österreich, sie holte Wallisch aus der Kuranstalt auf der Laßnitzhöhe ab und brachte sie nach Marburg/Maribor. Jene Verwandte organisierte auch einen Pass und ein Einreisevisum ins Königreich Jugoslawien, so reiste Wallisch legal aus Österreich ab. Sie

erhielt, bereits in Sicherheit, eine Einladung in die ČSR, der sie nachkam. Dort verfügte sie über gute Kontakte zur DSAP sowie zum ALÖS, was ihr ein großes Netzwerk und viele Möglichkeiten bescherte. 1919 und 1920 war sie in wesentlich größerer Unsicherheit jeweils ohne Visum unterwegs und beging illegale Grenzübertritte. Dabei unternahm sie jene 1919 auf eigene Faust nach Informationen von Personen, die sie auf dem Weg getroffen hatte, 1920 wurden sie und Koloman von Schmugglern geführt. Sie reiste meist zu Fuß oder mit dem Zug, dass sie 1934 per Flugzeug in die ČSR reiste, stellt eine Ausnahme dar. Nach jeder der drei Fluchtbewegungen wurde eine etwaige Rückkehr an ihren alten Wohnort verhindert oder zumindest erschwert. In Ungarn wurden Koloman und sie von konterrevolutionären Truppen gesucht, die 1920 sogar in Österreich eine Gefahr für sie darstellten. Der Haftbefehl gegen Koloman Wallisch aufgrund des Eisenbahnerstreiks 1920 im Königreich Jugoslawien blieb auch nach der Flucht aufrecht und führte dazu, dass er bei einem späteren Besuch verhaftet wurde. 1935 wurde Paula Wallisch die österreichische Staatsbürgerschaft entzogen, was eine Rückkehr nach Österreich erschwert hätte, wären zum Zeitpunkt der Rückkehr nicht sowohl Österreich als auch Prag bereits Teil des Deutschen Reichs gewesen.

Paula Wallisch konnte auf all ihren Migrationsetappen auf weitreichende private und politische Netzwerke zurückgreifen. Immer wieder beschreibt sie Fluchthilfe durch Bekannte, Freund_innen und Genoss_innen, sei dies durch Aufnahme in deren Wohnung, Verpflegung oder aktive Fluchthilfe in Form von Beschaffung von falschen Papieren oder Hilfe durch Schmuggler. Besonders ist ihre Familie zu nennen, die sowohl 1919 als auch 1934 Paulas erste Anlaufstation darstellte. Auch 1939 in Wien angekommen, war es eine Schwägerin, die Paula in ihrer Wohnung aufnahm. Als die Wallischs 1919 in Marburg/Maribor ankamen, war es das politische Netzwerk ihres Vaters, das ihnen Arbeit verschaffte. In Österreich 1920 wiederum, erfüllte Kolomans politisches Netzwerk diese Funktion. In der ČSR konnte Paula Wallisch von einem großen Netzwerk Gebrauch machen. Durch ihre dortige Arbeit in der Flüchtlingshilfe war es ihr möglich, sich selbst ein Ausreisevisum nach Norwegen zu organisieren, auch wenn ihre Flucht dorthin letztendlich scheiterte.

Die vorliegende Arbeit über Paula Wallisch stellt eine Fallstudie dar. Sie ermöglicht Einblicke in größere Kontexte, lässt aber keine allgemeingültigen Ableitungen zu. Um diese treffen zu können, wären migrationshistorische Studien etwa zur ungarischen Emigration nach der Räterepublik oder zur Tschechoslowakei als Exilland für Österreicher_innen nötig. In Anbetracht dessen, dass Paula Wallisch sicher das plakativste Beispiel einer sozialdemokratischen Märtyrerwitwe darstellt, dieser Gruppe aber insgesamt ein besonderer

Stellenwert innerhalb der Sozialdemokratie zukam, wäre eine Kollektivbiographie der Witwen von Februarkämpfern sicherlich ebenfalls spannend.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Paula Wallisch als Margarete Schneider verkleidet	S. 43
Abbildung 2: Paula Wallisch mit den Emigranten	S. 68
Abbildung 3: Foto Gestapo-Kartei	S. 78
Abbildung 4: Wallisch mit Kolleg_innen	S. 83

Quellenverzeichnis

Autobiographisches:

Paula Wallisch, Ein Held stirbt, Organisationsausgabe, siebentes bis zehntes Tausend, Prag 1935.

Paula Wallisch, Der Weg weiter. Aus den Erinnerungen von Paula Wallisch, Graz [1974].

Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung:

Personenarchiv, W6, Lade 24/Mappe 44.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes:

10706

10.709

13158e

20912/11

20.217/17

51067/4

G8055-1 bzw. G8055-2

Suchergebnis der Suche „Paula Fuhrmann“ in der Opfersuche des DÖW, online unter:

https://www.doew.at/personensuche?gestapo=on&findall=&lang=de&suchen=Alle+finden&shoah=on&politisch=on&spiegelgrund=on&firstname=Paula&lastname=Fuhrmann&birthdate=&birthdate_to=&birthplace=&residence=&newsearch=10&iSortCol_0=1&sSortDir_0=asc&lang=de# (18.05.2023).

Tagblatt-Archiv:

Personenmappe Paula Wallisch

Personenmappe Koloman Wallisch

Wiener Stadt- und Landesarchiv:

WStLA, Landesgericht für Strafsachen, A11 - Vr-Strafakten: 412/1935/I – I Vr 412/1935

Diverse Quellen:

Geburtsbuch V, St. Johann am Pressen (Hohenpressen), 134, online unter:
https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/gurk/st-johann-am-pressen-hohenpressen/S29_004-1/?pg=141 (21.03.2023).

Parlament Österreich, Paula Wallisch. Biografie, online unter:
<https://www.parlament.gv.at/person/1419?selectedtab=BIO> (21.03.2023).

Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951, online unter:
<https://www.unhcr.org/dach/at/ueber-uns/unsere-mandat/die-gener-fluechtlingskonvention>
(05.09.2023).

Arbeiter-Zeitung vom 16.06.1935

Literaturverzeichnis

Evelyn Adunka/Primavera Driessen Gruber/Simon Usaty (Hg.), Exilforschung: Österreich. Leistungen, Defizite und Perspektiven, Bd. 4: Exilforschung heute, Wien 2018.

Gabriele Anderl/Simon Usaty, Einleitung, in: Gabriele Anderl/Simon Usaty (Hg.), Schleppen Schleusen Helfen: Flucht zwischen Rettung und Ausbeutung, Bd. 5: Exilforschung heute, Wien 2016, 14–62.

Béla Bodó, Actio und Reactio. Roter und Weißer Terror in Ungarn 1919-1921, in: Christian Koller/Matthias Marschik (Hg.), Die Ungarische Räterepublik 1919: Innenansichten - Außenperspektiven - Folgewirkungen, Wien 2018, 69–82.

Siglinde Bolbecher, Frau Lot dreht sich um. Frauen und Rückkehr, in: Siglinde Bolbecher/Beate Schmeichel-Frankberg (Hg.), Frauen im Exil, Bd. 9: Zwischenwelt, Klagenfurt/Celovec 2007, 283–303.

G. Botz u.a. (Hg.), Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte, Wien/München/Zürich 1978.

Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion, in: BIOS 3 1990/1, 41–47.

Kateřina Čapková/Michal Frank, Unsichere Zuflucht. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich 1933-1938, Bd. 13: Reihe Jüdische Moderne, Wien/Köln/Weimar 2012.

Georg B. Deutsch, Exil, Österreicher und Österreich 1933-1938, in: Evelyn Adunka/Primavera Driessen Gruber/Simon Usaty (Hg.), Exilforschung: Österreich: Leistungen, Defizite und Perspektiven, Bd. 4: Exilforschung heute, Wien 2018, 168–184.

Erich Fröschl/Helge Zoitl (Hg.), Otto Bauer (1881-1938). Theorie und Praxis, Thema 1985.

József Galántai, Hungary in the First World War, Budapest 1989.

Heimo Halbrainer/Martin F. Polaschek (Hg.), Aufstand, Putsch und Diktatur. Das Jahr 1934 in der Steiermark, Bd. 6: Styriaca Neue Reihe, Graz 2007.

Ernst Hanisch, Der große Illusionist. Otto Bauer (1881-1938), Wien/Köln/Weimar 2011.

Levke Harders, Migration und Biographie. Mobile Leben beschreiben, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 29 (2018), 17–36.

Levke Harders/Axel C. Huentelmann, Beyond Biography. Semantics of (Self-)Construction, in: InterDisciplines: Journal of History and Sociology 1/2 (2010), 1–11.

Hans Hautmann, Die österreichische Rätebewegung und Räteungarn, in: Christian Koller/Matthias Marschik (Hg.), Die Ungarische Räterepublik 1919: Innenansichten - Außenperspektiven - Folgewirkungen, Wien 2018, 167–180.

Waltraud Heindl/Edith Saurer (Hg.), Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremden-gesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750-1867, Wien/Köln/Weimar 2000.

Veronika Helfert, Frauen, wacht auf! Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte von Revolution und Rätebewegung in Österreich, 1916-1924, Bd. 28: L'Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Göttingen 2021.

Dirk Hoerder, Cultures in contact. World migrations in the second millennium, Comparative and international working-class history, Durham 2002.

Valeska Huber, Multiple Mobilities. Über den Umgang mit verschiedenen Mobilitätsformen um 1900, in: Geschichte und Gesellschaft 36/2 (2010), 317–341.

Pieter M. Judson, The Habsburg Empire. A new history, First Harvard University Press paperback edition, Cambridge, Massachusetts/London, England 2018.

Gabriele Knapp/Adriane Feustel/Inge Hansen-Schaberg (Hg.), Flüchtige Geschichte und geistiges Erbe. Perspektiven der Frauenexilforschung, Bd. 8: Frauen und Exil, München 2015.

Christian Koller/Matthias Marschik (Hg.), Die Ungarische Räterepublik 1919. Innenansichten - Außenperspektiven - Folgewirkungen, Wien 2018.

Helmut Konrad, Die österreichische Emigration in die CSR von 1934-1945, in: Helene Maimann/Heinz Lunzer (Hg.), Österreicher im Exil 1934 bis 1945: Protokoll des Internationalen Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945, Wien 1977, 15–26.

Claudia Kuretsidis-Haider/ Siegfried Sanwald, Johann Stelzl, online unter: http://www.nachkriegsjustiz.at/prozesse/volksg/stelzl_urteil.php (20.05.2023).

Leo Lucassen, States, Borders, and Security in Global History, in: Jovan Pešalj u.a. (Hg.), Borders and mobility control in and between empires and nation-states, volume 46: Studies in Global Social History, Leiden/Boston 2023, 12–32.

Alfred Magaziner, Emigration in Jugoslawien, in: Helene Maimann/Heinz Lunzer (Hg.), Österreicher im Exil 1934 bis 1945: Protokoll des Internationalen Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945, Wien 1977, 157–158.

Alfred Magaziner/Willy Scholz/Herbert Steiner, Diskussion (der Arbeiten zu Jugoslawien), in: Helene Maimann/Heinz Lunzer (Hg.), Österreicher im Exil 1934 bis 1945: Protokoll des

Internationalen Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945, Wien 1977, 185.

Helene Maimann, Otto Bauer und das Exil, in: Erich Fröschl/Helge Zoitl (Hg.), Otto Bauer (1881-1938): Theorie und Praxis, Thema 1985, 231–237.

Helene Maimann/Heinz Lunzer (Hg.), Österreicher im Exil 1934 bis 1945. Protokoll des Internationalen Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945, Wien 1977.

Heinz Mang, Steiermarks Sozialdemokraten im Sturm der Zeit, Graz 1988.

Manfred Marschalek, Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945, Bd. 3: Sozialistische Bibliothek. Abteilung 1: Die Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie, Wien 1990.

Maren Möhring, Jenseits des Integrationsparadigmas? Aktuelle Konzepte und Ansätze in der Migrationsforschung, in: Archiv für Sozialgeschichte 58 (2018), 305–330.

Maren Möhring, Heimat und Fremde, in: Martin Sabrow/Achim Saupe (Hg.), Handbuch Historische Authentizität, Göttingen 2022, 192–199.

Jovan Pešalj u.a. (Hg.), Borders and mobility control in and between empires and nation-states, volume 46: Studies in Global Social History, Leiden/Boston 2023.

Martin F. Polaschek, Die verschwundenen Frauen des 12. Februar 1934 - eine Spurensuche in der Steiermark, in: Heimo Halbrainer/Martin F. Polaschek (Hg.), Aufstand, Putsch und Diktatur: Das Jahr 1934 in der Steiermark, Bd. 6: Styriaca Neue Reihe, Graz 2007, 25–30.

Colin G. Pooley, Mobility, Migration and Transport. Historical Perspectives, London 2017.

Katharina Prager, "Ungewöhnliches biographisches Bewusstsein". Exilantinnenbiografien als Laboratorium für Geschlechterverhältnisse und Transkulturalität, in: Gabriele Knapp/Adriane Feustel/Inge Hansen-Schaberg (Hg.), Flüchtige Geschichte und geistiges Erbe: Perspektiven der Frauenexilforschung, Bd. 8: Frauen und Exil, München 2015, 53–66.

Katharina Prager, Überlegungen zu Biographie und Exil im 20. Jahrhundert, in: Evelyn Adunka/Primavera Driessen Gruber/Simon Usaty (Hg.), Exilforschung: Österreich: Leistungen, Defizite und Perspektiven, Bd. 4: Exilforschung heute, Wien 2018, 561–575.

Oliver Rathkolb, The Paradoxical Republic. Austria 1945-2020, New York/Oxford 2021.

Ilse Reiter-Zatloukal/Christiane Rothländer, Staatsbürgerschaftsentzug und Geschlechterdifferenz. Rechtsgrundlagen und Ausbürgerungspraxis 1933 bis 1938 am Beispiel Wien, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 21, 2 (2010), 135–153.

Ilse Reiter-Zatloukal/Christiane Rothländer/Pia Schölnberger (Hg.), *Österreich 1933-1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime*, Wien/Köln/Weimar 2012.

Jessica Richter/Annemarie Steidl/Anne Unterwurzacher, editorial: auf neuen wegen, in jede richtung, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 31/1 (2020), 7–23.

Werner Röder/Herbert A. Strauss, *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Band I - Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben*, München 1980.

Gabriele Russ, "Wo du bist, will auch ich sein". Von der Notwendigkeit einer Gendergerechten relecture des Februar 1934, in: Heimo Halbrainer/Martin F. Polaschek (Hg.), *Aufstand, Putsch und Diktatur: Das Jahr 1934 in der Steiermark*, Bd. 6: *Styriaca Neue Reihe*, Graz 2007, 31–46.

Martin Sabrow/Achim Saupe (Hg.), *Handbuch Historische Authentizität*, Göttingen 2022.

Hans Schafranek, *Widerstand und Verrat. Gestapospitzel im antifaschistischen Untergrund 1938-1945*, Wien 2017.

Wolfgang Schellenbacher, *From Political Activism to Disillusionment. Austrian Socialist Refugees in Czechoslovakia, 1934–1938*, in: *S:I.M.O.N. Shoah: Intervention. Methods. Documentation.* (S:I.M.O.N.) 2/5 (2018), 78–94.

Karin M. Schmidlechner u.a., *Geschichte der Frauen in der Steiermark. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, Graz 2017.

Pia Schölnberger, "Ein Leben ohne Freiheit ist kein Leben". Das "Anhaltelager" Wöllersdorf 1933-1938, in: Ilse Reiter-Zatloukal/Christiane Rothländer/Pia Schölnberger (Hg.), *Österreich 1933-1938: Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime*, Wien/Köln/Weimar 2012, 94–107.

Marlou Schrover/Deirdre Moloney, Introduction. Making a difference, in: Marlou Schrover/Deirdre M. Moloney (Hg.), *Gender, Migration and Categorisation: Making Distinctions between Migrants in Western Countries, 1945-2010* 2013, 7–54.

Marlou Schrover/Deirdre M. Moloney (Hg.), *Gender, Migration and Categorisation. Making Distinctions between Migrants in Western Countries, 1945-2010* 2013.

Marlou Schrover u.a. (Hg.), *Illegal Migration and Gender in a Global and Historical Perspective*, IMISCOE Research, Amsterdam 2008.

Marlou Schrover u.a., Introduction. Illegal migration and gender in a global and historical perspective, in: Marlou Schrover u.a. (Hg.), *Illegal Migration and Gender in a Global and Historical Perspective*, IMISCOE Research, Amsterdam 2008, 9–38.

Lewis H. Siegelbaum/Leslie Page Moch, *Broad is My Native Land. Repertoires and Regimes of Migration in Russia's Twentieth Century*, Ithaca/London 2014.

Ute Sonnleitner, *Zwischen Jugoslawien und Spanien. Exil und (steirischer) Widerstand 1933 bis 1938 aus der Geschlechterperspektive kritisch hinterfragt*, in: Evelyn Adunka/Primavera Driessen Gruber/Simon Usaty (Hg.), *Exilforschung: Österreich: Leistungen, Defizite und Perspektiven*, Bd. 4: *Exilforschung heute*, Wien 2018, 54–71.

Katalin Soós, Koloman Wallisch und die ungarische Räterepublik, in: G. Botz u.a. (Hg.), *Bewegung und Klasse: Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte*, Wien/München/Zürich 1978, 175–192.

Katalin Soós, Koloman Wallisch. *Eine politische Biographie*, Bd. 57: *Materialien zur Arbeiterbewegung*, Wien/Zürich 1990.

Maria Sporrer/Herbert Steiner, Rosa Jochmann. *Zeitzeugin*, Wien/München/Zürich 1983.

Karl Stadler, *Österreich 1938-1934. Im Spiegel der NS-Akten*, Bd. 3: *Das einsame Gewissen. Beiträge zur Geschichte Österreichs 1938 bis 1945*, Wien/München 1966.

Annemarie Steidl, *On Many Routes. Internal, European, and transatlantic migration in the late Habsburg Empire*, *Central European studies*, West Lafayette, Indiana 2021.

Philipp Ther, *Die Außenseiter. Flucht, Flüchtlinge und Integration im modernen Europa*, Berlin 2017.

Sigrid Wadauer, *Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Bd. 30: *Studien zur Historischen Sozialwissenschaft*, Frankfurt/Main 2005.

Erika Weinzierl, Emanzipation? Österreichische Frauen im 20. Jahrhundert, J&V antworten, Wien/München 1975.

Harald Wendelin, Schub und Heimatrecht, in: Waltraud Heindl/Edith Saurer (Hg.), Grenze und Staat: Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremden gesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750-1867, Wien/Köln/Weimar 2000, 173–346.

Florian Wenninger, „Die Zilli schießt!“. Frauen in den Februarkämpfen 1934, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 3 (2016), 117–144.

Werner Wüthrich, Koloman Wallisch. Drama nach einem Handlungsplan von Bertolt Brecht, Innsbruck 2012.

Abstract

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit den Migrationen Paula Wallischs 1919-1939. 1919 floh Wallisch nach dem Zusammenbruch der Ungarischen Räterepublik aus Szegedin/Szeged zu ihrer Familie nach Marburg/Maribor. Gemeinsam mit ihrem Mann Koloman Wallisch floh sie 1920 erneut, diesmal nach Österreich, wo sich die Wallischs in der Steiermark niederlassen sollten. Nach der Hinrichtung ihres Mannes 1934 begab sich Paula erneut nach Marburg/Maribor und folgte von dort aus der Einladung, nach Prag zu kommen, um sich dem tschechoslowakischen Exil der österreichischen Sozialdemokratie anzuschließen. 1939 ging sie nach Wien, wo sie rund vier Monate in Gestapo-Haft kam, bevor sie nach Graz zurückkehrte. Am konkretesten machte Wallisch im tschechoslowakischen Exil von ihrer *agency* Gebrauch, die stark an ihren geschlechtsspezifischen Sonderstatus als Märtyrerwitwe geknüpft war. Sie benutzt diesen, um Versorgung für sich und andere Geflüchtete einzufordern. Während der Migrationsetappen 1919 und 1939 stellt sie sich in ihren Autobiographien als handlungsmächtig und aktiv dar. Bei der einzigen Flucht als Paar 1920 ist das nicht der Fall. Bei all ihren Migrationsbewegungen kann Paula Wallisch auf umfangreiche Netzwerke zurückgreifen, die sie unterstützen.